



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Polnischsprachige Kinder in Wien:
Sprachliche Besonderheiten in der Kontaktsituation

Verfasserin

Viktoria Majzlan

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 375

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Slawistik Polnisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG	7
1. Themenwahl.....	8
2. Forschungsfragen / Hypothesen.....	9
3. Gliederung der Arbeit.....	10
 II. THEORETISCHER TEIL	 12
1. Grundlagen und Voraussetzungen des Spracherwerbs.....	12
2. Formen und Arten der Zweitsprachaneignung.....	13
3. Das Phänomen Zweisprachigkeit: Bilingual aufwachsen.....	15
3.1. Zum Begriff der Muttersprache bei frühen Zweisprachigen	15
3.2. Ab wann ist man bilingual?	15
3.3. Kognitive Fähigkeiten.....	17
3.4. Sprachdominanz	18
3.5. Faktoren, von denen die Sprachkompetenzen in der L2 und in der L1 abhängen. 20	
3.5.1. Die Frage nach dem „idealen Zeitpunkt“ für den Zweitspracherwerb	23
3.5.2. Semilingualismus - doppelte Halbsprachigkeit	23
3.6. Zweisprachige Erziehungsmethoden	26
3.7. Sprachenwahl	27
3.8. Sprachkontakt als Voraussetzung für Zweisprachigkeit.....	30
3.8.1. Das Umschalten von der einen Sprache in die andere – Code-Switching.....	32
3.8.1.1. Funktionales Code-Switching	34
3.8.1.2. Nicht-funktionales Code-Switching.....	36

3.8.1.3. Weitere dem Sprachenwechsel zugrunde liegende Beweggründe.....	36
3.8.2. Sprachliche Interferenzen	42
3.9. Vorurteile gegenüber dem und Vorteile des Bilingualismus	44
3.9.1. Vorurteile des Bilingualismus.....	44
3.9.2. Die Organisation der Sprachen im Gehirn.....	47
3.9.3. Wirkungen der Zweisprachigkeit.....	50
III. EMPIRISCHE DATENERHEBUNG	55
1. Methodische Vorgehensweise.....	55
2. Formen der Datenerhebung	55
2.1. Das teilstandardisierte Interview.....	55
2.1.1. Interviewleitfaden	57
2.2. Teilnehmende Beobachtung.....	58
3. Auswahl der Informanten	59
4. Ort und Zeitraum der Datenerhebung.....	60
IV. DARSTELLUNG DER UNTERSUCHUNGEN	62
1. Auswertung und Zusammenfassung der Interviews.....	62
1.1. Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen	62
1.2. Sprachenverteilung in der Familie	64
1.3. Sprachwahl und ihre Empfindung mit polnischen Freunden.....	66
1.4. Emotionale Bindung zu den Sprachen Polnisch und Deutsch – eine kurze Darstellung	68
1.5. Betrachtung der Einschätzungen und Funktionen der polnischen und deutschen Sprache	69
1.6. Sprachmischungen	73
1.7. Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit.....	79

1.8. Freundeskreis	82
1.9. Identität	84
2. Code-Switching-Analyse	87
2.1. Versuch eines Vergleichs mit der Theorie	128
V. SCHLUSSBEMERKUNGEN	131
Wörterliste.....	133
VI. LITERATUR.....	136
Elektronische Quellen	139
VII. ANHANG.....	142
1. Kurzzusammenfassung	142
2. Streszczenie po polsku	144
3. Interviewfragen	157
4. Die Interviews	159
5. Transkribiertes Interview 15.....	233
6. Lebenslauf	244

Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich bei all denen, die zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt meinem Betreuer, Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla, der mir mit umfangreichen, fachlichen Ratschlägen und freundlicher Unterstützung stets zur Hilfe stand.

Ich möchte mich herzlich bei allen an der Befragung Teilnehmenden, bei Agnieszka, Benjamin, Caroline, Claudia, Daniel, den beiden Dominiks, Dominika, Gabriela, Julia, Karolina, Krzysztof, Olimpia, Patrick, Paulina und Tina bedanken, die mit ihrer Teilnahme die Verwirklichung dieser Arbeit überhaupt erst ermöglicht haben.

Alexandra Kasperska gilt mein Dank für das kurzfristige Durchsehen und Korrekturlesen dieser Arbeit.

Zuletzt danke ich meiner ganzen Familie, die mich während des Schreibens der Diplomarbeit sowie im Laufe meines Studiums immer unterstützt hat.

Anmerkungen

Im Laufe der Arbeit werden die Termini „Bilingualität“, „Bilingualismus“ und „bilingual“ gebraucht. Diese stellen Synonyme der Begriffe „Zweisprachigkeit“ und „zweisprachig“ dar. Genauso werden die Ausdrücke „Monolinguale“ und „monolingual“ verwendet, welche sich auf die Einsprachigkeit beziehen. Des Weiteren erscheinen die Abkürzungen „L1“ und „L2“, von denen L1 die Bezeichnung für die Erst- und L2 die Bezeichnung für die Zweitsprache ist.

Die vollständigen soziodemographischen Daten der befragten Personen, die in der Analyse ihres Code-Switchings nicht enthalten sind, werden in einem Kapitel des Anhangs, in dem alle Interviews einzeln dargestellt werden, verzeichnet. Aus Anonymitätsgründen werden die Namen der untersuchten Personen nur mit ihrem Anfangsbuchstaben versehen.

Zeitgleich mit meiner Arbeit entstand eine Diplomarbeit zu dem Thema „Code-Switching bei Deutschsprachigen mit polnischem Migrationshintergrund. Eine Studie zu Sprachbewusstsein und Sprachpraxis“, von der ich erst kurz vor der Abgabe meiner Diplomarbeit erfuhr, weshalb ich keine Möglichkeit hatte, die Ergebnisse der Verfasserin der Arbeit, Frau Nathalie Religa, mit meinen Forschungsergebnissen zu vergleichen bzw. jene Diplomarbeit in meine einzubeziehen.

I. EINLEITUNG

Die Thematik des Spracherwerbs bilingual aufwachsender Kinder scheint in den letzten Jahrzehnten bei vielen Forschern Interesse erweckt zu haben und ist inzwischen in der Literatur zahlreich vertreten. Mehrsprachigkeit ist in unserer multikulturellen und globalisierten Welt kein Ausnahmezustand mehr und wird in manchen Arbeiten aufgrund der großen Zahl Bilingualer mittlerweile auch als „Regel“ bezeichnet. Dabei ist zu unterscheiden zwischen all jenen, die eine oder mehrere Fremdsprachen beherrschen und denen, für die Multilingualismus selbstverständlich ist und als Normalfall angesehen wird. Den Begriff weit fassend, könnte man jeden Menschen als mehrsprachig bezeichnen, denn er verfügt bereits in seiner Muttersprache über mehrere Varietäten.

Auf der ganzen Welt lebende Migranten, die aus unterschiedlichen Gründen - beruflichen oder persönlichen - ihr Heimatland verlassen, gründen in ihrem neuen „Zuhause“ eine Familie. Ihre Kinder wachsen in einer Welt auf, die sich hinsichtlich des eigenen Umfelds teilweise stark unterscheidet und in der sie mit zwei verschiedenen Sprachen und Kulturen konfrontiert sind. Während eine Sprache meist zu Hause gebraucht wird, wird die zweite in der Schule bzw. auch in Kontakt mit Freunden gesprochen.

Im Zusammenhang mit den Übergangsgebieten des Sprachkontakts und der Zweisprachigkeitsforschung scheint es besonders interessant zu sein, zu beobachten, welchen Einfluss Lebensumstände auf die Sprachentwicklung haben, zu welcher Sprache als Kommunikationsinstrument zweisprachig Aufwachsende in verschiedensten Situationen greifen und weshalb es zum Phänomen des Sprachenmischens kommt.

Diese Diplomarbeit widmet sich der Mehrsprachigkeit in ihren unterschiedlichen Facetten, mit einem besonderen Augenmerk auf Kinder multilingualer Familien. Meine Untersuchungsgruppe bilden fünfzehn junge Erwachsene mit polnischem Migrationshintergrund, die in Österreich geboren und aufgewachsen oder im Kleinkind- bzw. im frühen Kindesalter mit ihren Eltern in dieses Land gezogen sind und somit schon früh Kontakt mit der deutschen Sprache hatten.

Es werden die Spracheigenheiten und Besonderheiten in der Ausdrucksweise, der Spracherwerbsprozess sowie die Sprachlernbiographie in der polnischen und deutschen Sprache von den Befragten dargestellt.

Selbst in einer mehrsprachigen Konstellation aufgewachsen, da meine Mutter Polin und mein Vater Slowake ist, ich aber in Österreich geboren und groß geworden bin, konnte ich einige Erfahrungen zu den Thema sammeln. Diese werden zusammen mit ein paar Fallbeispielen und Illustrationen verknüpfend zur Theorie in die Arbeit eingebracht.

Viele Einsprachige bewundern es, mit welcher Leichtigkeit Zweisprachige ihre Sprachen erwerben konnten. Trotzdem haben manche Eltern bzgl. des bilingualen Aufwachsens ihrer Kinder Bedenken, vor allem, was die Sprachentwicklung dieser Kinder betrifft. Ich stellte mir oft die Frage, warum sie diese Bedenken haben. In dieser Arbeit werde ich auch versuchen, die Antwort darauf zu finden.

Mir wurde wirklich ein Geschenk in die Wiege gelegt, da ich mit drei Sprachen aufwachsen und diese mit Leichtigkeit erwerben konnte.

1. Themenwahl

Die Hauptinspiration zum Verfassen der Arbeit über zweisprachig aufwachsende Kinder, ihre sprachliche Entwicklung, die damit verbundene Sprachenwahl sowie ihr Sprachverhalten in einer bilingualen Umgebung, waren meine persönlichen Überlegungen und Hypothesen, die aus Erfahrungen und Beobachtungen in der Familie als auch im mehrsprachigen Umfeld resultieren.

Das erste Beobachtungsobjekt die Zweisprachigkeit betreffend und die damit verbundenen Fragen „Woher resultieren in einer zweisprachigen Umgebung Sprachmischungen?“ „Und warum passieren sie überhaupt?“, war ich selber. Was geschieht im Kopf eines multilingualen Sprechers? Gibt es für jeden Sprachenwechsel einen (linguistischen) Grund? Ist es ein völliger Normalzustand, in einer zweisprachigen Umgebung von der einen in die andere Sprache zu wechseln? Als Zugehörige zu der in der Arbeit behandelten Gruppe der Migrantenkinder und somit ebenso mehrsprachig Aufwachsenden wollte ich schon lange Zeit Antworten auf jene, sowie auf folgende Fragen finden:

Warum beherrschen Zweisprachige manchmal beide Sprachen und dabei vor allem die Sprache der Umgebung, in der sie aufwachsen und leben, nicht gut? Inwieweit spielt Zweisprachigkeit allein dabei eine Rolle, und tut sie es überhaupt? Meine Überzeugung, dass Bilingualismus nur Vorteile bringt, wurde durch den oben genannten Fall, ein wenig durch Unsicherheit getrübt. Gibt es doch auch Nachteile des Bilingualismus? Es war somit mein Anliegen, eine Arbeit zum Thema des bilingualen Spracherwerbs zu verfassen, in der ich, soweit es mir möglich ist, Antworten auf all jene Fragestellungen geben kann.

Da ich mich auch schon immer dafür interessierte und es meine persönlichen Gedanken bereits lange beschäftigt, welche Persönlichkeitsmerkmale Bilinguale aufweisen und welche Wirkungen die Zweisprachigkeit im Bezug auf ihre Identität hat, beschloss ich diese Thematik gemeinsam mit den Vorteilen des Bilingualismus in die Arbeit einzubauen.

2. Forschungsfragen / Hypothesen

Ziel der Arbeit ist es, einen Überblick über den Bilingualismus zusammen mit folgenden zu behandelnden Themengebieten zu geben:

1. Wie ist das Verhältnis von Polnisch und Deutsch bei den von mir befragten Personen? Gab es hinsichtlich ihrer Sprachfertigkeiten und ihres Wohlbefindens im Sprachgebrauch jeder der beiden Sprachen Änderungen im Laufe ihrer Sprachlernbiographie? Eng verbunden mit dem Gebiet sind auch jene Fragen:
2. Welcher Sprache bedienen(t)en sich die Kinder im Umgang mit anderen Polnisch-Deutsch Bilingualen (auf der einen Seite in der Familie und auf der anderen mit Freunden) und weshalb wird diese Sprache als Kommunikationsmittel gewählt? Dabei soll auch dem Grund für die Frage nachgegangen werden, inwieweit das ganze direkte Umfeld Einfluss auf ihre polnische Sprachentwicklung und somit auch Sprachenwahl hatte.
3. Da Sprache nicht nur Verständigungs-, sondern auch Ausdrucksmittel und Identifikationsparameter ist, weshalb der Sprachgebrauch ebenso von stilvollen Empfindungen und Wertvorstellungen begleitet sein kann, wird auch dieser Aspekt der Sprachverwendung untersucht. Was für Empfindungen haben die Informanten im Gebrauch jeder ihrer Sprachen mit anderen Personen und wie fühlen sie sich in diesen? Haben sie

eine spezielle Bindung zu ihren Sprachen? Wie nehmen sie die Eigenschaften jeder ihrer Sprachen wahr und wie schätzen sie diese von der Funktion her ein?

4. In welchem Ausmaß mischen die Befragten ihre Sprachen und wodurch ist das unterschiedliche Ausmaß an Sprachumschaltungen bei ihnen bedingt?
Erfolgt der Sprachenwechsel bei einigen auch aufgrund von Sprachlücken, die wiederum durch den übermäßigen Gebrauch des Sprachenmischens entstanden sein könnten?
5. Welche Motive gibt es in der Regel für das Auftreten von Code-Switching und wie zeigt es sich bei ihnen in der Praxis?
6. Welche Auswirkungen hat Zweisprachigkeit Theorien zufolge auf die Identitätsbildung, welche Merkmale weisen frühe Bilinguale auf und inwieweit treffen diese auf die Interviewten zu? Im Zusammenhang damit werden ihnen ebenso Fragen zu ihrem Wohlbefinden in verschiedenen Sprachgemeinschaften sowie zur polnischen Traditionsbewahrung gestellt.

3. Gliederung der Arbeit

Die Arbeit besteht aus drei Teilen: Es sollen zunächst theoretische Rahmenbedingungen über die Entwicklung der Zweisprachigkeit dargelegt werden, indem zu Beginn Grundlagen des (optimalen) Spracherwerbs und darauffolgend die unterschiedlichen Formen des Bilingualismus veranschaulicht werden. Im Anschluss daran folgen Aspekte und gesellschaftliche Gegebenheiten, die auf die weitere Entwicklung der Erst- und Zweitsprache sowie auf die Sprachenwahl Bilingualer Einfluss üben. Ebenso sollen die Merkmale bilingualen Sprechens (zu denen die Sprachdominanz und das Code-Switching zählen) näher unter die Lupe genommen werden. Anschließend werden Vorteile und die im vorangegangenen Abschnitt erwähnten Wirkungen der Zweisprachigkeit den Vorurteilen gegenübergestellt, die meine Fragestellungen über die möglichen Nachteile der Zweisprachigkeit klären sollen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, werden im theoretischen Teil auch eigene linguistische Erfahrungen und Materialsammlungen aus der Praxis angeführt.

Der mittlere Teil der Arbeit setzt sich aus der verwendeten Erhebungsmethode der Untersuchung sowie aus der genauen Vorgehensweise zusammen. Danach werden die Auswahl der Gesprächspartner und die Erhebungssituation skizziert.

Im dritten Teil der Arbeit folgen die eigentlichen Untersuchungsergebnisse und deren Analyse. Wie im vorigen Abschnitt dargestellt, werden die Interviewten zu den Themenbereichen ihres Spracherwerbs und ihrer Sprachbiographie, ihrer Sprachmischungen als auch den Vorteilen und den Wirkungen der Zweisprachigkeit befragt. Des Weiteren wird eine Analyse ihres durch mich beobachteten und aufgenommenen Code-Switchings vorgenommen, die den zweiten Teil der Untersuchung bildet. Dabei werde ich versuchen, in Anlehnung an die empirisch belegten Motive für das Auftreten von Sprachmischungen, für all ihre individuellen sprachlichen Besonderheiten, den Hintergrund ihres Auftretens zu ergründen. In diesem Teil der Arbeit wird auch versucht, Zusammenhänge und einen Vergleich der gewonnenen Ergebnisse der Befragungen sowie der Analyse des Code-Switchings mit den vorhandenen Theorien herzustellen.

II. THEORETISCHER TEIL

1. Grundlagen und Voraussetzungen des Spracherwerbs

Unter normalen Bedingungen eignet sich jedes Kind im Laufe der ersten Lebensjahre die Sprache seiner Umgebung an. Man sagt auch: Es *erwirbt* seine erste Sprache (vgl. Apeltauer 1997, S. 10). Da die syntaktisch und semantisch vereinfachte Sprache, die dazu verwendet wird, um dem Kind in den ersten Jahren Wissen durch Benennung von Objekten zu vermitteln, auch die Sprache der Interaktion ist, verläuft der Mutterspracherwerbsprozess im Unterschied zum Fremdsprachenlernen mühelos und automatisch (vgl. Höhle, http://www.barbarahoehle.de/Hoehle_2002_Der%20Einstieg%20in%20die%20Grammatik.pdf, S. 7ff und Kielhöfer/Jonekeit 1998, S.14)

Zweisprachig aufwachsende Kinder eignen sich ihre Zweitsprachen auch nicht bewusst, sondern ähnlich wie beim kindlichen Erstspracherwerb beiläufig (inzidentell) und intuitiv an (vgl. Apeltauer 1997, S. 146 und Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 90). Nach der Interaktionshypothese des Forschers Jerome S. Bruner reicht es jedoch nicht, mit Sprache bloß umgeben zu sein, um diese auch zu erwerben (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 24). Damit sie sich in den ersten Lebensjahren entwickeln kann, müsse der Spracherwerbsmechanismus oder LAD (*Language Acquisition Device*), der die Bezeichnung für die angeborene Sprachlernfähigkeit ist, die dem amerikanischen Wissenschaftler Naom Chomsky zufolge jeder Mensch besitzt, durch die Umgebung mit dem LASS (dem *Language Acquisition Support System*) gefördert werden (vgl. ebd. S. 24 und Oksaar 1987, S.47). Nur durch sprachliche Interaktionen mit dem entsprechenden sozialen Umfeld kann der Mechanismus in Gang gesetzt werden und das Kind sprechen lernen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 24). Eine Beobachtung zeigte, dass ein Kind, welches Sprache nur über das Hören vermittelt bekam, das Sprechen nicht lernte, da sich seine Sprachfunktion nicht vollständig entwickeln konnte (vgl. ebd. S. 25).

Allerdings stellen auch eine positive Eltern-Kind Beziehung, zu der Liebe, Wärme und Akzeptanz zählen, die Grundlage für eine gute Sprachentwicklung dar. Kinder müssen die Möglichkeit haben, sich mitzuteilen und die Gewissheit haben, dass ihnen zugehört wird. Hinreichende emotionale und sprachliche Zuwendung sind demnach eine Voraussetzung für das Spracherlernen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 15 und Langer, <http://www.kinderbuchcouch.de/kindgerechte-foerderung-der-sprache-die-sprachentwicklung.html>). Ein Team von Wissenschaftlern aus den Vereinigten Staaten konnte durch eine Studie zur Sprachaneignung

bei Kindern im Alter von acht bis dreißig Monaten belegen, dass die Ausdrucksfähigkeit in einem engen Zusammenhang mit dem Maß an Sprachangebot für diese steht. Der Wortschatz der Kinder ist in der Sprache beschränkt, die sie weniger hören (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 72).

Da in der Regel Eltern die ersten Kommunikationspartner und wichtigsten Bezugspersonen des Kindes sind, hängt es von ihnen ab, inwieweit und auf welche Art und Weise es zum Sprechen angeregt wird. Die Art der Anregung ist nämlich auch entscheidend und hat großen Einfluss auf die übrige Sprachentwicklung (vgl. ebd. S. 27). Im Genaueren, damit sich die Sprach- und Kommunikationsfähigkeit gut entfaltet, sollte das Sprachangebot in den ersten drei Lebensjahren vielfältig gestaltet werden. Dies haben mehrere Studien belegt.

Es ist für ein Kind interessanter und sprachlich bereichernder, wenn es in den alltäglichen Ablauf, etwa bei den verschiedensten Handlungen seiner Eltern im Haushalt (wie z. B. beim Kochen) involviert sein kann (vgl. ebd. S. 27f). Aus unzähligen Studien geht auch hervor, dass das laute Vorlesen und Geschichtenerzählen eine bedeutende Rolle in der sprachlichen Entwicklung des Kindes hat (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 29 und Kainacher 2007, S. 327). „Bücher bereichern den Wortschatz des Kindes mit Wörtern und Satzstrukturen, die in der gesprochenen Sprache so nicht vorkommen.“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 29).

Goebl bezeichnet diese „im Organismus verankerten Lernfähigkeiten“ als „endogene Faktoren“. Das Sprachenlernen erfolgt durch das Zusammenwirken der im Körper enthaltenen und von außen kommenden exogenen Faktoren, zu denen der eben erwähnte sprachliche Input, Bildungsangebote, soziokulturelle Einflüsse, das soziale Umfeld und ökonomische Verhältnisse gehören (vgl. Goebl 1996, S. 288). Im Kapitel über die Aspekte, die auf den erfolgreichen Spracherwerb und auf das Sprachenlernen Einfluss üben, wird auf diese Kriterien eingegangen.

2. Formen und Arten der Zweitsprachaneignung

Bevor ich zum Thema dieses Kapitels übergehe, möchte ich den Begriff „Aneignung“ zwecks Differenzierung von Lernprozessen kurz ausführen: Jener bezieht sich auf beides, sowohl auf die bewussten Lern- als auch die vorher erwähnten unbewussten Erwerbsprozesse einer Sprache (vgl. Apeltauer 1997, S. 14).

Bei den Unterteilungen der verschiedenen Formen des Zweitspracherwerbs gibt es erstens den primären und sekundären Bilingualismus. Beim *primären Zweitspracherwerb* (bzw. der „*simultanen frühen Zweisprachigkeit*“) werden beide Sprachen gleichzeitig erworben, indem im direkten Umfeld des Kindes von Beginn an zwei Sprachen gesprochen werden (vgl. Apeltauer 1997, S. 16 und Abdelilah-Bauer 2008, S. 33). Mit *sekundärem Bilingualismus* wird jeder weitere Spracherwerb bzw. jener Erwerbsprozess gemeint, der nach dem 4. Lebensjahr erfolgt (vgl. Apeltauer 1997, S. 16 und Brenska 2008, S. 14).

Man spricht von der Aneignung einer *Zweit-* und nicht Fremdsprache, wenn diese ohne formalen Unterricht und auf natürliche Weise in einer Umgebung, in der sie gesprochen wird, erworben wird (Lipińska/Seretny 2006, S. 19f). Bis zum Alter von 3 bis 4 Jahren sagt man auch, dass Bilinguale zwei Erstsprachen (*L1-Mehrsprachigkeit*) erwerben (vgl. Goebel 1996, S. 290 und Brenska 2008, S. 48). Danach ist schon die Rede von einem *frühen Zweitspracherwerb* (L2), da im Gehirn gewisse neuronale und kognitive Entwicklungsprozesse bereits abgeschlossen sind (vgl. Brenska 2008, S. 48).

Kommt das Kind mit der Zweitsprache erst im Kindergarten in Kontakt, kann man auch sagen, dass sich eine *konsekutive frühe Zweisprachigkeit* entwickelt. Ab dem Alter von sechs Jahren ist dagegen schon die Rede von einer *späten Zweisprachigkeit* (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 33).

Beim frühen Bilingualismus werden Sprachen intuitiv erworben, beim späteren werden zunehmend mit der Entwicklung von kognitiven Fähigkeiten allgemeine Lernstrategien und -mechanismen relevant (vgl. ebd. S. 34 und Apeltauer 1997, S. 13). Auch wenn in ersterem Fall von einem *natürlichen* Erwerb der zweiten Sprache die Rede ist, so ist der Begriff irreführend, da eine sprachliche Erziehung nie ungesteuert erfolgt. Die Aneignung von Sprachen verläuft immer gesteuert, nur dass in informellen Situationen das Erwerben und in einer formellen Situation das Lernen begünstigt wird (vgl. Apeltauer 1997, S. 14f). Da die meisten Menschen die Fähigkeit besitzen, Sprachen in Alltagssituationen „aufzuspüren“, können auch Jugendliche oder Erwachsene eine fremde Sprache in informellen Situationen erwerben (vgl. ebd. S. 13). Es kommt jedoch selten zu Situationen, in denen eine Sprache nur erworben oder gelernt wird. Meistens gehen diese Prozesse ineinander über. (vgl. Lipińska/Seretny 2006, S. 20) Ein Schüler erlernt eine Fremdsprache unter einer bestimmten Voraussetzung. Ein Kind braucht die Sprache als Verständigungselement, daher rühren der Wille, die Neugierde und das Bedürfnis des Kindes von alleine, mit seinen Eltern oder Spielkameraden zu interagieren. Ältere Lerner haben mit komplexeren Alltagssituationen und Sprachformen zu tun, die schwieriger zu registrieren und zu verarbeiten sind (vgl. Apeltauer 1997, S. 13).

3. Das Phänomen Zweisprachigkeit: Bilingual aufwachsen

3.1. Zum Begriff der Muttersprache bei frühen Zweisprachigen

Der Begriff „Muttersprache“ ist bei der Gruppe der zweisprachig aufwachsenden Kinder problematisch: Wenn ein Kind beide Sprachen auf natürliche Weise erwirbt und zu beiden früh emotionale Bindungen aufbaut, ist es unmöglich zu definieren, welche Sprache nun seine „Muttersprache“ ist (vgl. Apeltauer 1997, S. 10f und Abdelilah-Bauer 2008, S. 65). Ein zweisprachiges Kind kann mit einer Sprache aufwachsen, sich jedoch in der späteren (z. B. der Schul- und Landessprache) wohler fühlen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 65). Wie sich die Sprachen weiterentwickeln und welche am Ende besser beherrscht und bevorzugt wird, hängt von den Lebensumständen ab (vgl. Apeltauer 1997, S. 10).

„[Bilinguale Kinder haben] mehrere Muttersprachen, denn sie äußern ihre Gefühle in mehreren Sprachen; denken, träumen, beten und fluchen in verschiedenen Sprachen [...]“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 19). Selbst für viele Zweisprachige ist ihre „Bilingualität“ ihre Muttersprache (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 65).

Wenn ich somit in der Arbeit den Begriff „Muttersprache“ gebrauche, meine ich damit diejenige Sprache, die zu Hause mit der Mutter gesprochen wird.

3.2. Ab wann ist man bilingual?

Es besteht unter Wissenschaftlern kein Konsens darüber, ab wann eine Person als „zweisprachig“ bezeichnet werden kann. Diese Frage wird in der Bilingualismusforschung seit ihrem Entstehen äußerst kontroversiell diskutiert (vgl. Riehl 2004, S. 63).

Vor nahezu einem Jahrhundert, im Jahr 1935, vertrat der Sprachwissenschaftler Leonard Bloomfield die Meinung, Bilinguale hätten eine doppelte Sprachkompetenz und beherrschten beide Sprachen jeweils auf dem gleichen Niveau wie ein Monolingualer (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 29). Auch Braun verstand unter Mehrsprachigkeit die „aktive vollendete Gleichbeherrschung zweier oder mehrerer Sprachen [...]“ (zitiert in Witkowska 1997, S. 14). Man sollte sich jedoch die Frage stellen, was „Sprachbeherrschung“ überhaupt bedeutet, denn auch Einsprachige verfügen durch die unterschiedlichen Bedürfnisse im soziokulturellen Umfeld über unterschiedliche Sprachkompetenzen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 29). Auch sogenannte „Sprachvirtuosen“, wie z. B. internationale Konferenzdolmetscher, die in ihren

Fachgebieten große Leistungen vollbringen, verfügen nicht über alle Fertigkeiten in beiden Sprachen (vgl. Oksaar 1987, S. 45f).

Dem Bilingualismusforscher François Grosjean zufolge ist es absurd, nur jene Personen als zweisprachig zu kategorisieren, die in beiden Sprachen „perfekt“ sind. Wenn es so wäre, könnten viele Menschen, die sich täglich mehr als einer Sprache bedienen, der Gruppe der Mehrsprachigen gar nicht angehören (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 30). Für Barbara Abdelilah-Bauer sind deshalb diejenigen Menschen bilingual, die beide Sprachen regelmäßig in verschiedenen Situationen gebrauchen, unabhängig davon, auf welchem Niveau sie diese beherrschen und welche Fertigkeiten sie in beiden Sprachen aufweisen (vgl. ebd. S. 30).

Eine etwas weiträumigere Zweisprachigkeitsbestimmung von M. de Gréve und F. van Passel, lautet, dass „hauptsächlich die Versteh- und Sprachfähigkeit in einer fremden Sprache ausreichen, um als bilingual bezeichnet zu werden“ (zitiert in Brenska 2011, S. 13).

Es gibt auch sehr großzügige Definitionen von anderen Linguisten, wie z. B. von Macnamara, der behauptet, Zweitsprachkenntnisse in einer der vier sprachlichen Grundfertigkeiten (Hörverstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben) würden ausreichen, um jemanden als zweisprachig einzustufen (vgl. Riehl 2004, S. 63). Witkowska (vgl. 1997, S. 15) ist in ihrer Arbeit der Meinung, man könnte wohl kaum jemanden als zweisprachig bezeichnen, der einfach zwei Sprachen spricht. Für die Autoren Kielhöfer und Jonekeit (vgl. 1998, S. 11) ist demnach das „Bewusstsein der Zweisprachigkeit“ entscheidend. Es gehöre ein „individuelles Gefühl“ zur Bilingualität dazu, sich in beiden Sprachen wie „zu Hause“ zu fühlen.

Els Oksaar definiert Mehrsprachigkeit funktional: „[...] Sie setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache in die andere umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein [...]“ (zitiert in Riehl 2004, S. 64).

Unter einigen monolingualen Personen herrscht heute die Ansicht, Zweisprachige beherrschen ihre Sprachen weniger vollständig als Einsprachige. Geht man allerdings von Barbara Abdelilah-Bauers Zweisprachigkeitsdefinition aus und richtet die Aufmerksamkeit auf die Fähigkeit zu kommunizieren, so lässt sich Mehrsprachigkeit doch nur auf der Ebene der Alltagskommunikation mit Einsprachigkeit vergleichen, da Bilinguale genauso wie Monolinguale in der Lage sind, sich in allen Lebenslagen zu verständigen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 30f).

Eine umgekehrte verbreitete Auffassung ist auch, Zweisprachige wären „zwei Monolinguale in einer Person“. Bilingualismus ist jedoch keine doppelte Sprachkompetenz, sondern

vielmehr eine spezielle Sprachfertigkeit, die in keiner Weise mit jener der Einsprachigen verglichen werden darf (vgl. ebd. S. 31).

Wandruszka macht die folgende Feststellung über den Multilingualismus: „[Es ist unmöglich] einen genauen Punkt anzugeben, von dem ab man einem Menschen oder einer Bevölkerungsgruppe so einfach bescheinigen könnte, sie seien „zweisprachig“ oder gar „mehrsprachig““ (Oksaar 1987, S. 45). Mehrsprachigkeit ist nämlich keine statische Gegebenheit, sondern eher ein Prozess, der einer ständigen Veränderung unterliegt (vgl. ebd. S. 45ff und Witkowska 1997, S. 15). Außerdem könnte eine „vollständige Zweisprachigkeit“ nie erreicht werden, da Multilinguale ihre Sprachen ungleichmäßig gebrauchen (vgl. Brenska 2011, S. 13). „Zweisprachigkeit“ bedeutet deshalb eine ungleiche Sprachbeherrschung in beiden Sprachen (vgl. ebd. S. 16).

3.3. Kognitive Fähigkeiten

Erworbene sprachliche Teilfertigkeiten (Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben) werden in verschiedenen Relationen angewendet und zu verschiedensten Zwecken gebraucht. Da jede sprachliche Tätigkeit mit einer besonderen kognitiven Fähigkeit verbunden ist, benötigen Sprachhandlungen, die intellektuell anspruchsvoller sind, ebenso anspruchsvollere kognitive Fähigkeiten. (Jemandem seinen Tagesablauf zu erzählen, ist kognitiv weniger anspruchsvoll, als beispielsweise wissenschaftliche Texte zu verfassen) (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 32).

„Die alltägliche, wirklichkeitsbezogene Kommunikation macht den Großteil unserer Handlungen aus. Nur in wenigen Situationen – beim Studium zum Beispiel, oder in der Schule – ist die Kommunikation kognitiv anspruchsvoll“ (ebd. 2008, S. 32).

Bilinguale Kinder weisen häufig eine ungleiche Sprachkompetenz auf, wenn sie eine Sprache nur im Alltag anwenden, während sie die andere auch in der Schule lernen. Meistens ist bei ihnen nur eine Sprache so entwickelt, dass mit ihr genauso kognitiv fordernde Aufgaben bewältigt werden können (vgl. ebd. S. 33). Es kommt allerdings immer darauf an, in welcher Qualität sie beide Sprachen benutzen. Eines der Kinder Kielhöfers und Jonekeits gebraucht seine zweite Sprache gleichfalls für alle Schulfächer, wogegen das andere diese nur

im Fremdsprachenunterricht lernt und somit nicht dieselben „anspruchsvollen schriftlichen Leistungen“ von ihm gefordert werden. (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 62).

3.4. Sprachdominanz

In der Bilingualismusforschung unterscheidet man zwischen der ausgeglichenen und der dominanten Zweisprachigkeit. Sobald Eltern bei der Erziehung ihres Kindes darauf achten, dass in ihrer Muttersprachen gleich viel mit ihm kommuniziert wird und die Zeit, die sie mit dem Kind verbringen, auf beide Partner etwa gleich verteilt ist, entwickelt es eine *ausgeglichene*, „*balancierte*“ Bilingualität.

Ein Umstand, der das Gleichgewicht einer balancierten Zweisprachigkeit stört, ist der Besuch des Kindergartens und der Schule in den späteren Lebensjahren. Sobald in diesen Einrichtungen eine Sprache vorherrscht, wird diese zur Umgebungssprache des Kindes und dadurch in vielen Fällen auch dominant. Aus der balancierten Zweisprachigkeit entwickelt sich eine *dominante* Bilingualität, in der die dominante als *starke* (meistens die der Schule und Umgebung) und die weniger ausgeprägte als *schwache* Sprache bezeichnet werden kann. Falls die zweiten Sprachen nur noch lokal in der Familie und dort ausschließlich mit einer Bezugsperson gesprochen werden, entwickeln sie sich weniger und sind deshalb auch „weniger spontan abrufbar“ (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 34f).

Die Umgebungssprache ist nicht nur die Sprache des Landes, in der die Kinder im Kindergarten und in der Schule sprechen, sondern auch jene, die sie meistens in Spielsituationen verwenden, da Spielkameraden diese häufig vertreten (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 21). Da das Spiel für ein Kind von großer Bedeutung ist, stellt es einen gewichtigen Faktor in der Entwicklung des Bilingualismus dar (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 22). Eine Untersuchung zeigte, dass zur Spielsprache jene Sprache wird, in der mehr Sprachangebot erhalten wird (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 73).

Die starke Sprache ist demnach die Sprache, die sie öfters gebrauchen und deshalb in der Rede generell vorziehen, da sie in ihr flüssiger sprechen können (vgl. Baumgartner 2010, S. 97). Um ein Gegengewicht zur starken Sprache herzustellen, sollte die Spielsprache auch in der schwachen Sprache gefördert werden, was regelmäßige oder lange Aufenthalte im Land der schwachen Sprache, in dem diese Sprache als Umgebungssprache gebraucht wird bzw. Kontakte mit den Großeltern im Allgemeinen und den Kindern, die jener Sprache mächtig

sind, hervorragend ermöglichen können. Lange Visiten in ausländischen Kindergärten können sogar bewirken, dass aus der schwachen die starke Sprache aus dem Grund wird, weil dort in Spielsituationen die schwache Sprache gebraucht wird (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 21f).

Grundsätzlich ist die besser beherrschte Sprache die starke Sprache. Da aber die Sprachen Mehrsprachiger in verschiedenen Funktionen und Rollen gebraucht werden, kann die Sprachdominanz auch variieren. So können sie Themen oder Erlebnisbereiche haben, die sie lieber oder besser in einer Sprache besprechen, weil sie es gewohnt sind, sie in dieser abzuhandeln. Dafür ist in anderen Bereichen (wie z. B. beim Lesen, weil es in der anderen Sprache als zu anstrengend empfunden wird) die andere Sprache die starke. Die Sprachdominanz hängt von der Art und vom Zeitpunkt des Spracherlernens der jeweiligen Sprachen sowie von der Intensität des Sprachgebrauchs ab. Auf der anderen Seite spielen für gewisse Vorlieben auch emotionale, soziale und persönliche Gründe eine Rolle (vgl. ebd. S. 12ff).

Das direkte Umfeld bestimmt somit, wie weit sich die Sprachfertigkeiten in beiden Sprachen entwickeln (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 34f). Ein Kind erreicht u. a. aus den Gründen, dass es in einer monolingualen Gesellschaft nicht die Möglichkeit hat, beide Sprachen regelmäßig und in verschiedenen Situationen zu gebrauchen, nur in den seltensten Fällen eine ausgeglichene Zweisprachigkeit (vgl. ebd. S. 30). Eine ausgewogene Bilingualität ist aber meistens auch schon vor der Kindergartenzeit eine Ausnahme, da die Zeit, die beide Eltern mit ihren Kindern verbringen meistens ungleich auf beide Partner verteilt ist, z. B. bleibt die Mutter mit den Kindern zu Hause, während der Vater den ganzen Tag arbeitet (vgl. Abdelilah 2008, S. 72). Darüber hinaus gibt es Eltern, die nicht so viel Lust haben, in ihrer Sprache mit ihrem Kind zu kommunizieren. So entwickelt es „gefühlsmäßig stärkere Bindungen“ zu dem Elternteil, mit dem es mehr Zeit verbringt. Diese Sachlage kann wiederum dadurch, dass sich dann eine Sprache schneller entwickelt, zu der Herausbildung einer *starken* und *schwachen* Sprache auch schon zu Hause führen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 15).

Ein weiterer Umstand, der meiner Ansicht nach zu einer unausgebalancierten Zweisprachigkeit führt, ist solcher, wenn Eltern jeweils andere Sprache(n) als die der Umgebung sprechen und die Umgebungssprache zusätzlich nicht so gut beherrschen. Dies kann zur Folge haben, dass die Kindergarten- bzw. auch Schulsprache einige Zeit im Hintertreffen ist, was sich im weiteren Verlauf jedoch ändern kann. Im Kapitel über den Semilingualismus wird ausgeführt, worunter die allgemeine Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten, die für die Sprachbeherrschung von großer Bedeutung ist, leiden kann.

Eine „Sprachverspätung“, die eigentlich im normalen Bereich der sprachlichen Entwicklung liegt, kann im Laufe des Lebens nachgeholt werden (vgl. ebd. S. 63 und Abdelilah-Bauer

2008, S. 73). So kann sich die Sprachdominanz durch berufliche Umstände oder einfach durch intensiven Kontakt mit der schwachen Sprache schnell verändern, indem die starke zur schwachen Sprache wird und umgekehrt (Oksaar 1987, S. 45). Man sagt auch, dass Sprachen sich in gewissen Bereichen „verschieben“ können (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 65). Am Beispiel der Sprachgenies im Kapitel über die Zweisprachigkeitsbestimmung war zu lesen, dass Bilinguale über unterschiedliche Sprachfertigkeiten in beiden Sprachen verfügen können.

Es gibt noch die Zählsprache. Diese ist jene Sprache, in der zu zählen gelernt wurde, also meistens die Schulsprache. Es ist interessant zu beobachten, dass diese aufgrund der Tatsache, dass ihre Automatisierung eng mit der Sprache (bzw. mit dem „Sprechen“) verbunden ist, ein Leben lang in der einen Sprache erhalten bleibt, während in anderen Bereichen die schwache längst zur starken wurde (vgl. ebd. S. 65).

Damit die Zweisprachigkeitserziehung erfolgreich verläuft, sollten dem Kind beide Sprachen mit „ähnlicher Intensität“ nahegelegt werden, die es nicht ausgerechnet von den Eltern bekommen muss (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 15).

3.5. Faktoren, von denen die Sprachkompetenzen in der L2 und in der L1 abhängen

Im Folgenden sollen allgemeine Aspekte aufgezählt werden, die auf die Entwicklung der Sprachfertigkeiten in der ersten und der zweiten Sprache Einfluss üben:

Erstens scheint ein übergeordnetes genetisches System verantwortlich dafür zu sein, ob man eine Sprache „leicht“ oder „schwer“ erwirbt (vgl. Oksaar 1987, S. 28). Zu biologisch determinierten und externen Aspekten gehören auch solche wie das Alter (der Zeitpunkt, in dem mit dem Zweitspracherwerb begonnen wurde) und der kognitive Entwicklungsstand zum Zeitpunkt des L2-Erwerbs (vgl. ebd. S. 29f).

Die 30-jährige Annahme, dass die „kritische Periode“, in der eine Sprache aufgrund sensibler Phasen der Reifungsprozesse im Gehirn „vollständig“ und auf dem Muttersprachlernniveau erworben werden könnte, mit dem Eintreten der Pubertät zu Ende geht, da in dieser Zeit die Plastizität des Gehirns abnimmt, wird mittlerweile äußerst bezweifelt, da Kinder schon in frühen Lebensjahren den größten Prozentanteil der Reifungswerte eines adulten Gehirns erreichen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 50f und Oksaar 1987, S. 32ff).

Außerdem wird heute oft betont, dass abgesehen von biologischen und neuronalen Faktoren, erstens die Frage der Motivation sowie die Vermittlung der Einstellung zu ihr von Seiten der Eltern, der Familie und der Umgebung für die erfolgreiche Beherrschung des L2-Erwerbs und auf das allgemeine Sprachenbehalten eine Rolle spielen.

Manche Eltern betrachten die Vermittlung ihrer Sprachen, die nicht international anerkannt sind und außerhalb des Herkunftslandes keinen sozialen Aufstieg garantieren, als überflüssig. Auch werden solche prestigelose Sprachen von einigen Lehrern, Erziehern oder Institutionen als Barriere beim Erlernen der Landes- oder Mehrheitssprache angesehen und deshalb zugunsten dieser aufgegeben (vgl. Abdelilah-Bauer, S. 35f). Die Einstellung der Kinder zu ihrer Zweisprachigkeit hängt letztlich von der Einstellung der Eltern sowie von ihren Erfahrungen in der monolingualen Umgebung ab. Kontakte mit Gesprächspartnern der schwächeren Sprache (im Besonderen Aufenthalte im Land der schwachen Sprache) können bewirken, dass das Kind eine positive Einstellung zu seiner Zweisprachigkeit entwickelt (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 24ff). „Der emotionale Zugang zu einer Sprache beeinflusst auch ihre Beherrschung.“ (Kainacher 2007, S. 295).

Eine gute Sprachkompetenz hängt zweitens davon ab, wie im letzten Kapitel angeführt wurde, ob eine Sprache regelmäßig und in unterschiedlichen Kontexten gebraucht wird.

Ein äußerer Umstand kann angesichts meiner persönlichen Erfahrung zur Erreichung des Ziels eines guten Niveaus in der Muttersprache verhelfen: (Vor allem) das Bemühen und das vielseitige Engagement der Eltern, dass ihre Kinder „richtig“ sprechen lernen (ebenso was die Aussprache anbelangt, die für die Beherrschung anderer Teilkompetenzen dieser Sprache entscheidend sein kann) und ein Regelwissen in der zweiten Sprache erwerben, das regelmäßige Lesen von Büchern oder Zeitschriften in der anderen Sprache, eine schulische (z. B. Polnisch-Unterricht mittels Fernunterricht) oder universitäre Ausbildung in der Sprache.

Kommen wir auf die Eltern, die sesshaften Migranten wieder zurück, so hängen ihre Kenntnisse in der Sprache des Gastlandes u.a. von ihrer Intensität des Kontaktes mit der heimischen Bevölkerung ab. „[Bleiben diese] stark im Kreise ihrer Landsleute verwurzelt, sorgt schon der geringe Kontakt zur Sprache des Gastlandes dafür, dass sie keine volle L2-Kompetenz erreichen. Kinder aus derartigen Familien haben in der Regel dann Schwierigkeiten, dem Unterricht zu folgen, wenn ihre Kenntnisse der Sprache des Gastlandes, - die in der Regel ja auch die Schulsprache ist – u.a. wegen des geringfügigen Kontaktes zu ihr in der eigenen Familie nicht ausreichen. Diese Kinder benötigen besondere sprachliche Hilfen [...].“ (Goebel 1996, S. 292).

„Spracherwerb ist demnach stark von soziokulturellen Einflüssen geprägt, es besteht eine komplexe Interaktion zwischen biologischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten.“ (Anstatt 2007, S. 52).

„Einig ist man sich [...] darüber, dass es eine „besonders günstige“ Zeitspanne gibt, während der der Spracherwerb erleichtert ist, ohne dass es sich dabei gleich um ein begrenztes Zeitfenster handelt, das jedes spätere Lernen unmöglich oder extrem schwierig macht.“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 51f).

Im Zuge dieser Feststellung stellte sich bei mir die Frage, ob es eine bestimmte Grenze gibt, bis zu der eine zweite Sprache auf dem Muttersprachlernniveau erworben werden kann? Können auch Erwachsene muttersprachliche Fertigkeiten in einer zweiten Sprache erreichen?

Eine Geschichte von drei Männern, die als Ausnahmefälle in ihren Zweitsprachen zu „Sprachvirtuosen“ wurden, ist ein Beweis dafür, dass man Sprachen immer, in jedem Lebensalter erlernen kann (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 50). „[Allerdings] ist bei 95 Prozent derjenigen, die eine Zweitsprache im Erwachsenenalter lernen, ein begrenztes Niveau an Grammatik- und Aussprache-Fertigkeiten die Regel, auch dann, wenn die Intensität und Qualität des Sprachkontakts der eines Kindes beim Erstspracherwerb gleicht“ (ebd. S. 50). Die anderen 5 Prozent erreichen in ihren Fremdsprachen muttersprachliche Kompetenzen. Daraus ist zu schließen, dass muttersprachliche Fertigkeiten in der Regel in einer nur begrenzten Zeitspanne erreicht werden können (vgl. ebd. S. 49f).

Kinder, die erst ab dem dritten Lebensjahr mit der Zweitsprache in Kontakt treten, durchlaufen nicht mehr alle Phasen des Erstspracherwerbs. Je mehr sie von der ersten Sprache zu dem Zeitpunkt geprägt sind (je mehr Wörter bereits in der ersten Sprache erworben wurden), und je älter sie allgemein sind, desto eher wird sich der Spracherwerb in der zweiten Sprache von dem der ersten unterscheiden (vgl. Apeltauer 1997, S. 11f).¹

Durch das Messen der Hirnreaktion auf unterschiedliche Sprachen von Personen, die ihre Zweitsprache im Alter von drei bis acht Jahren und Personen, die jene Sprache als Erstsprache erworben haben, konnte nachgewiesen werden, dass die Muttersprache bis zum achten Lebensjahr durch eine andere ersetzt werden kann und genauer „[...] die Fixierung der Neuronen auf die Erstsprache unter Umständen bis zum achten Lebensjahr veränderbar ist.“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 53). Die Frage, ob die einstige Muttersprache bei höher entwickelten

¹ Genauere Informationen s. Kapitel: „Formen und Arten des Zweitsprachaneignung“

Fertigkeiten in den späteren Lebensjahren nicht doch noch Spuren an der neuen Muttersprache hinterlässt, erübrigt sich mit diesen Ergebnissen allerdings nicht (vgl. ebd. S. 53).

3.5.1. Die Frage nach dem „idealen Zeitpunkt“ für den Zweitspracherwerb

Einige Studien beschäftigen sich mit der Frage, ob es vielleicht ein optimales Alter gibt, in dem mit der Aneignung einer zweiten Sprache begonnen werden sollte?

Erstens soll erwähnt werden, dass mehrere Entwicklungsstufen existieren, die für den Erwerb bestimmter Aspekte einer Sprache (wie z. B. phonologischer oder morphologischer) besonders günstig sind (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 52 und Apeltauer 1997 S. 12). Allerdings ist, wie immer wieder betont werden sollte, nicht die Frage nach dem „Wann“, sondern nach dem „Wie“ von Bedeutung (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 54).

Da es dessen ungeachtet keine Nachteile des frühen Zweitspracherwerbs gibt und die Sprachfähigkeit mit progressivem Alter konstant abnimmt, lautet die Empfehlung immer mehr Experten: „Je früher desto besser“ (vgl. ebd. S. 52 und <http://sciencev1.orf.at/science/news/61326>). Trotzdem sollte Logopäden zufolge ein Grundstein für die Muttersprache gelegt und die erste Sprache demnach ausreichend gefestigt sein, bevor das Kind mit dem Erwerb der zweiten Sprache beginnt (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 54 und <http://www.dbl-ev.de/index.php?id=1109>). Es ist für zweisprachig aufwachsende Kinder äußerst vorteilhaft, wenn Eltern mit ihnen in der Sprache kommunizieren, die sie am meisten im Griff haben, zumal in ihrer Muttersprache. So ermöglichen sie diesen eine normale Sprachentwicklung und tragen zu einem umstandslosen Lernen der Zweisprache später im Kindergarten bei (vgl. <http://www.dbl-ev.de/index.php?id=1109>).

3.5.2. Semilingualismus - doppelte Halbsprachigkeit

Semilingualismus bedeutet, dass zweisprachige Kinder über mangelhafte Sprachkenntnisse sowohl in der Mutter- als auch in der Umgebungssprache verfügen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 91). Mit dieser Erscheinung sind kognitiv-akademische Sprachfähigkeiten gemeint. Andererseits kann sich der Semilingualismus durch emotionale Defizite entwi-

ckeln, die aus negativen Erfahrungen mit der eigenen Zweisprachigkeit im Umfeld resultieren (vgl. Kainacher 2007, S. 301).

Die Ursachen der „doppelten Halbsprachigkeit“ gehen erstens auf Eltern zurück, die mit ihren Kindern, anstatt in ihrer eigenen Muttersprache, in der Fremdsprache fehlerhaft sprechen und davon ausgehen, ihnen damit den Schulbesuch im Gastland zu erleichtern. Die Muttersprache auf der anderen Seite hören sie häufig verformt in einer Mischsprache oder als Dialekt. Der Kontakt reicht demzufolge sowohl in der Mutter- als auch in der Umgebungssprache qualitativ und quantitativ nicht aus, um in der Sprache der Eltern eine normale Sprachaneignung zu ermöglichen oder um die Mehrheitssprache zur starken Sprache zu machen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 91f).

Kainacher (vgl. 2007, S. 300ff) betont öfters in ihrem Buch, dass für die erfolgreiche Erlernung der Sprache der Umgebung auch eine solide Erstsprachkenntnis in der Muttersprache erforderlich ist. Deshalb ist es wichtig, diese zum Zeitpunkt des Schuleintritts weiter zu entwickeln. Wird dies nicht getan, so kann nicht nur die Beherrschung der Muttersprache darunter leiden, sondern auch die Entwicklung der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten gehemmt werden. Die kognitiven Fähigkeiten eines Menschen sind z.B. Lernfähigkeit, Aufmerksamkeit und Abstraktionsvermögen (vgl. Schweizer, <http://www.medien.ifi.lmu.de/lehre/ws0506/mmi1/kognitive-faehigkeiten.xhtml> und <http://psychologie.stangl.eu/definition/Kognition.shtml>). „Die Förderung der Muttersprache von bilingualen Kindern in Minderheitensituationen wirkt sich letztlich auch *affektiv aus*: Es entwickelt sich ein positives Selbstbild der Minderheit, eine positive Einstellung zur eigenen Gruppe; [...]“ (Kainacher 2007, S. 305). Die Muttersprache spielt des Weiteren eine zentrale Rolle im Spracherwerbsprozess für die sprachliche Sozialisation des Kindes (vgl. ebd.).

Eltern können die Entwicklung der Halbsprachigkeit begünstigen, wenn sie ihren Kindern die Muttersprache vorenthalten, nur damit diese die Mehrheitssprache gut erlernen.

Ein Punkt von vier der wichtigsten Erziehungsprinzipien Kielhöfers und Jonekeits (1998, S. 91) lautet, dass „das Vorbild von Mischsprachen [vor allem dafür verantwortlich zu sein scheint], dass keine der Sprachen richtig gelernt wird“.

Zweitens hängt der Semilingualismus, wie anfangs erwähnt, von psychosozialen Konflikten ab, die sich wesentlich schlimmer als Übungs- und Gebrauchsmängel auswirken: Durch die Zurückweisung und Verachtung von Seiten derjenigen, die der Umgebungssprache mächtig sind, sinkt ab und an die Motivation der Migrantenkinder jene Sprache zu erlernen. Andererseits bewirken abwertende Urteile über Migranten bei bilingualen Kindern eine Abstemp-

lung ihrer Muttersprache als „negatives Symbol“. Diese Sachlagen können leicht zu Sprachverweigerung und Identitätskrisen führen (vgl. ebd. S. 25 und S. 92).

Zweisprachigkeit allein kann somit für dieses Phänomen nicht verantwortlich gemacht werden (vgl. ebd. S. 91).

An der Definition des Semilingualismus wurde allerdings viel Kritik geübt:

- Erstens können Bilinguale in einer Sprache in gewissen Bereichen kompetenter sein, als in der anderen, da sie ihre Sprachen situationsbezogen einsetzen.
- Zweitens sind die Sprachtests, die für die Feststellung der Sprachkompetenz appliziert werden, kontrovers. Genauso wie IQ-Tests nur bestimmte Aspekte der Intelligenz messen können, genauso sind Sprachtests nur in der Lage, eine gewisse Stichprobe aus dem vollständigen Sprachverhalten einer Person zu messen.
- Drittens fehlt es an objektiven Kriterien, um zu erfassen und zu begründen, wer der Gruppe der Semilinguale angehört und wer nicht (vgl. Hammer 1999, S. 57f). Diese Definition ist somit problematisch, da, wie bereits im Kapitel über die Zweisprachigkeitsdefinition dargelegt, auch Einsprachige untereinander über unterschiedliche Kompetenzen in ihren Sprachen verfügen können.
- Viertens erwerben Immigrantenkinder ihr Sprachwissen in beiden Sprachen nicht altersgemäß, weshalb man m
- eistens diese der Gruppe der Semilinguale zuordnet (vgl. Brenska 2011, S. 16). Deshalb wird der Begriff in den USA und den skandinavischen Ländern immer weniger gebraucht, weil er jenen Gruppen von Anfang an schlechtere Leistungen unterstellt.
- Fünftens kann der Grund, warum Sprachen sich nicht so gut entwickelt haben auch in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen liegen (vgl. Hammer. 1999, S. 58).

Außerdem, ein Aspekt, der ebenso im Kapitel über die Zweisprachigkeitsdefinition angesprochen wurde, lässt sich die Sprachfertigkeit Bilingualer mit derer von Monolingualen nicht vergleichen. Ein Zweisprachiger verfügt über zwei Sprachsysteme, die verbunden existieren. „Das bedeutet, dass die beiden Sprachen andauernd interagieren und gemeinsam zu der Entwicklung einer vollständigen Sprachkompetenz führen. [...] Sprachkenntnisse sind nicht statisch, sondern unterliegen einem ständigen Entwicklungsprozess.“ (Brenska 2011, S. 16).

Aus einigen Beobachtungen und genaueren Untersuchungen ergibt sich sogar, dass der Wortschatz zweisprachiger Kinder größer ist, als derjenige von Monolingualen (vgl. ebd. S. 16 und Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 91).

3.6. Zweisprachige Erziehungsmethoden

Damit die Zweisprachigkeitserziehung gelingt, werden in der Literatur des Öfteren Ordnungsprinzipien für einen funktionalen Sprachgebrauch und eine konsequente funktionale Sprachentrennung empfohlen (vgl. Kainacher 2007, S. 296ff und Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 19). Eine mittlerweile sehr bekannte Methode ist bestimmt die von Ronjat (1913), die sich kurz zusammenfassen lässt in „eine Person – eine Sprache“ (vgl. Kainacher 2007, S. 296). Diese Sprachordnung hat den Vorteil, dass das Kind beide Sprachen von klein auf sehr affektiv erlebt. Da jedoch bei diesem Prinzip die Familiensprache nicht klar bestimmbar ist, da beide Eltern in ihrer Sprache mit dem Kind kommunizieren müssen und derjenige Elternteil, der der Landessprache nicht mächtig ist, einem großen Druck von außen ausgesetzt ist, existiert weiters die Sprachenverteilung nach „Familien- und Umgebungssprache“. Diese hat den Vorteil, dass der Umgebungssprache standgehalten wird, indem in der Familie eine Sprache gebraucht wird (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 23).

Es existieren mittlerweile auch andere Erziehungsmethoden, wie z. B. folgende:

- „eine Person – eine Sprache: obligatorisch für Eltern – fakultativ für Kinder
- gleiche Situation = gleicher Sprachgebrauch“

(<http://sprachen.files.wordpress.com/2007/03/zweisprachig-aufwachsen.pdf>)

Wie das Wort „funktional“ schon beinhaltet, das Wesentliche an diesen Sprachverteilungen ist, dass man seine Sprachen direkt gebraucht und dass nicht übersetzt wird. Darüber hinaus spielt es natürlich eine Rolle, dass jede Sprache eine bestimmte Funktion und ein bestimmtes Anwendungsgebiet hat und die Sprachen deshalb nicht beliebig gewechselt werden (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 20) Obwohl dieses Prinzip in der Literatur häufig ans Herz gelegt wird, wird an ihm auch Kritik geübt.

„Das Prinzip „eine Person – eine Sprache“ behindert eine spontane, natürliche Kommunikation zwischen den Eltern und dem Kind. Außerdem kann eine strenge

Einhaltung der Regel Sprachstörungen hervorrufen, weil das Kind immer daran denken muss, seine Sprachen auseinanderzuhalten“ (Brenska 2008, S. 28).

Eine strenge Sprachenordnung ist in einer alltäglichen Situation schwierig einzuhalten (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 95): Brenska's Sprachbeispiele (vgl. 2008, S. 28 f) veranschaulichen, dass das Kind, obwohl es von jedem Elternteil in einer anderen Sprache angesprochen wird, sich nicht immer an diese Sprachverteilung hält.

Es gibt aber auch ganz konkrete Konstellationen, die Kielhöfer und Jonekeit an ihren Beispielen illustrieren, in denen das Sprachverteilungsprinzip außer Kraft treten kann. Ausnahmen sind jedoch normal und müssen die allgemeine Spracherziehungsordnung nicht stören (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 39).

Auf die Frage, ob man seine Sprachen mischen dürfte oder immer nur in einer Sprache sprechen müsste, meinte Frau Dr. Liliana Madelska in einem Interview, dass es vor allem wichtig sei, seine Sprachen nicht innerhalb eines Satzes zu mischen. Kinder übernehmen nämlich so diese Ausdrucksweise. Eltern können ihre Sprechart automatisch an die Umgebungssprache anpassen und in Polen problemlos auf die polnische Sprache umsteigen. Für ihre Kinder allerdings kann die migrationsbedingte Mischsprache bis zu dem Ausmaß Grundlage werden, dass sie in ihrer Muttersprache die einfachsten Begriffe nicht äußern können. Es gibt natürlich Ausnahmen und es kommen in der Rede Termini vor, die sich durch den Einfluss der Umgebungssprache im Polnischen eingebürgert haben (wie z.B. *Sackgasse, Einbahn*) (vgl. Polonika 2010, Nr. 189, S. 14).

3.7. Sprachenwahl

Bei vielen Migrantenkindern kann man beobachten, dass die Kommunikation mit anderen Bilingualen, sobald deren Muttersprache die gleiche ist und sie dieser mächtig sind, in dieser auch erfolgt. Ich fragte mich immer, warum jene Erscheinung so häufig auftritt. Unterhalten sich die Kinder deshalb in der Sprache, weil es ihre Muttersprache ist? Gibt es in ihr eine bessere Kommunikation? Oder wird deshalb zu der Sprache gegriffen, weil sie einfach mehr Nähe erzeugt und die Möglichkeit einer kulturellen Abgrenzung gibt?

Aus der Perspektive der Identitätsproblematik liefern die Autoren Oppenrieder und Thurmair folgende Erklärung für die Sprachenwahl: Sie führen aus, dass in Mehrsprachigkeitskonstellationen „die Sicht auf die eigene Identität sehr stark mit dem Aspekt der Sprache verknüpft sein kann“ (Thim-Mabrey 2003, S. 8).

„Dies wird in dem nur scheinbaren „Normalfall“, dass ein deutschsprachiges Kind in deutschsprachiger Umgebung eine oder mehrere weitere Sprachen mit hohem Prestige und starker Funktionalität beherrschen lernt, weniger sichtbar, als in einem Land, in dem Mehrsprachigkeit herrscht und wo außerhalb des muttersprachlichen Sprachgebiets eine andere Verkehrssprache erworben werden muss. In solchen Konstellationen wird die Beherrschung und Benutzung der jeweiligen Sprache zum zentralen Symbol für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe“. (ebd.)

In der Soziolinguistik sind Spracheinstellungen zentrale Steuerungselemente für die Varietätenwahl und für das Sprachverhalten in Situationen. (vgl. Dittmar 1996, S. 2).

Die Schriftsteller Oppenrieder und Thurmair erwähnen, dass die Varietätenwahl zusätzlich zur persönlichen Einstellung, die stark von der persönlichen Biographie beeinflusst sein kann, von der erreichten Kompetenz in den jeweiligen Sprachen, ihrem Ansehen in der Gesellschaft sowie dem Maß, in dem die Person mit den Sprachen im Alltag und im privaten Lebensraum zu tun hat, abhängt (vgl. Thim-Mabrey 2003, S. 9). Diese These bestätigte meine zuvor durch Beobachtung aufgestellte Annahme, dass für die Sprachenwahl auch jene Faktoren eine entscheidende Rolle spielen. „[Sind diese Kriterien nicht negativ besetzt], kann die Mehrsprachigkeit auch als eine positive Erweiterung der eigenen Identität oder als Spiel mit den Identitäten erfahren werden“ (ebd. S. 9).

Den Autoren gemäß sind Normen und Arten der Relationen der Mitglieder einer Gruppe zueinander konstitutiv für ihre Identität, wobei einheitliche sprachlich-kommunikative Beziehungen ebenso zu der Bildung einer Gruppenidentität führen. Das Resultat solch einer Identitätskonstruktion kann sein, dass die Gruppen sich nach innen hin zwar stabilisieren, nach außen hin jedoch abgrenzen. Im Selbstbild einer mehrsprachigen Person können sich auch Gruppenidentitäten überlagern, so dass sie sagt: „Ich bin dieses, ich bin aber auch jenes“. Diese Identitäten können aber gleichfalls in einen Konflikt zueinander geraten, so dass ein persönlicher Identitätskonflikt erlebt wird (vgl. ebd. S. 9).

„[Sprache ist] inhärenter Teil und wichtigstes Symbol einer Kultur, denn Kultur artikuliert sich ganz wesentlich über Sprache.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 98). Sprache kann, muss aber nicht ein Merkmal von mehreren (wie z.B. Kultur, Religion, Geschichte und Ethnizität)

sein, mit dem sich eine Person über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe definiert. (vgl. ebd. und Wojtaszek 2010, S. 20).

„Ob eine mehrsprachige Person die von ihr verwendeten Sprachen als persönlichen Identifikationsparameter oder bloß oberflächlich bleibendes Kommunikationsmittel einstuft, hängt von individuellen Bedingungen ebenso ab wie vom Typus der Mehrsprachigkeitssituation, in der sich die betreffende Person befindet.“ (Thim-Mabrey 2003, S. 8).

Je nachdem, wie der Zweisprachige die Kulturen beider Sprachen lebt und erlebt, kann er sich auch mit ihnen identifizieren“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 100).

Ein Beispiel für das Sprachverhalten eines kleinen Kindes, das Barbara Abdelilah-Bauer in ihrem Buch anbringt, scheint die Sprachwahl unter Migrantenkindern teilweise zu erklären: Sie beschreibt die kurze Sprachlerngeschichte eines in Frankreich zweisprachig aufwachsenden dreijährigen Mädchens, das daran gewöhnt war, dass seine Mutter, eine in Shanghai geborene Chinesin, chinesisch mit ihm spricht. Der Vater sei Franzose gewesen und das Mädchen in beiden Sprachen (sowohl in Chinesisch als auch in Französisch) sehr gut. Die Tochter wüsste auch genau, mit wem sie in welcher Sprache zu kommunizieren habe. Dieser Umstand habe dazu geführt, dass sie sich „äußerlicher Merkmale“ bediene: „alle asiatisch aussehenden Personen spricht sie generell auf Chinesisch an. „Sie ist jedes Mal ziemlich durcheinander, wenn ein Asiate französisch mit ihr spricht“, berichtet [die Mutter der dreijährigen Tochter].“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 43).

Brenska (vgl. 2011, S. 41) führt in ihrer Arbeit aus, dass die Sprachwahl bei Kindern von der Bezugsperson, aber auch von den Emotionen abhängt, die ein Kind im Bezug auf die jeweilige Sprache hat.

Einige Kinder mit Migrationshintergrund sprechen zu Hause fast ausschließlich in der „Muttersprache“, da ihre Eltern die Umgebungssprache nicht so gut oder kaum beherrschen. In so einer Situation können Kinder eine beträchtliche Hilfe für die Eltern bei Übersetzungen darstellen. Jene Kinder haben meiner Meinung nach einen größeren „Druck“ auf die Familiensprache, weil sie viel Kontakt mit ihr haben. Ich denke, dass u. a. auch deshalb in ihr im sozialen Milieu gesprochen wird. Die sprachlichen Leistungen der Schülerinnen und Schülern aus sozial benachteiligten Familien, die zu Hause in der Sprache des Gastlandes nicht kommunizieren, stehen in großer Diskrepanz zu denen in der Schule geforderten sprachlichen Leistungen (vgl. http://www.leseforum.ch/redaktionsbeitrag_2011_3.cfm). „Kinder und Jugendliche mit sehr geringen schulsprachlichen Kenntnissen benötigen unabhängig von ihrer

sozialen Herkunft kurz- und mittelfristig eine systematische Sprachförderung, um sich rasch im schulischen Alltag zurechtzufinden.“

(ebd. http://www.leseforum.ch/redaktionsbeitrag_2011_3.cfm).

3.8. Sprachkontakt als Voraussetzung für Zweisprachigkeit

Innerhalb einer Äußerung gesetzte Sprachumschaltungen treten als Folge des Sprachkontakts auf und jener Prozess wird in der Wissenschaft als „Wirkung des Sprachkontakts“ bezeichnet (vgl. Riehl 2004, S. 13). Riehl (ebd. S. 11) versteht unter „Sprachkontakt“ „[...] die wechselseitige Beeinflussung von zwei oder mehreren Sprachen“. Dabei kann die dominante Sprache Einfluss auf die zweite üben, als auch die zweite oder weniger ausgeprägte Sprache die andere beeinflussen. In Lernsituationen kommt es vorwiegend zur ersteren Einflussrichtung.

Sprachkontakt ist ein Ergebnis von Mehrsprachigkeit und immer da, wenn mehrere Sprachen oder Varietäten aufeinandertreffen (vgl. ebd. S.11 ff).

Die erste und „psycholinguistische Bestimmung“ von dieser Erscheinung geht auf den Linguisten Uriel Weinreich zurück und besagt, dass zwei oder mehrere Sprachen dann miteinander in Kontakt stehen, wenn sie von derselben Person abwechselnd gebraucht werden. Die Sprachkontakterscheinungen zeichnen sich in dem Fall in individuellen Sprachäußerungen ab (vgl. ebd. S. 11).

Wenn aber nicht Sprachen, sondern ihre Sprecher in Kontakt treten, da diese in einem Ort leben, in dem mehrere Sprachgruppen existieren (wie z.B. das Deutsche und das Italienische in Südtirol), dann wird der Sprachkontakt unter soziolinguistischen Aspekten betrachtet. In jener Situation werden Gruppen oder Gesellschaften als „Orte des Sprachkontakts“ gesehen, deren Mitglieder nicht alle zwei Sprachen beherrschen müssen. Individuelle Zweisprachigkeit ist somit keine Voraussetzung für den Sprachkontakt (vgl. ebd. S. 11f). Die weitere Wirkung, die der Sprachkontakt hat, ist jene, dass Sprachen (oder Varietäten der gleichen Sprache) in so einer mehrsprachigen Gruppe auf unterschiedliche Domäne (Bereiche) verteilt sein können, wie etwa das Hochdeutsch und das Schweizerdeutsch in der Schweiz. Dabei kommen die Sprachen am wenigsten in Berührung, da ihr Gebrauch in dieser Gemeinschaft funktional geregelt ist, was bedeutet, dass zwei oder mehrere Sprachen nicht in allen Situationen benutzt werden. Man spricht hier von Diglossie (einer „Arbeitsteilung“ der Sprachen) oder von

Triglossie im Falle von mehreren Sprachen. Diglossie resultiert daraus, dass Sprachen sich im Zuge von Kolonisation, Eroberung oder Ausdehnung überlagern (vgl. ebd. S. 13 und S. 15ff).

Zum Sprachkontakt kann es somit auch auf kollektiver Ebene in mehrsprachigen Sprachgemeinschaften kommen (vgl. ebd. 2004, S. 12). In dieser Arbeit steht aber die individuelle Mehrsprachigkeit im Vordergrund und beim individuellen Bilingualismus erfolgen der Sprachkontakt und der Prozess der Sprachmischung in den Köpfen der Sprecher (vgl. Riehl 2004, S. 63). Er bewirkt Veränderungen in beiden Sprachsystemen (vgl. ebd. S. 11).

Während der Begriff der Mehrsprachigkeit sich auf die Merkmale der Menschen, die sich jener Sprachen bedienen, konzentriert, stellt „Sprachkontakt“ die betroffenen Sprachen in den Mittelpunkt (vgl. Riehl 2008, S. 11). Am öftesten tritt der Sprachkontakt dort auf, wenn Sprachen von den gleichen Sprechern nebeneinander gebraucht werden (vgl. Moder 2011/2012, S. 5).

Wenn durch die funktionale Sprachentrennung versucht wird, zwei getrennte Sprachspeicher zu schaffen, warum findet er dennoch statt? Womöglich ereignet er sich überhaupt nicht im Speicher, sondern könnte eine Folge von Abrufstrategien sein. Der Kontakt würde dann unterwegs vom Sprachspeicher zur Sprachrealisierung stattfinden. Zum Thema des psycholinguistischen Sprachkontakts gibt es mehr Fragen, als dafür sichere Antworten (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 87f). In jedem Fall übernehmen auch monolinguale Gesellschaften Begriffe aus einer neuen Sprache, mit der sie in Kontakt treten (vgl. Riehl 2004, S. 80). „Die Zweisprachigkeit hat in den meisten Fällen zur Folge, dass die eine Sprache die andere beeinflusst“ (vgl. Pandzic 1992, S. 7).

Weinreich vertrat noch die Auffassung, dass das Umschalten von der einen Sprache in die andere auf einen „unvollständigen Spracherwerb“ zurückzuführen ist. Mittlerweile herrscht unter Wissenschaftlern, die sich mit diesem Phänomen befassen, zunehmend die Ansicht, dass das Sprachwechselverhalten unter zweisprachigen Gesprächspartnern „als normal zu betrachten“ ist. Thuna hebt zur Normalität hervor, dass die Tatsache, sich in zwei Sprachen unterhalten zu können, für mehrsprachige Jugendliche ein natürlicher Zustand ist. Mit monolingualen Partnern erfolgt das Gespräch in einer Sprache, unter bilingualen Sprechern kann es in der Unterhaltung zu kurzen Abschnitten aus der anderen Sprache kommen (vgl. Erol 2008, S. 54).

Im nächsten Kapitel über Code-Switching soll im Einzelnen behandelt werden, unter welchen Umständen es zum Sprachenwechsel kommen kann.

3.8.1. Das Umschalten von der einen Sprache in die andere – Code-Switching

Code-Switching ist ein auftretendes Sprachkontakthänomen, das sich an der sprachlichen Oberfläche bemerkbar macht und wird in der Literatur häufig als „besondere Leistung“ von Zweisprachigen bezeichnet (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 43 und Brenska 2011, S. 17). Es bedeutet, während einer sprachlichen Handlung von der einen in die andere Sprache zu wechseln, ohne dabei die einzelnen Spracheinheiten bzw. grammatischen Regeln der jeweiligen Sprachen zu verändern. Dabei können einzelne Wörter, Mehrworteinheiten, vollständige Phrasen, Teilsätze und halbe bis zu ganzen Sätzen in der anderen Sprache realisiert werden (vgl. Riehl 2004, S. 19f).

Innerhalb eines Redebeitrags in der anderen Sprache geäußerte einzelne Begriffe nennt man auch Ad-hoc-Entlehnungen, da sie sich rein sprachwissenschaftlich von einigen im Lexikon kodifizierten Lehnwörtern nicht unterscheiden. Zu dieser Art von Entlehnungen gehören morphologisch und phonologisch nicht in die Nehmersprache integrierte Wörter (wie z. B. „Computer“, „bike“ oder „team“). Eine Entlehnung beinhaltet aber im Gegensatz zu Code-Switching stets nur ein Wort, bzw. „eine feste idiomatische Einheit“ und ist auch fester Bestandteil des Lexikons einer Sprachgemeinschaft (vgl. ebd. S. 20f). „[Lehnwörter findet man darüber hinaus genauso] in als einsprachig definierten Gesellschaften wie der deutschen Sprachgemeinschaft, [Code-Switching dagegen nur in mehrsprachigen Gemeinschaften]“ (ebd. S. 20).

Neben Code-Switching als einer Form des Sprachenwechsels, gibt es noch das Code-Mixing. Da die Definitionen von Code-Switching und -mixing unterschiedlich sein können und diese sich manchmal überschneiden, ist es schwierig, die Bezeichnungen voneinander abzugrenzen (vgl. Witkowska 1997, S. 33). Forscher versuchen deshalb Beschränkungen dieser Spracherscheinungen festzusetzen, damit man weiß, wann von Code-Switching und wann von Code-Mixing (bzw. von Sprachmischungen) die Rede sein kann. Es gibt eine sogenannte *Matrixsprache* (*Nehmersprache*), die den grammatischen Rahmen vorgibt und somit eine ähnliche Struktur wie die Basissprache aufweist. Die andere Sprache, die darin „eingebettet“ wird, nennt man *embedded language*. In manchen Situationen kann die Matrixsprache auch zur eingebetteten Sprache werden (vgl. Riehl 2004, S. 21f).

„Auer (1999) spricht von Code-Switching, wenn eine bestimmte Sprache dominiert und man auch eine Funktion des Sprachwechsels erkennen kann, und von Codemixing, wenn man nicht feststellen kann, welche Sprache nun Sprache der Interaktion (=Matrixsprache) ist.“ (ebd. S. 22). Ein anderer Vorschlag lautete, von Code-Switching erst dann zu sprechen, wenn

der Sprachenwechsel innerhalb eines Satzes erfolgt und wenn das „Sprachenmischen“ zwischen den Sätzen geschieht, sei die Rede von Code-Mixing (vgl. ebd. S. 22).

Muysken (2000) führt eine interessante Einteilung des Code-Switchings nach folgenden grammatischen Aspekten ein: „Er spricht von *insertion*, wenn Einheiten eingebettet sind (4a), von *alternation*, wenn die Einheiten ziemlich getrennt bleiben (4b), und von sog. *Congruent lexicalization*, wenn die Sprachen eine gemeinsame grammatikalische Struktur haben (4c): „

4. a) *yo anduve in a state of shock pro dos días [...]*
b) *Wenn ich mich so fühle, geh´ ich ´raus in den Garten und/well look after my flowers. [...]*
c) *Der Farmer´s got Schafe. [...]*“ (ebd. S. 22).

Sobald man sich mit dem Thema des Code-Switchings beschäftigt, bedarf es neben grammatischen Aspekten an der Erklärung, welche Funktionen und Motivationen die Sprachumschaltung in der Rede aufweist. Man unterscheidet zwischen dem soziolinguistisch motivierten Code-Switching (bei dem man sagen kann, dass es funktional ist) und dem nicht funktionalen psycholinguistisch motivierten Code-Switching (vgl. ebd. S. 22). Es ist nicht immer leicht zu bestimmen, ob der Sprachenwechsel mit Absicht des Sprechers (soziolinguistisch) oder ohne Absicht (psycholinguistisch) gesetzt wird. Diese Einschätzung überlässt man oft der Interpretation der jeweiligen Forscher (vgl. ebd. S. 27). Sprache ist allerdings „*nature and nurture*“. Deshalb können bei soziolinguistischen Prozessen auch psycholinguistische mit im Spiel sein (vgl. Oksa 1987, S. 11).

Eine Situation, in der ich mit Sicherheit sagen kann, dass der Wechsel in einem meiner Redebeiträge ohne Absicht erfolgte, war z. B. jene, als ich in einen polnischen Satz plötzlich ein deutsches Wort („lustiger“) einfließen ließ. Da ich mich selber danach wunderte, dass der Begriff in der Sprache geäußert wurde, ist dies meiner Meinung nach ein Beispiel dafür, dass Code-Switching völlig unbewusst geschehen kann. Jene Arten von Äußerungen können mit Emotionen einhergehen. Auf diese Kategorie wird später nochmal eingegangen.

Einmal ist es zu einem Sprachenwechsel gekommen, bei dem ich nicht genau feststellen konnte, wie sehr er durch mich „mit Absicht“ gesetzt wurde, da ich das Wort („süß“) in einer polnischen Konversation automatisch auf Deutsch sagte. Ich denke, dass Umschaltvorgänge jener Art durchaus in gewisser Weise psycholinguistisch bedingt sind. Andererseits werden sie in dem Moment auch deshalb in der anderen Sprache realisiert, da sie vielleicht prägnanter erscheinen und leichter auszusprechen sind.

Manchmal vereinfachen gewisse Auslösewörter, wie man an Beispiel b) sehen kann, den Übergang von der einen Sprache in die andere. Ein Wort, das für eine Person als Auslösewort fungiert, muss es für die andere nicht tun (vgl. Riehl 2004, S. 27).

3.8.1.1. Funktionales Code-Switching

Riehl präsentiert am Beispiel der Gesprächsabläufe Zweisprachiger, die untereinander verschiedene Sprachen sprechen und an denen eine Gesprächsanalyse vorgenommen wurde, welche äußeren Faktoren den Wechsel zwischen zwei Sprachen veranlassen können. Diese sollen im Folgenden aufgelistet werden:

- Generell veranlassen Sprecher äußere Faktoren, wie z. B. der **Wechsel des Gesprächspartners**, der dieser gerade gesprochenen Sprache nicht mächtig ist, zum Code-Switching. Allerdings kann auch die **Örtlichkeit** eine Rolle spielen: Sprecher aus Sprachminderheiten kommunizieren zu Hause in einer anderen Sprache (in der Minderheitensprache) als in der Öffentlichkeit.
- Wie im Kapitel über die Sprachendominanz schon angesprochen wurde, hängt die Sprachenwahl auch vom **Thema** ab: Kinder, die über die Schule zu sprechen beginnen und etwa ihre Fächer aufzählen, können in die Schulsprache wechseln.
- Der Sprachenwechsel wird aus **strategischen Gründen** und um einen **kommunikativen Effekt** zu erzielen im Diskurs mit ein und demselben Gesprächspartner und am gleichen Ort z. B. bei wörtlichen Zitaten Anderssprachiger gesetzt.
- Code-Switching kann in Form eines Einschubs innerhalb des Gesprächsablaufes als Signal für den **Wechsel des Gesprächskontextes** (wie z. B. Themenwechsel oder das Andeuten einer Pause) angewendet werden. In diesem Fall hat es eine unterstützende Funktion (vgl. Riehl 2004, S. 23)

Das diskursstrategische Code-Switching wiederum hat auch unterschiedliche Funktionen. Gumperz (1982) unterscheidet fünf:

- Referentiell: Dem Sprecher fällt es schwer, etwas auszudrücken, sobald der Sachverhalt für ihn komplexer wird, z. B. hat er Schwierigkeiten die Erzählung von einer Handlung in der gleichen Sprache fortzusetzen.

- Direktiv: Hier wird ein Hörer direkt mit eingegliedert, indem er in der Sprache angesprochen wird, in der man normalerweise mit ihm zu sprechen pflegt. In einem Beispiel von Riehl wurde eine russische Mitarbeiterin in ein Gespräch, welches auf Deutsch ablief, mit einbezogen, indem sie auf Russisch angesprochen wurde, obwohl sie Deutsch sehr gut beherrscht.
- Expressiv: Wenn der Sprecher eine persönliche Einstellung ausdrücken oder Situationen bewerten möchte, wählt er eine Sprechart, die sich z. B. durch Wiederholungen eines Begriffs in der zweiten Sprache äußert.
- Phatisch: Diese Funktion beinhaltet Metakommentare (sie ist daher metakommunikativ), die in der anderen Sprache wiedergegeben werden, wenn z. B. Sprechern Begriffe in der ursprünglich gesprochenen Sprache nicht einfallen.
- Poetisch: Hierbei handelt es sich um Sprachwitze und -spiele, die bei gleich- oder ähnlich lautenden Begriffen in beiden Sprachen eingesetzt werden (vgl. Riehl 2004, S. 24f).

Diese Gruppen gehören Appel und Muysken zufolge auch zu den „funktional-sozialen“ Ursachen des Codewechsels (vgl. Erol 2008, S. 54).

Gumperz konnte mithilfe von Sprecherbefragungen herausfinden, dass auch jede Sprache eine gewisse Funktion hat. Bei Zweisprachigen beinhaltet eine ihrer Sprachen einen *we-* und die andere einen *they-code*. Demnach hätten wir hier mit zwei verschiedenen Identitäten bei der Sprachen zu tun (Eine Wir- und eine Sie-Identität) (vgl. ebd. S. 24f). „Der *we-code* drückt eher eine persönliche Aufforderung, Involviertheit oder persönliche Meinungen aus, der *they-code* bringt demgegenüber Fakten zum Ausdruck. Deshalb hat das Wechseln von der einen in die andere Sprache in vielen Fällen eine kommunikative Bedeutung.“ (vgl. Riehl 2004, S. 25).

Die Sprachstrategien, die Bilinguale beim Code-Switching anwenden, verändern eine Gruppenkonstellation. Andererseits helfen sie eigene Interessen oder Positionen hervorzuheben. Sprachmischungen sind immer mit gewissen Absichten verbunden (vgl. Brenska 2011, S. 34), von denen einige hier bereits erwähnt wurden.

3.8.1.2. Nicht-funktionales Code-Switching

Nun folgt die Beschreibung des „Nicht-funktionalen Code-Switchings“. Jenes bezieht sich eher auf Sprachkontaktphänomene und erfolgt, wenn der Sprecher keine direkte Absicht hatte, den Wechsel einzuführen. „Clyne (1967ff.) bezeichnet dies als **psycholinguistisch motiviertes Code-switching**. Der Wechsel von einer Sprache in die andere wird durch bestimmte „Auslösewörter“ (*trigger-words*) hervorgerufen.“ (Riehl 2004, S. 25).

Riehl zählt folgende Begriffstypen auf, die als Auslösewörter fungieren können:

- Eigennamen

Wenn Eigennamen sowohl in der einen, als auch in der anderen Sprache in derselben Form vorhanden sind, können sie Sprecher dazu verleiten, nach ihrem Erwähnen in der anderen Sprache weiter zu reden. Darüber hinaus kann es passieren, dass wenn mehrere Eigennamen nacheinander aufgezählt werden, die Konjunktionen dazwischen auch in der zweiten Sprache realisiert werden.

- Lexikalische Übernahmen

Diese Lexika können bereits lexikalisierte und kodifizierte Lehnwörter oder aber auch individuelle Entlehnungen (wie z.B. Ad-hoc-Übernahmen) umfassen.

- Bilinguale Homophone

In diese Gruppe fallen ähnlich lautende Begriffe wie z. B. Diskurspartikeln. Meistens sind solche Partikeln (oder Homophone) in eng verwandten Sprachen häufiger (z. B. dt. *kann* und engl. *can*). Sie können aber auch in entfernten Sprachen vorkommen (wie z.B. russ. *no* und dt. *nun*) (vgl. ebd. S. 25ff).

3.8.1.3. Weitere dem Sprachenwechsel zugrunde liegende Beweggründe

Oben wurden u. a. Situationen aufgelistet, die zum Umschalten von der einen Sprache in die andere führen, weshalb es sich teilweise auch um „situative Codeumschaltungen“ handelte. Es gibt jedoch viele weitere Aspekte des Sprachenwechsels: Kontextuelle, sprachstrategische, aber auch identitätsbezogene Aspekte (vgl. Witkowska 1997, S. 32 und Müller 2003, S. 50ff). Auf jene soll im Folgenden näher eingegangen werden:

➤ „Der große Spielraum von Möglichkeiten“

Zweisprachige verfügen über ein facettenreiches Ausdrucksrepertoire, weshalb sie in einer gemeinsamen Unterhaltung mit bilingualen Gesprächspartnern gerne auf dieses zugreifen. Das Streben nach Präzision und das Bedürfnis, sich so gut wie möglich mitzuteilen, sind häufig Grund dafür, dass man zwischen seinen Sprachen wechselt und die Rede Bilingualer dabei fast virtuos erscheinen kann (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 44). „Es wäre geradezu unrealistisch zu erwarten, dass sich Sprachen unter Migrationshintergrund nicht verändern.“ (Tracy 2008, S. 59).

So kommen wir zu den ersten zwei Umständen, die den Umschaltvorgang herbeiführen können: Jeder Bilinguale macht die Erfahrung, dass man etwas besser oder leichter in der einen oder anderen Sprache ausdrücken kann. Bestimmte „Dinge“ oder Sachlagen können sogar nicht ausgedrückt werden bzw. haben keine genaue Entsprechung in der anderen Sprache. Der Grund der Nicht-Ausdrückbarkeit liegt nicht in der Verschiedenartigkeit der Sprachen, sondern in der kulturellen und sozialen Divergenz der Realität. Kielhöfer und Jonekeit bezeichnen diese zwei Umstände als „das Axiom der Ausdrückbarkeit“ und „das Axiom der Übersetzbarkeit“ (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 96f).

Da ein Zweisprachiger für jeden Sachverhalt zwei Ausdrucksmöglichkeiten parat hat, kann er des Weiteren auch einfach aus Bequemlichkeit wechseln:

„Neben der Bequemlichkeit wird Sprachmischung noch durch eine Triebkraft gefördert, die Braun als „Bildhaftigkeitstrieb“ bezeichnet und damit meint, dass jede Sprache gewisse Gedanken und Vorstellungen bildhafter und einprägsamer ausdrücken kann als die jeweils andere. Jede hat besonders treffende oder witzige Formulierungen, Sprichwörter, Vergleiche, Witze, Flüche, u. a. [...] Ein geistreicher Ausdruck oder ein Sprichwort kann auch einen korrekten Zweisprachigen zur Sprachmischung verführen, denn eine gut formulierte Redewendung trifft den Nagel eher auf den Kopf, als ein ausdrucksloser, aus der anderen Sprache übersetzter Parallelausdruck.“ (Witkowska 1997, S. 28f).

Code-Switching kann auch als stilistisches Mittel bewusst eingesetzt werden, „etwa um etwas zu dramatisieren oder in den Vordergrund zu stellen“ (<http://www.bibernetz.de/www/interview-rosemarie-tracy.php>), oder „um einen lustigen Effekt zu erzielen. Dies kann man bei Personen beobachten, die sich sehr gut kennen, sodass die Beteiligten immer merken, wenn es sich um so eine bewusste Interferenz handelt.“ (Witkowska 1997, S. 25).

Da beim Umschalten auch die Sprachgestik und -mimik, der Sprachrhythmus und die Sprachgeschwindigkeit sowie der Akzent einer Sprache verändert wird, kann eine bilinguale Person beim Sprachenwechsel den Eindruck vermitteln, als würde sie sich in eine andere Person umwandeln (vgl. Witkowska 1997, S. 30 und Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 43). Jede Sprache führt zu einem anderen Verhalten und zu einer veränderten Art und Weise des Sprechens (vgl. Wojtaszek 2010, S. 33).

Das Sprachmischen ist vonseiten der Gesellschaft häufig mit Kritik verbunden. Manche Menschen vertreten die Ansicht, das Sprachenmischen sei ein Zeichen dafür, dass Bilinguale weder die eine noch die andere Sprache gut beherrschen, bzw. wird es automatisch mit „Halbsprachigkeit“ in Verbindung gebracht. Einige Bilinguale fühlen sich jedoch durch ihre mehrsprachigen Ressourcen bereichert, weshalb sie ihren Sprachmischungen gegenüber auch nicht negativ eingestellt sind (vgl. Brenska 2011, S. 33). Andere können diese als „schlechte Angewohnheit“ betrachten (vgl. Moder 2011/12, S. 14). Das Mischen von Sprachen kann aber eine Funktion haben, die nicht per se schlecht ist (vgl. Müller 2003, S. 50) bzw. können in gewissen Zuständen bestimmte Ausdrücke in der anderen Sprache einfach „besser passen“ (vgl. Brenska 2011, S. 33f).

Für ein zweisprachig aufwachsendes Kind kann in manchen Situationen die grammatikalische Struktur der anderen Sprache zugreifbarer sein und es wird diese als geeigneter betrachtet, weshalb es auch aus dem Grund umschaltet (vgl. ebd. S. 34).

Wie im Kapitel über die Sprachdominanz erwähnt, sprechen zweisprachige Kinder in der Sprache flüssiger, die sie öfters gebrauchen, mit der sie im Alltag mehr zu tun haben und dass diese durch den häufigeren Kontakt auch mehr „spontan abrufbar“ ist. Deswegen kann es in einer anderssprachigen Umgebung, was im Grunde normal und zu erwarten ist, auch mal über kurz oder lang zu einem Sprachenwechsel kommen. Anders gesagt, eine nicht breit oder nur im Haushalt verwendete Sprache aufrecht zu erhalten, verlangt viel mehr an Anstrengung und läuft eigentlich der natürlichen Entwicklung der Anpassung an die Umgebung zuwider (vgl. Goebel 1996, S. 292f).

Der Sprachwandel hängt im Allgemeinen vom Charakter des bilingualen Sprechers, seiner sozialen Identifikation mit und persönlichen Einstellung zu seinen Sprachen ab (vgl. Witkowska 1997, S. 31). Des Weiteren ist es erwiesen, dass Gesprächspartner sich sprachlich aneinander anpassen (vgl. <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.sprachwissenschaft-der-klang-der-sympathie.d9760b10-b4f0-40d3-aa2c-22f76eda0ecc.html>). Witkowska konnte durch die Beobachtung ihrer Befragten aufzeigen, dass Zweisprachige sich dann mehr trauen zwischen ihren Sprachen umzuschalten, wenn ihnen die andere Person auch vertraut ist. Eine

Interviewpartnerin, die sie vorher nicht kannte, hatte im Laufe des Gesprächs das Bedürfnis, sich gut mitzuteilen und ihre Erfahrungen mit Witkowska auszutauschen, weshalb bei ihr erst mit der Zeit die sprachliche Praxis des Code-Switching zum Vorschein kam (siehe Witkowska 1997, S. 80).

➤ Ökonomie und „momentane Wortnot“

Verschiedenste Phänomene des Code-Switchings sind oftmals auf Sprachökonomie zurückzuführen. Wenn es Begriffe gibt, die in der anderen nicht gesprochenen Sprache treffender oder kürzer auszusprechen sind, kann auf diese von bilingualen Sprechern in einem gemeinsamen Gespräch, sobald jene die gleichen Erfahrungen und sprachlichen Hintergründe teilen, zugegriffen werden (vgl. Witkowska 1997, S. 32f).

Es existieren doch auch weit verbreitete Entlehnungen, die gleichfalls kürzer und angenehmer ausgesprochen werden können, weshalb sie sogar durch Personen gebraucht werden, die der Gebersprache (also der Sprache, aus der entlehnt wird), nicht mächtig sind: Viele pflegen *ok* statt *in Ordnung* zu sagen.

Der Faktor „Bequemlichkeit“ wurde bereits erwähnt. So können aus Bequemlichkeit, z.B. auch bei Wortfindungsschwierigkeiten, Begriffe aus der jeweils anderen Sprache verwendet werden (vgl. Wojtaszek 2010, S. 32). Es gibt allerdings Situationen, in denen dem Sprecher bestimmte Wörter, die dieser normalerweise in der anderen Sprache kennt, nur in dem jeweiligen Gesprächsmoment nicht einfallen. Um den Redefluss aufrecht zu erhalten, werden sie manchmal automatisch in der anderen Sprache geäußert, da jene schneller „auf der Zunge liegen“. Eben dies konnte ich im Laufe meiner Interviews und bei meinem früheren Sprachverhalten beobachten. Auch das Zitat von Witkowska spricht für meine Annahmen:

„Meist will es einem gerade in dem Moment nicht einfallen, und da eine informelle Gesprächssituation im Normalfall keine langen Nachdenkprozesse erlaubt, greift man zum schneller verfügbaren Ausdruck [...]“ (Witkowska 1997, S. 36). Rosemarie (2008, S. 54) beschreibt solche Gesprächssituationen auf eine andere Weise: „Wer die Sprachwahl hat, hat nicht die Qual.“ Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass diese Kategorie des Sprachenwechsels durch häufigeres bewusstes Sprechen beseitigt werden bzw. ihre Frequenz des Auftretens aufgrund von Automatisierungen verkleinert werden kann, sobald man es möchte.

Beim momentanen Verlust von Worten kann es sich meiner Meinung nach erstens um leichtere Spracheinheiten handeln, die schneller einfallen würden und zweitens um solche, über deren Übersetzung man länger nachdenken müsste. Das Sprachenmischen tritt jedoch

nicht nur aufgrund von Wortnot auf. In manchen Situationen kann es durchaus auch emotionsbedingt zu einer Codeumschaltung kommen. (vgl. Witkowska 1997, S. 32). An mir konnte ich beobachten, dass der Wechsel in die jeweils andere Sprache oftmals prägnantere bzw. bessere Möglichkeiten des Ausdrucks bietet.

An meinen Äußerungsformen als auch an jenen anderer fiel mir im Laufe meiner Studien auf, dass verschiedenste Kategorien des Sprachwechsels, wie z.B. die der Emotion, der Wortnot sowie die der Prägnanz bzw. der „Betonung“ auch gemeinsam auftreten können. So kann es unterschiedliche Variationen des gemeinsamen Auftretens geben. Dies konnte ich ebenso in den Studien von Witkowska entnehmen, die in ihrer Arbeit erwähnt, dass Kategorien des Sprachenmischens sich überschneiden können (vgl. Witkowska 1997, S. 32).

„Auch wenn das Festhalten möglicher Funktionen zum ersten Verständnis des Phänomens beiträgt, so muss doch immer bedacht werden, dass eine einzelne Äußerung, ein einzelner Wechsel im Gespräch wesentlich mehr als nur eine Funktion haben kann“ (Moder 2011/2012, S. 19). Die von Moder definierte „Funktion“ kann als Kategorie des Sprachenwechsels verstanden werden.

Können durch eine Sprachumschaltung gewisse Informationen oder Gedanken dem Kommunikationspartner einprägsamer vermittelt werden, dann denkt der Sprecher über die Übersetzung normalerweise erst recht nicht nach. Diese Behauptung kann ich mit der Aussage einer Deutsch-Englischsprachigen unterstützen, die sogar meinte, dass ihr aus genau diesem Grund gewisse Wörter zuerst auf Englisch einfallen.

Im Laufe der Untersuchung fiel mir auf, dass das Sprachenmischen bei einigen (z. B. bei manchen Eltern der Kinder) so selbstverständlich und automatisch verläuft, dass sie sich bei bestimmten Äußerungen keine Gedanken mehr machen, dass es „fremde“ Ausdrücke sind.

Man weiß heute, dass diejenige Sprache, die häufiger gebraucht wird, zur Quelle der Interferenz wird, da sie für den Sprecher in den meisten Fällen nützlicher erscheint. Die Präferenz erhält somit die dominante Sprache und auch in schwierigen Situationen, in denen „eine rasche Klärung vonnöten ist“, zieht ein Zweisprachiger oft die starke der schwachen Sprache vor (vgl. Hofbauer 1995, S. 34). Auch sollte erwähnt werden, dass eine Sprache umso mehr zur Quelle von Interferenz wird, je mehr Dominanzkriterien sie besitzt (vgl. Witkowska 1997, S. 27).

➤ Wortnot und Sprachfehler

Fürstenau deutet zwar an, dass Code-Switching in den seltensten Fällen aus mangelnden Kompetenzen auftritt (vgl. Wojtaszek 2010, S. 32). Es wurde jedoch bereits dargelegt, dass bei zweisprachigen Kindern des Öfteren der Fall ist, dass eine Sprache ausgeprägter ist, als die andere. Wenn nun bilinguale Kinder eine der beiden Sprachen bloß in der alltäglichen Situation, womöglich auch nur in umgangssprachlicher Form gebrauchten und dadurch in dieser bestimmte Sprachfertigkeiten nicht erwerben, kann dieser Umstand meiner Meinung nach die Entstehung von Sprachmischungen begünstigen und es scheint wenig zu verwundern, dass die Kinder dann entweder Fehler machen, weil es ihnen an der grammatikalisch korrekten Bildung von Sätzen fehlt bzw. es sie mehr Mühe kostet, korrekte Aussagen zu formulieren. Solche Umstände können sie dazu verleiten, innerhalb einer sprachlichen Äußerung zur anderen Sprache greifen, sobald die Sachverhalte komplexer werden, spezielle Begriffe oder feste Redewendungen (wie z. B. Funktionswerkgefüge) benötigt werden. „Geläufige und allgemeinere Wörter einer Sprache werden anstelle lexikalischer Lücken in die andere Sprache eingebaut.“ (Witkowska 1997, S. 29).

Sobald Zweisprachige gewisse Gesprächsgegenstände immer nur in einer Sprache abhandeln oder bilinguale Kinder einige Gegenstandsbereiche nur in einer einsprachigen Schule lernen, so können sie Probleme haben, diese in der anderen Sprache zu behandeln. Deswegen werden sie auch in solchen Fällen geneigt sein, ihre Sprachen zu mischen (vgl. ebd. S. 24).

Das Ausmaß des Code-Switchings hängt gleichfalls vom Sprachvorbild der Eltern ab (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 72): Ein Migrant, der sich in seinem neuen Heimatland gut einlebt, entwickelt ein affektives Bindungsverhältnis zu der neuen Sprache. Diese Gegebenheit begünstigt das Auftreten von Interferenzen und Sprachmischungen (vgl. Witkowska 1997, S. 22). Die ursprünglich starke Sprache wird sich unter dem Druck der Mehrheitsprache bis zu dem Ausmaß abschwächen, dass eine Mischsprache letztlich zur Norm werden kann. Wie bereits im Kapitel über das Ordnungssystem für die Verteilung beider Sprachen erwähnt, können Kinder die Sprechart der Eltern übernehmen. Es ist klar, dass zur Folge noch mehr Sprachumschaltungen aus Wort- oder Sprachnot entstehen können. Das Vorbild von Mischsprachen kann auch Ursache dafür sein, dass die Kinder keine ihrer Sprachen „vollständig“ beherrschen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 72). Ein diszipliniertes Sprachverhalten der Eltern verringert somit das Maß an Sprachmischungen (vgl. ebd. S. 76). Darüber hinaus sollte auch auf das Sprachverhalten der Kinder geachtet werden, ihnen bei Wortfindungsschwierig-

keiten mit Übersetzungen geholfen und Sprachfehler korrigiert werden (vgl. Kainacher 2007, S. 323).

➤ Emotion

Der Sprachwandel kann auch soziopsychologisch bedingt sein, z. B. kann Emotion den Sprachenwechsel veranlassen (vgl. Witkowska 1997, S. 32). Eine festgelegte Situation, in der Kinder automatisch zur starken Sprache greifen, ist z. B. folgende: So wie die Umgebungssprache, die meistens zur Spielsprache des Kindes wird, so kann auch in Momenten höchster Aufregung oder Wut die starke Sprache dominieren (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 29).

➤ Identität

Code-Switching hat, nach Aussagen einer jungen MigrantInnengeneration, neben all den sprachstrategischen Gründen auch eine identitätsstiftende Funktion. Durch das zusätzliche Ausdrucksrepertoire, das ihnen zur Verfügung steht, bedeutet der Sprachenwechsel für sie eine Abgrenzung von der deutschsprachigen Mehrheitsgemeinschaft (vgl. Wojtaszek 2010, S. 32f). „Code-Switching kann ein Ausdruck von polykultureller Identität sein, dass zwei Sprachen und zwei Welten zum Ausdruck bringt.“ (ebd. S. 33). Je ausgeprägter die Identität ist, desto stärker wird auch der Antrieb zum Sprachenwechsel sein (vgl. ebd.).

Weitere Gründe für das Auftreten von Code-Switching sind im individuellen sowie im soziokulturellen Bereich der zweisprachigen Person zu suchen (vgl. Witkowska 1997, S. 31). Des Weiteren können auch der soziale Status, die Umgebung und der Gemütszustand des Sprechers den Umschaltvorgang verursachen (vgl. Wojtaszek 2010, S. 32).

3.8.2. Sprachliche Interferenzen

Der Umstand, dass Mehrsprachige von der einen Sprache in die andere umschalten, bedeutet auch, dass beide Sprachen permanent in ihrem Kopf präsent sind (vgl. Riehl 2004, S. 28). „Wenn sie eine Sprache benutzen, wird die andere nicht völlig ausgeblendet, sondern bleibt im Hintergrund und kann jederzeit sofort aktiviert werden. Diese Tatsache bleibt nun nicht ohne Folgen für die betroffenen Sprachen. Die jeweils aktive Sprache kann in bestimmten Äußerungen nach dem Muster der anderen verändert werden.“ (ebd.).

Bei Spracherscheinungen dieser Art war in der älteren Sprachkontakt- und Sprachlehrforschung die Rede von **Interferenz**. An diesem Begriff wurde aber Kritik geübt, da er „Einmischung“ heißt und deshalb eine negative Bedeutung habe. Deshalb riet Clyne zu dem Terminus **Transferenz**, den er wie folgt bezeichnet: „*Transference* is employed for the process of bringing over any items, features or rules from one language to another, and for the results of this process. Any instance of transference is a *transfer*.“ (ebd.). Eigentlich wird mit Interferenz ein negativer Transfer gemeint. Transfer bezeichnet aber auch den Prozess und Interferenz sein Ergebnis (vgl. Straußberger 2005, S. 59).

Transfererscheinungen machen sich auf den verschiedensten Ebenen der Sprache bemerkbar. Zu einem Transfer kann es auf dem Gebiet der Lexik, der Phonetik/Prosodie, der Morphologie, der Syntax, auf der Ebene eines Textes oder aber auch im Bereich der Semantik kommen. Das bedeutet, dass einzelne Sprachkomponenten, wie Wörter, ganze Strukturen, aber genauso Regeln davon betroffen sein können. Im Bereich der Semantik werden Wörter, die in der einen Sprache eine gewisse Bedeutung haben, in die andere übernommen. Man sagt auch, dass die Sprache, die in dem Moment gesprochen wird, eine weitere Bedeutung aufnimmt, die sie in der anderen Sprache hat. Ein Beispiel aus dem Namibiadeutschen lautet folgendermaßen: „Die Straße ist sehr *beschäftigt*.“ Der Begriff „beschäftigt“ wurde aus dem Englischen *busy* oder afr. *beesig* („beschäftigt“, „vielbesucht“, „belebt“) übernommen und erhält dadurch eine zusätzliche Bedeutung (vgl. Riehl 2004, S. 28). „Meist ist die Basis der Interferenz die Bedeutungsähnlichkeit.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 86).

Man muss allerdings bedenken, dass beim Einfluss der Erst- (L1) auf die Zweitsprache (L2) andere Prozesse ablaufen können, als beim Einfluss der Zweit- auf die Erstsprache. In jede Richtung, in die eine Sprache wirkt, können unterschiedliche „strukturelle Bereiche des Sprachsystems“ verändert werden. Der Einfluss von L1 auf L2 betrifft Phoneme, Syntax und Semantik. Der Einfluss von L2 auf L1 wiederum umfasst zunächst die Lexik und dabei insbesondere Inhaltswörter. Das sind Wörter mit „kommunikativer Relevanz“, zu denen Substantive, Adjektive oder Verben gezählt werden können (vgl. Riehl 2004, S. 28).

Von manchen Autoren werden Interferenzen mit Sprachmischungen gleichgesetzt. Einige, wie z. B. Friedlind Köhler, grenzen diese Phänomene jedoch strikt voneinander ab (vgl. Hofbauer 1995, S. 40). Auch Weinreich versteht unter Interferenzen Abweichungen von der Norm und sie treten als Folge des Sprachkontakts auf (vgl. ebd. S. 40 und Witkowska 1997, S. 19).

Einige wichtige nicht strukturelle Faktoren, die das Ausmaß der Interferenz beeinflussen und welche Witkowska (1997, S. 21) in ihrer Arbeit auflistet, sollten im Folgenden noch erwähnt werden:

- „Gewandtheit des Sprechers im sprachlichen Ausdruck im Allgemeinen und seine Fähigkeit, die beiden Sprachen auseinanderzuhalten
- Seine relativ sprachliche Leistung in jeder der Sprachen
- Spezialisierung des Gebrauchs der einzelnen Sprachen je auf bestimmte Gesprächsgegenstände und -partner
- Art und Weise wie das Erlernen der einzelnen Sprachen stattgefunden hat
- die Einstellung gegenüber den beiden Sprachen.“

Zuletzt sollte ein Aspekt der Interferenzen angesprochen werden, der besonders unter Migranten beobachtbar ist: Ohne Frage besteht bei Angehörigen verschiedener Kulturen und Sprachen ein Unterschied in der Wirklichkeitserfassung und deren Versprachlichung (vgl. Oksaar 1987, S. 1). Unsere Vorstellungen und unser Verständnis von gewissen Begriffen und Äußerungen sind sozial und kulturell geprägt und können somit in jedem Sprach- und Kulturraum anders sein (vgl. ebd., S. 7ff). Wenn Sprache aus Zeichen besteht, so kann es bei übersetzten Sätzen, die semantisch zwar Ähnlichkeiten aufweisen, dennoch Unterschiede in ihrer soziosemiotisch orientierten Interpretation geben (vgl. ebd., S. 18f). Sprachlich-soziale Probleme von Minoritätengruppen sind ein Beleg für diese Gegebenheit und sprachliche Interferenzen gehen deshalb auch auf verschiedene Semiotisierungsprozesse zurück (vgl. ebd. S. 10). Im nächsten Abschnitt wird u. a. erläutert, welche Vorurteile durch das Sprachwechselverhalten resultieren können.

3.9. Vorurteile gegenüber dem und Vorteile des Bilingualismus

3.9.1. Vorurteile des Bilingualismus

Über eine längere Zeit hinaus herrschte die Überzeugung, dass das Lernen einer zweiten Sprache negativen Einfluss auf die Beherrschung der ersten ausübe. Besonders gingen die Studien über die Zweisprachigkeit, die vor den 1950er Jahren durchgeführt worden waren und die sich vorwiegend auf negative Aspekte des Bilingualismus konzentrierten, davon aus, dass Zweisprachigkeit die kognitive und linguistische Entwicklung der Kinder beeinträchtigt. In

der Fachliteratur aus jener Zeit gibt es eine Reihe von negativen Urteilen über die Sprachfähigkeit und über die ganze Persönlichkeit bilingualer Kinder (vgl. Kainacher 2007, S. 291f). Mehrsprachigkeit galt zudem lange Zeit als Randphänomen. Jedoch bedient sich heutzutage nur ein kleiner Anteil der Menschen (kein ganzes Drittel aller Staaten der Welt) lediglich einer Sprache. Zwei Drittel sind demnach mit mehreren, mindestens zwei Sprachen in Kontakt (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 37) Dennoch vertreten auch heute bestimmte Kreise die Ansicht, Bilingualismus wirke sich schlecht auf die psychosoziale und kognitive Entwicklung der Kinder aus. Sowohl Eltern als auch Fachleute (darunter LehrerInnen, ÄrztInnen u. a.) plagten Gedanken, dass der Umstand, zwei Sprachen gleichzeitig zu lernen, verwirrend für Kinder sein müsse, da er „Mehrarbeit“ für ihr Gehirn bedeute und sie deshalb „arm dran“ seien. Obendrein hätte laut einer Person ein Spezialist ausgesagt, dass Kinder keine ihrer beiden Sprachen vollständig lernen und auch nicht unterscheiden könnten, wenn sie immer beide hören und ständig mit beiden zu tun hätten. Die Folge wäre die Entstehung einer Mischsprache (vgl. ebd. S. 38).

Mehrsprachigkeit scheint bei einigen Menschen tatsächlich Gedanken ähnlicher Art hervorzurufen: Während meines letzten Aufenthaltes in Polen fragte mich eine Bekannte, ob sich nicht alles vermische in meinem Kopf, wenn ich so viele Sprachen sprechen und diese übersetzen müsse. Wenn es um mich geht, so ist es mir noch nie passiert, besonders so entfernte Sprachen wie Deutsch und Spanisch mischen. Ich weiß und mir ist es in dem Moment bewusst, in welcher Sprache ich zu sprechen habe. Bis jetzt habe ich es auch nicht so empfunden, als hätten mehrere Sprachen Einfluss auf meine Sprachkenntnisse. Zu einer leichten Sprachverwirrung oder zu einem „Mischen im Kopf“ kann es meiner Meinung nach unter gewissen Umständen dann kommen, wenn die Sprachen ähnlich bzw. nah verwandt sind.

„Im Kollektivbewusstsein der monolingualen Gesellschaft ist „Sprachmischen“ ein negativ besetzter Begriff, verbunden mit Eigenschaften wie hybrid, verwirrt oder unrein. Die „gemischte“ Sprache wird als Hindernis für das Erlernen einer „reinen“ Sprache angesehen, das Bildungserfolg und sozialen Aufstieg gefährdet.“ (ebd. S. 38).

Diese Auffassung findet im Folgenden ihre Begründung: Bilinguale Kinder können erst ab dem Alter von zwei Jahren zwei Sprachsysteme auseinanderhalten. Davor ist das gesamte Sprachangebot in einem System vermischt, deshalb sind sie außer Stande, die beiden Sprachsysteme zu trennen. Es entstehen folglich gemischte unkontrollierte Äußerungsformen (vgl.

ebd. S. 76f). Aus der letztjährigen Sprachforschung stellte sich allerdings heraus, dass die Kinder bereits schon früher ein Bewusstsein für die Zweisprachigkeit entwickeln. Diese Feststellung wäre damit belegt, dass sie von Beginn an zwei Begriffe für ein Objekt gebrauchen (vgl. ebd. S. 77).

Bezüglich der Urteile, die sich auf die Sprachfähigkeit zweisprachiger Kinder beziehen, muss angemerkt werden, dass der Zweitspracherwerb keineswegs auf Kosten der ersten Sprache geht. „Im Gegenteil: Die Sprachen stärken sich gegenseitig. Je stärker wiederum beide Sprachen sind, umso positiver sind die Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten generell und die schulischen Leistungen im Besonderen“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 90). Außerdem sollten Interferenzen und Sprachmischungen bei Kindern bis zu einem gewissen Maß zugelassen werden. Was die Argumente über die Sprachüberforderung bilingualer Kinder betrifft, so wurde auch im ersten Kapitel schon angeführt, dass die Zweitsprachaneignung bei frühen Bilingualen mühelos und „von allein“ erfolgt. Kinder werden zudem nur dann überfordert sein, wenn Eltern zu hohe Ansprüche an ihre schwache Sprache stellen (vgl. ebd. S. 90).

Es herrscht heute auch die Ansicht, jede Sprache bräuchte einen eigenen Platz im Gehirn. Eine verbreitete Vorstellung unter Laien ist, dass Sprachen als „einheitliches System“ erworben werden, weshalb mit dem Erlernen jeder neuen ein zusätzlicher Platz gesichert werden müsse. Mit jeder weiteren Sprache gäbe es demnach weniger Platz im Gehirn. Außerdem kostete das Erlernen einer Sprache viel Mühe und Zeit und sei anstrengend. So ist es nachvollziehbar, wenn es die Auffassung gibt, man müsse den Raum, der für Sprache bestimmt ist, für die Muttersprache sichern, damit diese sich gut entwickeln kann. Erst wenn das Erlernen der ersten Sprache abgeschlossen ist, diese sozusagen „fixiert“ ist, könnte man zu einer neuen Sprache greifen, die eine Übersetzung der ersten darstellen und das persönliche „Lexikon“ erweitern würde. Dieser Prozess erfordere weniger Raum und Aufwand (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 39).

Auch unter einigen Migranten sind Vorurteile und Illusionen bezüglich der Zweisprachigkeitserziehung ihrer Kinder anzutreffen (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 7). So hatte unsere Bekannte, die eine Polin ist, mit ihren Kindern immer nur auf Deutsch gesprochen, da sie wollte, dass sie die Sprache einwandfrei erlernen. Dies hatte zur Folge, dass sie Polnisch heute kaum sprechen und nur einige Sachverhalte in dieser Sprache verstehen können.

Die Untersuchungen des Multilingualismus bei Kindern werden erst seit 40 Jahren mit wissenschaftlich seriösen Methoden durchgeführt und aus den Resultaten geht hervor, dass dieser, falls die Einstellung der beteiligten Personen zu ihrer Mehrsprachigkeit nicht negativ

behaftet ist, schlimmstenfalls eine neutrale Auswirkung auf die Gesamtentwicklung der Kinder hat (vgl. ebd. S. 38 und S. 47).

3.9.2. Die Organisation der Sprachen im Gehirn

Für die vorliegende Arbeit hielt ich es nun für interessant herauszufinden, an welchen Stellen im Gehirn die Verarbeitung der gleichzeitig zur Erstsprache oder zusätzlich zu ihr erlernten Sprachen erfolgt. Unser Gehirn reagiert in bestimmten Regionen auf sprachliche Reize und mittels neuer Verfahren kann man beobachten, welches Gehirnareal beim gesprochenen oder gehörten Wort aktiviert wird. Diese Reaktionen können anhand der Höhe der Durchblutungsaktivität an jenen Regionen gemessen werden (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 39). Mithilfe dieser modernen bildgebenden Verfahren ist es auch möglich, die Aktivität jener Stellen direkt am lebenden Gehirn im Verlauf unterschiedlicher Leistungen zu messen (vgl. Anstatt 2007, S. 52f).

Bei den Untersuchungen der Reaktionen auf Zweitsprachen stellte sich heraus, dass später erlernte zweite Sprachen sich an anderen Stellen als im allgemeinen Sprachzentrum (die Broca- und Wernicke-Region in der linken Hirnhälfte) befinden (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 40). Personen, die erst nach dem 10. Lebensjahr mit dem Zweitspracherwerb begonnen hatten, aktivieren getrennte Subareale (vgl. Anstatt 2007, S. 55). Darüber hinaus sind die aktiven Regionen bei dieser Gruppe von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Dieser Umstand könnte erklären, warum späte Zweisprachige, also Erwachsene, die die zweite Sprache als Fremdsprache erlernen, unterschiedliche Kompetenzen in dieser aufweisen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 40).

Frühe Zweisprachige hingegen, d. h. solche, die ihre Sprachen vor dem sechsten Lebensjahr erwerben, verarbeiten diese im gleichen Hirnareal. Aus dem Grund werden beide Sprachen wie erste Sprachen behandelt. Allerdings werden sie je nach Höhe der erreichten bilingualen Kompetenz in unterschiedlichen bzw. zusätzlichen Spracharealen „beim Versuch, das Gesprochene zu verstehen“ verarbeitet (vgl. ebd. S. 40 und Anstatt 2007, S. 55). Falls eine Sprache schwächer entwickelt ist (wie das z. B. beim dominanten Bilingualismus der Fall ist), findet ihre Verarbeitung außerhalb des gewöhnlichen Sprachzentrums statt (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 40). „Je besser allerdings die zweite Sprache beherrscht wird, desto mehr findet ihre Verarbeitung im allgemeinen Sprachzentrum statt.“ (ebd.).

Es werden allerdings genauso für jede Sprachkomponente unterschiedliche Sprachregionen aktiviert. Der Ort und die Intensität der weiteren Aktivierung hängen u. a. auch davon ab, wie sehr gewisse Begriffe gekannt und benutzt werden. Bei oft verwendeten Wörtern werden kleine Areale aktiviert, bei den weniger benutzten dagegen unzählige Regionen in beiden Gehirnhälften (vgl. Anstatt 2007, S. 53). „Dem Broca-Zentrum kommt neben der Kontrolle der Sprachproduktion eine wichtige Rolle bei der Ausführung syntaktischer Operationen und damit auch für das Sprachverständnis zu“ (ebd.).

Da bei Bilingualen, die ihre Sprachen verhältnismäßig früh (vor dem 4. Lebensjahr) erwerben, das allgemeine Sprachzentrum aktiv ist und ihre Sprachen „am selben Ort sitzen“ bzw. sie mit anderen Worten „identische Subareale innerhalb des Broca-Zentrums aktivieren“, könnte man daraus schlussfolgern, dass dieser Umstand gerade deshalb die gefürchtete Sprachverwirrung verursacht (vgl. ebd. und Anstatt 2007, S. 55).

Deshalb sollte man sich überlegen, was im Gehirn geschieht, wenn wir sprechen. Wie arbeitet das Gehirn der Zwei- bzw. Mehrsprachigen?

Das mentale Lexikon ist der menschliche Wortspeicher oder anders ausgedrückt „der Teil unseres Langzeitgedächtnisses“. Über die Wörter unserer Sprache(n) ist eine erhebliche Menge an Wissen in unserem Gehirn gespeichert. Im Genaueren sind es phonologische Informationen (also Informationen über die Aussprache bzw. über das Lautwissen und das Intonationsmuster), graphematische Informationen (das Wissen darüber, wie man sie aufschreibt), semantisch-lexikalische Informationen (Informationen über die Bedeutung der Wörter), morphologische Informationen (Informationen über das Flexionsmuster und Kompositionsschemata) und syntaktische Informationen (das Wissen über die richtige Zusammensetzung der Begriffe) (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 41 und Lahr 2011, S. 3).

„Die Wortformen werden als semantische Konzepte (Sprachwissen) und kognitive Konzepte (Weltwissen) gespeichert, dabei sind sie gemeinsam und zugleich autonom repräsentiert.“ (Lahr 2011, S. 3). Die Bedeutungen von Objekten, die als mentale Bilder und Konzepte im Gehirn gespeichert werden, speichern wir auf diese Weise, dass wir ein Bild von diesem Gegenstand im Kopf haben. „Wenn wir von einem Hund sprechen, können wir ihn uns bildlich vorstellen, ohne dass das Tier in der Nähe ist. Die Organisation des Lexikons geschieht durch die Vernetzung aller Elemente.“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 41). Das Abrufen des Begriffes „Hund“ ruft noch eine Reihe anderer Assoziationen hervor: Bewegungen: Er wedelt mit dem Schwanz, Handlungen: Er bellt, Rasse: Labrador usw. (vgl. ebd.).

„Das mentale Bild, das Konzept, ist in jeder Sprache unwiderruflich an ein Klangbild, an ein Wort gebunden. Aber diese Bindung von Gegenstand und Bedeutung ist willkürlich, da der gleiche Gegenstand in einer anderen Sprache an ein anderes Wort gebunden ist.“ (ebd. S. 41).

Wie sind nun diese Einheiten im mentalen Lexikon eines Zweisprachigen gespeichert? Werden die Sprachen der frühen Zweisprachigen in einem Sprachsystem abgebildet, in dem alle Elemente gemischt sind oder hat eine bilinguale Person doch zwei klar voneinander getrennte Sprachsysteme?

Durch die Fortschritte der Sprachforschung weiß man heute, dass Personen, die einen bilingualen Erstspracherwerb durchlaufen, weder zwei getrennte Sprachsysteme noch ein gemeinsames System aufweisen. Die Sprachstruktur bei frühen Zweisprachigen ist etwas komplexer: „Man muss die doppelte Erstsprache vielmehr als ein System sehen, bei dem zwei phonetische Lexika, also zwei Ausdrucksformen (*Hund / chien*), auf verschiedenen Ebenen miteinander verknüpft sind, unter anderem auch über das Konzeptsystem (das semantische Lexikon).“ (ebd. S. 42). Um diese Sachlage zu veranschaulichen, wurde die Antwortzeit Zweisprachiger beim Übersetzen und bei der spontanen Benennung von Bildern gemessen. Es stellte sich heraus, dass Objekte durch sie schneller benannt als übersetzt werden konnten, da die Übersetzung sozusagen einen „Umweg“ über das semantische Lexikon machen muss (vgl. ebd. S. 42f).

„Sprechenlernen ist wie Laufenlernen eine singuläre Angelegenheit: die einmal gelernte Fertigkeit bleibt uns ein Leben lang erhalten. Beim Sprechenlernen erwirbt das Kind auch die verschiedenen Funktionen der Sprache, es lernt bitten, erzählen, die Elemente seiner Umgebung zu benennen. Es lernt auch, dass die Dinge verschiedene Namen haben, je nach der Person, die sie benennt, oder auch abhängig von dem Ort, an dem man sich befindet: Yasmin, 28 Monate, weiß: „Papa sagt <kursi> (arabisch), Mama sagt <Stuhl>.“ (ebd. S. 43).

Die zusätzliche Arbeit, die ein Gehirn zu verrichten hat, sobald eine Sprache zur Unterhaltung gewählt ist, ist das gänzliche Ausschalten des anderen Sprachsystems während des Sprechens. Zudem kann ein Zweisprachiger schnell von einer Sprache in die andere „umschalten“. Die für diesen Mechanismus zuständige Region im Gehirn konnten britische Forscher jüngst beobachtbar machen, indem sie die Gehirnaktivität an zweisprachigen Testperso-

nen untersuchten. Die Beobachtung zeigte, dass der Nucleus Caudatus, eine Region im Gehirn, jeweils dann verstärkt aktiviert wurde, wenn die auf dem Monitor ausgestrahlten Wortpaare, die von den Personen zu lesen waren, unterschiedliche Bedeutungen hatten oder in unterschiedlichen Sprachen geschrieben waren (vgl. ebd. S. 43f).

„[Ein japanisches Forscherteam konnte bei einer Messung der Gehirnaktivität zweisprachiger Personen, die sich zwei sehr unterschiedlicher Sprachen bedienen, mit dem Ergebnis, dass das Hirn in anderen Arealen mehr arbeiten muss, sobald eine schwächere Sprache aktiviert ist, zusätzlich beweisen, dass es für ein Kind nicht schwieriger ist, mit zwei Sprachen, deren Sprachsysteme sehr unterschiedlich sind, aufzuwachsen und diese zu beherrschen, sondern das Gehirn im Gegenteil allgemein darauf ausgerichtet ist], so entfernte Sprachen wie Chinesisch und Deutsch auseinanderzuhalten, genauso wie es auch nah verwandte Sprachen, wie Deutsch und Niederländisch, getrennt aktivieren kann.“ (ebd. S. 44).

3.9.3. Wirkungen der Zweisprachigkeit

Wenn heute zweisprachige Kinder mit Einsprachigen verglichen werden, werden sie auf ihren Denkprozess, ihre Lernstrategien und ihre Fertigkeiten hin untersucht.

- Denkstil

Bei der Untersuchung des Denkprozesses von Bilingualen fand man heraus, dass dieser sich von Monolingualen unterscheidet (vgl. ebd. S. 47): „Die Studien, die sich für den Denkstil von bilingualen Menschen interessieren, gehen davon aus, dass jemand, der für ein und dasselbe Objekt zwei oder mehr Begriffe besitzt, ein originelleres, flexibles Denksystem aufbaut. Dadurch, dass Zweisprachige für einen Begriff mehrere Wörter besitzen, haben sie auch Zugriff auf eine größere Bandbreite von damit assoziierten Bedeutungen.“ (ebd. S. 47f).

Zu diesem Thema ein Beispiel: Wenn „ysgol“ im Walisischen sowohl Schule als auch Leiter bedeutet, dann würde ein walisisch-englisches Kind den Begriff „Schule“ mit einer Leiter in der Bedeutung von „Aufstieg“ verbinden (vgl. ebd. S. 48)

Da Problemlösungen vom Denkstil abhängen, wird bei seiner Analyse darauf geachtet, wie viele und von der Variation her unterschiedliche Antworten auf eine Frage gefunden wurden. Zweisprachige Kinder sollen im Vergleich zu Einsprachigen faktisch einen kreativeren und divergenten Denkstil haben, was bedeutet, dass sie in der Lage sind, für ein und dasselbe Objekt äußerst viele und nicht nur allgemein gültige, sondern auch originelle Verwendungsmöglichkeiten auszudenken. Darauf weisen alle Studien hin, die den Denkstil von Bilingualen untersucht haben, bei denen allerdings (ein Faktum, das nicht außer Acht gelassen werden darf), beide Sprachen positiv besetzt waren (vgl. ebd. S. 47f). Hierzu ein Beispiel für einen weniger genormten, divergenten Denkstil: Auf die Frage, was man mit einem Ziegelstein machen kann, wird ein konvergenter Denker „eine Mauer oder ein Haus bauen“ antworten. „[Ein divergenter Denker wird hingegen eine Reihe von verschiedenen Verwendungsarten aufzählen, wie] etwa ein Maulwurfsloch stopfen, einen wackligen Tisch begradigen oder ein Fenster einschlagen.“ (ebd. S. 47).

- Weltanschauung

Nun setzt sich eine Sprache nicht nur aus Wörtern zusammen: Whorf ist der Ansicht, dass Menschen, die sehr verschiedene Grammatiken im Kopf haben, dadurch auch als Beobachter verschiedene Ansichten der Welt haben (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 94). Aber die Weltanschauung und die Wahrnehmung der Wirklichkeit sind nicht so sehr durch die Kategorien der Sprache determiniert, sondern eher durch naturwissenschaftliche Instanzen und im Besonderen durch soziale Aspekte. Bilinguale Kinder eignen sich deshalb vielmehr dadurch, dass sie die Sprache(n) „der Anderen“ lernen, die eng mit der Kultur verbunden sind, unter der Bedingung dass sie diese gut erlernen, mehrere Weltsichten an (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 57). Das Denken wird durch die Sprachenwahl jedoch nicht beeinflusst (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S.97). „[Denn] Sprache ist [nur] ein Instrument des Denkens und Wahrnehmens.“ (ebd. S. 96). „[Zweisprachige Kinder machen jedoch die Erfahrung], dass eine bestimmte Sprache das Denken gern in eine gewisse Richtung „kanalisiert“: Weil in einer bestimmten Sprache bestimmte Wörter und Strukturen besonders ausgeprägt sind, verführen sie das Denken vielleicht in eine bestimmte Richtung.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 97). Deswegen kann es doch vorkommen, dass Bilinguale in jeder ihrer Sprache ein wenig anders denken und argumentieren (vgl. ebd.).

- Die multikulturelle Identität und Offenheit

Bilinguale zeichnet nicht nur größere Flexibilität, Kreativität und Divergenz, sondern auch eine größere Offenheit aus (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 47). Woraus diese resultieren könnten, erklärt eine zweisprachige Person folgendermaßen: „Wenn man zwei Kulturen hat, wird man offener: Indem man nicht wirklich der einen oder der anderen Kultur angehört, ist man weniger in einer Denkweise gefangen.“ (zitiert in Abdelilah-Bauer 2008, S. 57). Barbara Abdelilah-Bauer (vgl. ebd. S. 61f) führt in ihrem Buch aus, dass bilinguale Kinder, unabhängig davon, ob beide Eltern oder nur ein Elternteil eine andere Sprache, als die der Umgebung, sprechen, sich ihre eigene kulturelle Identität „basteln“, die ein Produkt aus Elementen der elterlichen Kultur(en) und der des Gastlandes ist und sich aber gleichzeitig von beiden Kultursystemen unterscheidet.

„Die Antwort auf die Frage nach der „wirklichen“ Kultur der Kinder mag für im Ausland lebende Eltern enttäuschend sein: ihre Kinder sind multikulturelle Persönlichkeiten! Als solche fühlen sie sich in mehreren Kulturgemeinschaften wohl, werden aber von den „Puristen“ in jeder dieser Gemeinschaften nicht immer als „vollständig“ zugehörig betrachtet. Das multikulturelle Individuum kann sich überall anpassen, wird aber in keine Kultur „richtig“ hineinpassen, da dort die Grenzen zu eng gesetzt sind.“ (ebd. S. 62).

Durch die Leistung allerdings, sich zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften zugehörig zu fühlen, wird der Blick auf jene beeinflusst: Aus vielen Forschungsarbeiten ergab sich, dass bilinguale und bikulturelle Kinder (d.h. solche, die das Gefühl entwickeln, zwei Kulturen anzugehören) Angehörige anderer Kulturgemeinschaften weniger negativ beurteilen (vgl. ebd. S. 63f). Ob ein Zweisprachiger bikulturell wird, hängt davon ab, inwieweit er beide Kulturkreise gelebt und erlebt hat (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 98).

Zu einer Identifikation mit mehreren Kulturen kann es auch dann kommen, wenn keine Zweisprachigkeit aufgebaut werden konnte. Diese Identifizierung tritt z. B. bei jenen auf, die die Sprache der Eltern nicht erlernt haben, aber dadurch, dass sie zu ihr eine starke emotionale Beziehung pflegen, besitzt sie Symbolwert für sie (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 62). Darauf, inwieweit Sprache mit Kultur zusammenhängt, wird kurz im Kapitel über die Sprachenwahl eingegangen.

- Kognitive Fähigkeiten und soziale Intelligenz

Man erkannte zudem, dass Zweisprachige nonverbale Signale ihres Gesprächspartners besonders wahrnehmen und während des Gesprächs empfindsamer auf ihn eingehen. Es gibt noch Wirkungen des Bilingualismus, die u. a. die kognitiven Fähigkeiten betreffen, wie z. B. die verbale Kreativität, Originalität als auch Flexibilität, die Bewusstheit für gewisse Spracheigenschaften, die Fähigkeit zur Sprachanalyse, die Sprachreflexion, das Vorstellungsvermögen (in Bezug auf Kreativität und Flüssigkeit) als auch, wie eben erwähnt, die zwischenmenschliche Sensibilität und Empathie und die soziale Intelligenz. Jene Faktoren sind Untersuchungen zufolge bei Zweisprachigen ausgeprägter als bei Monolingualen. Weiter sollen frühe Bilinguale sprachinteressierter sein (vgl. Kainacher 2007, S. 293f).

- Die Fähigkeit zur Sprachanalyse

Was die eben angesprochene Sprachfähigkeit Bilingualer betrifft, so können sie schneller als Monolinguale „über die Natur und Funktionsweise von Sprache“ nachdenken, da ihre Sprachen sehr zeitig in zwei Bedeutungssystemen organisiert sind und sie dadurch lernen, das Verhältnis zwischen Bedeutung und Wortform als willkürlich anzusehen (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 48). „Fragt man zweisprachige Kinder, ob man eine Kuh auch „Hund“ nennen könne, so bejahen diese die Frage, während einsprachige Kinder diesen Vorschlag rigoros ablehnen.“ (ebd.). Die Fähigkeit, Sprachen zu analysieren, und die Erkenntnis, dass ein Wort nicht von seiner Bedeutung abhängt, stellen eine wichtige Basis sowohl für das Erlernen von Schriftsprachen als auch eine wesentliche Voraussetzung für das Fremdsprachenlernen dar. Über die positive Wirkung der metasprachlichen Bewusstheit Zweisprachiger beim Erlernen von Fremdsprachen berichten viele Studien. Diese metasprachlichen Fähigkeiten erwerben bilinguale Kinder durch die Erfahrung mit zwei Sprachen verhältnismäßig früh und haben deshalb auch unter diesem Gesichtspunkt gegenüber den Monolingualen einen Vorteil (vgl. ebd. S. 48). Sie eignen sich fremde Sprachen, unabhängig von Motivation, Alter und Intelligenz, leichter an (vgl. Kainacher 2007, S. 293). Trotz alledem muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass auch dieses Vermögen umso stärker ausgeprägt ist, je mehr ein ausgewogener Bilingualismus bei ihnen vorhanden ist (vgl. Abdelilah-Bauer 2008, S. 48). Bilingual aufwachsende wissen, dass Grammatik „unterschiedlich funktioniert“ (<http://www.netzwerkmika.at/site/images/Vortrag%20Mehrsprachigkeit%20Fritz%202012.pdf>, S. 14). Eine zweisprachige Person machte die Erfahrung, dass man als Mehrsprachiger auch „ein besseres Ohr für den Akzent“ einer fremden Sprache hat (ebd. S. 57).

Zwei- und Mehrsprachigkeit wird heutzutage nicht nur aus praktischen Gründen (wie z. B. bessere Berufsaussichten in einer multikulturellen Umgebung) positiv betrachtet: Aus der Analyse der Deklaration einiger Bilingualer, die an ihren beiden Kulturen teilhaben, ließ sich feststellen, dass für sie das Wissen über die Welt, ihre breitere Anschauung und Neugier sowie die gute Integration in ihr, die Bewusstheit über die Unterschiede der Kulturen, die allgemeine Toleranz und Offenheit und die allseitige intellektuelle und geistige Entwicklung von Kindern eine essentielle Rolle in ihrem Leben spielen (vgl. Kainacher 2007, S. 295 und S. 329).

- Weitere Vorteile der Zweisprachigkeit

Mehrsprachigkeit öffnet, unabhängig in welchem Alter sie erworben wird, die Tür zu einer neuen Kultur, zu anderen Traditionen, entwickelt dadurch ein Bewusstsein zur Vielfalt und verbessert die Kommunikationsfähigkeit (vgl. Kainacher 2007, S. 320). „[Schlussendlich sollte erwähnt werden], dass ein positiv gelebter Bilingualismus das Selbstbewusstsein des Kindes stärkt und für die Persönlichkeitsentwicklung eine bedeutsame Rolle spielt.“ (Abdelilah-Bauer 2008, S. 49).

Bevor man sich somit über die Probleme der mehrsprachigen Erziehung den Kopf zerbricht, sollte man meiner Meinung nach wissen, dass sie doch all jene eben erwähnten Möglichkeiten bietet und eigentlich als Geschenk betrachtet werden könnte.

III. EMPIRISCHE DATENERHEBUNG

1. Methodische Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus zwei Forschungsgebieten zusammen: Erstens werden die InterviewpartnerInnen zu den im Interviewleitfaden vorgestellten Themenbereichen befragt. Um gute Erkenntnisse zu gewinnen und um ihre Sprachbiographie mit der Theorie gut vergleichen zu können, wählte ich das Interview als eines der exemplarischen Erhebungswerkzeuge für die qualitative Sozialforschung. Meiner Meinung nach ist diese Form der Datenerhebung für die genaue Erfassung der Untersuchungsobjekte besonders geeignet, da man relevante Informationen für die Auswertung gewinnen kann.

Da sich diese Technik aus offenen Fragen zusammensetzt, sollte der Interviewer gute verbale Fähigkeiten aufweisen (vgl. Friedrichs 1980, S. 207).

Der zweite Teil der Untersuchung setzt sich aus der Analyse des Sprachverhaltens sowie der sprachlichen Besonderheiten der zu befragenden Kinder polnischer Immigranten zusammen. Deshalb wählte ich die Beobachtung als zweite Methode der empirischen Erhebung.

In der qualitativen Forschung unterliegt ein Untersuchungsobjekt einer Analyse und Interpretation, die mithilfe konkreter empirischer Erhebungsverfahren durchgeführt werden. Mit den erreichten Daten können neue Ergebnisse erzielt oder schon vorhandene Hypothesen bestätigt werden (vgl. Bortz/Döring, zitiert in Reicher 2005, S. 89). Bei dieser Forschung erfolgt zuerst eine Sammlung der zu analysierenden Fälle, die einer präzisen Einzelfallanalyse unterliegen. Erst danach folgen ein Vergleich der realisierten Ergebnisse mit der zugänglichen Theorie sowie die eventuelle Bildung einer neuen These (vgl. Flick 1995, S. 40).

2. Formen der Datenerhebung

2.1. Das teilstandardisierte Interview

Als erste Form der empirischen Erhebung wählte ich das teilstandardisierte Interview. Jenes zeichnet sich durch ein geringeres Ausmaß an Strukturierung aus und wird auch als teil-

strukturiertes, semistrukturiertes oder als Leitfaden-Interview bezeichnet (vgl. Hopf 1995, S. 177). Diese Methode schafft großen Freiraum, da sie offen gestellte Fragen in Form eines Leitfadens beinhaltet, die zur Anregung eines freien Sprechens der interviewten Person beitragen sollen (vgl. Flick 2002, S. 143). Die befragten Personen haben bei diesem Verfahren die Möglichkeit, ihre Ansichten und Erfahrungen frei zu formulieren sowie über die eigene Biographie, persönliche Erlebnisse, Gedanken und Gefühle zu berichten (vgl. Hopf 1995, S. 177).

Aufgrund der Freiheit, die dem Interviewer bei jener Form der Datenerhebung zur Verfügung steht, muss er sich nicht an die Reihenfolge der vorbereiteten Fragen halten und darf Fragen auch streichen, falls sich ihre Antwort im Verlauf des Gesprächs ergeben hat. Das teilstandardisierte Interview ist auch in der Hinsicht vorteilhaft, dass der Interviewpartner bei Bedarf seine Fragen durch Zusatzfragen ergänzen darf, um auf diese Weise Missverständnisse zu vermeiden oder Inhalte zu ergänzen und richtig zu stellen. Da bei einem qualitativen Interview des Weiteren keine Regeln vorgegeben sind, kann sich ein natürliches Gespräch entwickeln (vgl. Egger 1985, S. 31). Die forschende Person ist dabei mehr Gesprächspartner als Interviewer, der auf der Grundlage seines theoretischen Vorwissens durch das Nachfragen zum weiteren Erzählen einladen soll (vgl. Flick 2002, S. 143). Dadurch wird eine angenehme Atmosphäre geschaffen, die zu persönlichen Äußerungen der interviewten Person anregt. „[Der Befragende hat auch] weitgehende Freiheiten in der Gestaltung der Frageformulierungen [...]“ (Hopf 1995, S. 177). Es wird bei dieser Methode somit nicht nach dem klassischen Frage-Antwort-Prinzip vorgegangen (vgl. Egger 1985, S. 31).

Diese Form der Erhebung war für mich von großer Relevanz, da sie mir die Möglichkeit bietet, an bedeutendste Informationen über die Sprachbiographie und die Wirkungen der Zweisprachigkeit bei den Informanten zu gelangen. Die Befragungen über die Sprachmischungen, wann die Interviewten selber glauben ihre Sprachen zu mischen und wie sie dem Sprachenwechsel gegenüber eingestellt sind, sind für die Analyse ihrer Sprachbeispiele in gewisser Weise auch dienlich. Das Interview hilft mir auch herauszufinden, ob ihre Sprachmischungen auch aus Sprachlücken resultieren.

2.1.1. Interviewleitfaden

Auf Basis theoretischer Grundlagen und erkenntnistheoretischer Überlegungen wurde ein Fragenkatalog erstellt, der sich auf die folgenden Gebiete konzentriert:

1. Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen
2. Sprachenverteilung in der Familie
3. Betrachtung der zugeschriebenen Eigenschaften und Funktionen der polnischen und deutschen Sprache
4. Sprachwahl und ihre Empfindung mit polnischen Freunden
5. Emotionale Bindung zu den Sprachen Polnisch und Deutsch
6. Sprachmischungen
7. Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit
8. Freundeskreis
9. Identität

Der Fragenkatalog, der im Anhang enthalten ist, beinhaltet nur einen Umriss der gestellten Fragen, die, um die Themen ausführlich zu besprechen, während des Gesprächs mit zusätzlichen, auf sie zugespitzten sowie vertiefenden Fragen ergänzt wurden. Während des Interviews sollten die Informanten über ihre Erfahrungen, die sie mit den Sprachen und Kulturen gemacht hatten, über ihre Spracherziehung erzählen und allgemein darüber, was für sie persönlich zu dem Thema über ihre Sprachlernbiographie relevant erscheint. Es war auch wichtig für mich herauszufinden, warum und wann sie glauben zwischen ihren Sprachen zu wechseln, falls sie es tun.

Im Anhang befindet sich die Abfassung aller durchgeführten Interviews zu den gegebenen Themengebieten. Vor den Sprachbiographien werden (die vollständigen) persönliche(n) Daten der befragten Personen angeführt, wie Alter, Geschlecht, Geburtsort, Zeitpunkt, zu dem die Informanten nach Wien gezogen sind, Schulausbildung und Beruf. Ein Interview wird zum Schluss in transkribierter Form platziert.

2.2. Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung ist neben der Gesprächsführung eine der grundlegenden Methoden der Feldforschung (vgl. Flick 1995, S. 189). Fischer (zitiert in Flick 1995, S. 189) definiert Feldforschung „weitgefasst“ folgendermaßen: „Feldforschung bedeutet Forschung im Lebensraum einer Gruppe durch den Untersuchenden, unter Bedingungen, die „natürlich“ sind, also nicht für Untersuchungszwecke verändert werden. Ziel ist Datengewinnung mit unterschiedlichen Methoden und unterschiedlicher Zielsetzung.“

„[Es wird Sozialforschung betrieben, indem] an den alltäglichen Lebenszusammenhängen des Beforschten [teilgenommen wird]. [...] Teilnahme ohne verbalen Austausch ist ebenso undenkbar wie Gesprächsführung ohne Beobachtung des jeweiligen sozialen Kontextes. So betrachtet besitzt jedes zu Forschungszwecken geführte Gespräch oder Interview einen Feldforschungsaspekt und sollte entsprechend behandelt werden.“ (ebd. S. 189).

In der Beobachtung werden Geschehnisse auf eine „absichtliche“ und auf eine „aufmerksam-selektive“ Art und Weise wahrgenommen, die gegenüber der herkömmlichen Wahrnehmung planvoller und von einer Suchhaltung determiniert sind. Es besteht von vornherein die Möglichkeit das Beobachtete auszuwerten (vgl. Greve/Wentura 1997, S. 12).

Neben der teilnehmenden Beobachtung (der Beobachter ist am Geschehen beteiligt), existiert weiters die nicht-teilnehmende Beobachtung (der Beobachter verzichtet auf Eingriffe im Forschungsgebiet) (vgl. Flick 1995, S. 152f).

Sobald man die Durchführung einer Beobachtung plant, sollte man sich über mögliche Fehlerquellen bewusst sein: Es kann vonseiten des Beobachters zu Fehlern in der Wahrnehmung, der Deutung, der Interpretation, der Erinnerung und der Wiedergabe kommen. Darüber hinaus können falsche Beobachtungsgegenstände und ein unangebrachtes Beobachtungssystem gewählt werden sowie ungute äußere Beobachtungsbedingungen, wie schlechte Lichtverhältnisse, Geräusche, keine gute Qualität der Aufnahmegерäte die Forschungsbetreibung stören (vgl. Greve/Wentura 1997, S. 56ff).

Zum Schutz der persönlichen Sphäre sind für die informelle teilnehmende Beobachtung Leitlinien formuliert, die den Feldforscher dazu verpflichten, seine zu untersuchenden Gesprächspartner über die Sammlung von privaten Daten zwecks Forschung zu verständigen (vgl. Flick 1995, S. 192).

Da meine Fallstudie auf die Analyse der Sprachenwahl und der Sprachmischungen der in Wien lebenden ausgewählten polnisch-stämmigen Kinder abzielt, war es wichtig für mich, ihre Kommunikation mit mir und in einer deutsch- und polnischsprechenden Gesellschaft beobachten und aufnehmen zu können. Beobachtungen stellte ich bereits früher auch an Bekannten, meiner Familie und an mir selbst an und konnte daraus zahlreiche Schlüsse ziehen und Erkenntnisse gewinnen. Das Polnisch-Studium und die Verfassung der Arbeit trugen dazu bei, dass ich meine Sprachen immer mehr bewusst gebrauche und über die Sprachenwahl mehr nachdenke, weshalb ich eher einer einzelnen Gruppe der Befragten zugeordnet werden sollte.

Meines Erachtens war diese Form der Datenerhebung von großem Vorteil, da ich dadurch das natürliche Sprachverhalten meiner Probanden beobachten und in die Analyse der Erhebung mit einbringen konnte.

3. Auswahl der Informanten

Die Untersuchungsgruppe meiner Arbeit stellen in Wien lebende Migrantenkinder polnischer oder zum Teil polnischer Herkunft dar, die in dieser Stadt geboren und aufgewachsen sind, in frühen Lebensjahren mit ihren Eltern nach Österreich zogen oder zumindest im Kindesalter bereits Erstkontakt mit der deutschen Sprache hatten. Die Interviews führte ich mit 15 verschiedenen Personen durch, die sich zur Zeit der Durchführung im Alter von 21 bis 31 Jahren befanden. Neun der Informanten wurden in Wien geboren. Vier der befragten Personen kamen im Alter zwischen 3 und 7 Jahren von Polen nach Österreich. Eine Interviewpartnerin wurde in New York geboren und ihre Eltern zogen mit ihr, als sie noch ein Neugeborenes war, nach Wien. Eine andere Informantin wurde in Szczecin (Stettin) geboren, lebte dort bis zu ihrem vierten Lebensjahr, danach weitere vier Jahre in Schleswig-Holstein (Deutschland). Später lebte sie bis zu ihrem 18. Lebensjahr erneut in Szczecin (Stettin), wo sie die Reifeprüfung abschloss. Neun der Interviewten sind weiblich, sechs männlich.

Von zwölf Personen sind beide Eltern Polen. Zwei haben einen österreichischen Elternteil. Der Vater der Informantin aus New York ist Tscheche und die Interviewpartnerin aus Szczecin (Stettin) ist auch deutscher Herkunft.

Einen Großteil der von mir interviewten Personen kannte ich kaum bzw. hatte ihn kurz davor kennen gelernt. Einige wenige kannte ich bereits vorher. Die meisten Gesprächspartner verfügen über eine mittlere Schulbildung, andere eine Berufsschulbildung. Fast alle Informanten waren zum Zeitpunkt der Erhebung berufstätig und studierten nebenbei. Einige Befragten übten bereits Berufe aus, die ihren Qualifikationen entsprachen. Drei der von mir untersuchten Personen hatten das Studium abgeschlossen und zwei von ihnen hatten im Voraus Berufe in ihrer Ausbildung.

Um einen guten Vergleich im Sprachverhalten der Informanten feststellen zu können, wählte ich für die vorliegende Untersuchung Personen aus, die der polnischen Sprache mächtig sind und diese im Alltag auch benutzen (können). Das Polnische bildet bei fast allen Befragten die ersterworbene Sprache. Viele wurden in der Kindheit durch ihre elterlichen Kulturen geprägt.

Da in ihrem Fall, wie bereits im theoretischen Teil der Arbeit erwähnt, das Deutsche zur Quelle der Interferenz wird und die Sprachmischungen somit größtenteils in der polnischen Sprache erfolgen, wird die Analyse des Code-Switchings auch im Polnischen vorgenommen.

Die gewonnen Ergebnisse der Untersuchung sollen nicht als typisch oder generalisierbar verstanden werden.

4. Ort und Zeitraum der Datenerhebung

Die Interviews mit den ausgewählten Informanten, zu denen ich einige Zeit davor Kontakt aufgenommen hatte und sie über die Durchführung verständigt hatte, fanden im Zeitraum von Dezember 2012 bis Anfang Jänner 2013 statt. Sie dauerten zwischen 30 und 45 Minuten und wurden je nach Gesprächspartner in deutscher oder polnischer Sprache vorgenommen. Anfangs stellte ich den befragten Personen die Thematik meiner Arbeit vor. Nach sowie vor der Durchführung der Interviews versuchte ich ein „natürliches“ Gespräch mit ihnen zu entwickeln, damit sie über ihr Sprachverhalten nicht so viel nachdenken, so wie es in einer normalen, informellen Gesprächssituation üblich ist. Die Gespräche wurden auch auf Themen gelenkt, die für die Arbeit interessant sein könnten. Um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und um eine gute Aufnahmeakustik zu sichern, fanden sie in einer Wohnung oder in einem Restaurant statt. Einigen war zu Beginn der Befragung eine leichte Nervosität anzusehen. Die Anspannung konnte jedoch nach kurzer Zeit im Verlauf der Interviews gelöst werden.

Das Material für die Sprachbeispiele hatte ich von einigen Informanten bereits früher aus individuellen oder in einer Gruppe geführten Gesprächen sowie aus Telefonaten gesammelt. Die ersten allgemeinen Beobachtungen fanden in den Jahren 2010 bis 2012 statt. Genauere Observationen erfolgten von August 2012 bis Dezember 2013. Die Sprachumschaltungen sowie ihre Analyse befinden sich in der Arbeit im Anschluss an die Auswertung der Interviews. Die Anzahl der Beispiele steht nicht immer in Relation mit den Sprachfertigkeiten der Untersuchten. Sie sollte eher daran gemessen werden, wie viel der/die Interviewpartner/in gesprochen hatte.

IV. DARSTELLUNG DER UNTERSUCHUNGEN

In diesem Teil der Arbeit folgen die Ergebnisse der Befragungen, deren Analyse sowie ihr Vergleich mit der Theorie.

1. Auswertung und Zusammenfassung der Interviews

1.1. Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

Die gewonnenen Resultate der Untersuchung lassen erkennen, dass Personen, deren Biographie durch regelmäßige oder lange Aufenthalte in Polen gekennzeichnet ist, deren Familienkommunikation in der polnischen Sprache stattfand oder die mit einem Elternteil in der Sprache kommunizierten, heute über sichere und gute Polnischkenntnisse verfügen. Die meisten der von mir befragten Personen hielten sich in ihrer Kindheit und Jugend häufig in Polen auf. Einige dieser Informanten besuchen das Land auch heute oft und haben mit der polnischen Sprache viel Kontakt.

Ebenso konnten diejenigen Befragten, die (ab einem gewissen Zeitpunkt) seltener nach Polen fuhren und die polnische Sprache in ihrer Umgebung kaum oder weniger als die anderen gebrauchten, etwa aufgrund der Familienkommunikation im Polnischen gute Kenntnisse im Sprechen aufweisen.

Einige Interviewte hatten in der Kindheit auch eine sehr variationsreiche Anregung in der polnischen Sprache erhalten: Ihnen wurden u. a. Märchen vorgelesen oder aufgesagt (etwa K. Interview 2 und D. Interview 6) und Hörspielkassetten oder polnische Musik abgespielt (C. Interview 14). C. meinte dadurch als Kind viel Vokabular in der polnischen Sprache aufgenommen zu haben. K. besuchte zusätzlich von ihrer Kindheit an bis ins Jugendalter hinein polnische Sommerlager, die in vielerlei Hinsicht prägend für sie gewesen sein sollen. Andere (wie z. B. G. Interview 11 und D. Interview 12) lasen bereits als Kinder viele Bücher in der polnischen und deutschen Sprache.

Viele Befragten konnten dadurch, dass sie ihre polnische Sprache in weiteren Kontexten (etwa durch das Lesen polnischer Medien über die Arbeit oder in diversen Sprachkursen) lernten, ihre Sprachfertigkeiten im Polnischen verbessern und steigern.

Manche Interviewpartner hatten anfänglich in der Volksschulzeit diverse Schwierigkeiten im Deutschen, die sie jedoch durch ein zusätzliches persönliches Engagement beheben

konnten. Andere, auch solche die wenig lasen oder deren polnische Sprache nicht weiter gefördert wurde, meinten kaum Probleme mit der deutschen Sprache gehabt zu haben.

Diejenigen, die im frühen Kindesalter aus Polen nach Österreich kamen, und somit schon über gewisse Grundkenntnisse im Polnischen verfügten und/oder deren polnische Sprache des Weiteren etwa durch die polnische Schule in Wien weiter gefördert wurde, wiesen keine Schwierigkeiten mit dem Deutschen in der Schule auf. D. (Interview 12) lernte die deutsche Sprache erst in der Volksschule, meinte allerdings selber aufgrund der Tatsache, dass sie im Polnischen bereits lesen und schreiben konnte, keine Probleme in dieser Sprache gehabt zu haben.

Bei einigen Probanden ist die Sprachendominanz im Deutschen, trotz Weiterentwicklung der polnischen Sprache, in einigen Gebieten zu erkennen: So fälle D. (Interview 6) das Schreiben von fachlichen Texten in der deutschen Sprache immer noch leichter. G. (Interview 11) meinte, trotz ihres Translationsstudiums aus Polnisch, aufgrund ihrer Schulausbildung im Deutschen sich in der deutschen Sprache in gewissen Bereichen besser ausdrücken zu können. D. (Interview 12) sagte, es sei vielleicht ein bisschen „einfacher“ für sie im Deutschen als im Polnischen zu sprechen und in der deutschen Sprache habe sie auch einen größeren Wortschatz. K. (Interview 10) gab an, die polnische Grammatik sei seiner Meinung nach nicht so einfach und er denke, diese nicht so gut wie die deutsche zu beherrschen.

C. (Interview 14) und D. (Interview 4) waren zwei Probanden, die des Öfteren automatisch die deutsche Sprache zur Unterhaltung mit mir wählten. Da sie ab einer gewissen Zeit weniger Kontakt als die anderen Probanden mit der polnischen Sprache hatten, meinten sie selber dadurch „sicherer“ bzw. „sattelfester“ in der deutschen Sprache zu sein. D. geht selber davon aus auch aus Gewohnheit zum Deutschen zu greifen, da er in seiner Gymnasiumzeit vermehrt Deutsch und kaum bis gar nicht Polnisch gesprochen hatte. Er kommunizierte somit zu wenig in der Sprache, um in dieser genauso geübt wie in der deutschen zu sein. Der Grund warum C. (Interview 13) erst in ihrem Polnischstudium „richtig“ flüssig und grammatikalisch korrekt sprechen lernte, lag u.a. darin, dass die Familienkommunikation stets Deutsch war und die Kommunikation mit ihrer Mutter ab einem gewissen Zeitpunkt ebenfalls viel auf Deutsch erfolgte. D. (Interview 4) glaubt, wie manch andere auch (K., Interview 2 und P., Interview 5), seit seiner Kindergarten- und Volksschulzeit durch die deutsche Sprache beeinflusst worden zu sein, weshalb er seiner Mutter immer häufiger auf Deutsch antwortete. Seine Mutter tolerierte die Sprachwahl zum Teil. Andere Eltern sahen über den Umstand der Spra-

chenwahl ihrer Kinder einige Zeit lang hinweg oder sie machten diese sofort darauf aufmerksam, dass zu Hause in der polnischen Sprache gesprochen werde. Sowohl C. als auch D. freuen sich jedoch heute über jede Gelegenheit Polnisch zu sprechen und gebrauchen die Sprache auch gerne.

Es kann aufgezeigt werden, dass das Verhältnis der Sprachen zueinander sich (schnell) ändern kann: D. meinte als Kind, wahrscheinlich durch die langen Ferienaufenthalte in Polen, im Polnischen „besser“ gewesen zu sein. Sowohl D. als auch C. ist aufgefallen, dass sie flüssiger und sicherer in der polnischen Sprache sprechen, als auch automatischer zu ihr greifen, wenn sie mehr Kontakt mit ihr haben.

Wie schon in den Kapiteln über die Sprachdominanz und Sprachenwahl erwähnt, kann das Maß, in dem die Person mit einer Sprache zu tun hat oder die Sprachumgebung sehr viel bewirken und (auch meiner persönlichen Erfahrung zufolge) letztendlich entscheidend dafür sein, in welcher Sprache man sich wohler fühlt und folglich automatisch __ zu ihr greift. Das Verhältnis der Sprachen kann sich erneut rasch verändern, sobald man in die andere Umgebung zurückkehrt oder sich mit der anderen Sprache intensiver beschäftigt.

Schlussendlich sollte erwähnt werden, dass die Sprache und Kultur eines Landes besonders gut kennen gelernt und erlebt werden kann, wenn man das jeweilige Land auch besucht.

Einige der Befragten waren durch persönliche Motive und Einstellungen sowie durch ihren eigenen Willen in der Lage, die negativen Erlebnisse in der Schule im Bezug auf ihre Herkunft abzuwehren und die polnische Sprache zu bewahren.

1.2. Sprachenverteilung in der Familie

Bei fast allen Probanden wird und wurde zu Hause mit den Eltern oder mit einem Elternteil fast immer auf Polnisch kommuniziert. Eine Ausnahme stellt C. (Interview 14) dar, die mir mitteilte, dass ihre Mutter sie heute manchmal auch auf Deutsch anspricht. Bei C. (Interview 7) gibt es keine Regel für die Sprachenwahl in der Familie. Es wird mal auf Deutsch, mal auf Polnisch gesprochen und manchmal auch innerhalb der Rede in die andere Sprache gewechselt.

Es existieren Konstellationen, in denen mit den Eltern stets Polnisch und nur mit den Geschwistern gelegentlich oder sogar größtenteils Deutsch gebraucht wird: K. (Interview 10) erwähnte, mit seinem Bruder vermehrt auf Deutsch zu sprechen. Für den Umstand gibt es eine Erklärung von den Autoren Kielhöfer und Jonekeit. Durch ihre Beobachtungen konnten sie einige Tendenzen im Sprachverhalten von Kindern feststellen, sobald deren gewöhnliche Sprachverteilungsordnung in Unordnung gerät: Würden in einer gemischtsprachigen Gruppe alle Mitglieder in der starken Sprache der Kinder kommunizieren, würden die Kinder auch in dieser Sprache sogar mit Menschen reden, bei denen sie es normalerweise gewöhnt sind, in der schwächeren Sprache mit ihnen zu sprechen. Nur die Mutter wird in der Sprache angesprochen, in der immer mit ihr gesprochen wird. Das „Partnerprinzip“ dominiert somit in so einer Situation. Würden sich in der Gruppe alle Personen nur in der schwachen Sprache der Kinder unterhalten, so behielten die Kinder die starke Sprache bei Partnern bei, die sie mit ihnen auch üblicherweise in einem gemeinsamen Dialog gebrauchen. Mit Kommunikationspartnern „der schwächeren Sprache“ sozusagen reden sie flüssiger und besser in ihrer schwachen Sprache (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998, S. 38f).

Vielleicht spricht K. deshalb mit seinen Eltern kontinuierlich auf Polnisch und mit seinem Bruder fast immer auf Deutsch, da er stets in der Sprache mit ihm kommunizierte und diese sich bei ihnen womöglich als Kommunikationsinstrument auch einbürgerte. Er meinte allerdings, dass die Sprachenwahl auch von der Situation abhängt, denn manchmal spreche er sehr wohl auch Polnisch mit seinem Bruder, und dass diese automatisch erfolge. Diese Ergebnisse lassen erkennen, dass die jeweilige Sprachwahl von ganz verschiedenen Umständen mit geprägt sein kann. Die Faktoren können verschiedene sein und sind nicht nur auf die Sprache zu reduzieren.

Auf P. (Interview 5), der mit seinen Eltern Polnisch, mit seiner Schwester jedoch eher auf Deutsch kommuniziert, könnte die Erklärung der o. g. Autoren gleichfalls zutreffen. Er meinte nur, dass er die deutsche Sprache „besser beherrscht“, was bei K.s Aussagen zufolge nicht der Fall ist, weshalb es vielleicht angenehmer für ihn ist, seine Schwester auf Deutsch anzusprechen. P. gebraucht jedoch seine polnische Sprache im Alltag nicht selten. Es stelle deshalb keine Mühe für ihn dar, mit seinen Eltern auf Polnisch zu kommunizieren.

Ich persönlich machte einmal die Erfahrung, nach intensiverer Auseinandersetzung und häufigerem Kontakt in der deutschen Sprache mit Kommunikationspartnern der schwächeren Sprache gelegentlich lieber und flüssiger auf Deutsch zu reden. Mit Gesprächspartnern, die die deutsche Sprache nicht beherrschten, fühlte ich mich in der polnischen Sprache weiterhin wohl.

1.3. Sprachwahl und ihre Empfindung mit polnischen Freunden

Prinzipiell bevorzugen die Interviewten das Polnische in der Kommunikation mit anderen Polnisch-Deutschsprachigen. Für manche sei es „komisch“ und befremdlich mit Menschen, mit denen sie gewöhnlich Polnisch gebrauchen, auf Deutsch zu reden und die gewechselte Sprache würde, zumindest am Anfang, eine Umstellung für sie bedeuten. Eine meiner Probandinnen (G. Interview 11) deklarierte, sie hätte einen „inneren Konflikt“, müsste sie mit einem ebenso der polnischen Sprache Mächtigen auf Deutsch kommunizieren. Die Umstellung auf die deutsche Sprache stelle dann keine Ursache dar, wenn sie sich in einer Gruppe mit ebenso „nicht der polnischen Sprache Mächtigen“ befände.

P. (Interview 5) und P. (Interview 15) bevorzugen „fürs Leben“ und im Allgemeinen die deutsche Sprache, da es „ihre“ Sprache sei, mit der sie hier aufgewachsen sind und welche sie in der Schule lernten. Sie beherrschen diese deshalb besser. So gab P. (15) an, sie könnte im Deutschen schneller lesen, da sie das Lesen und die Schriftzeichen im Polnischen erst vor einigen Jahren lernte. P. (5) erwarb die polnische Sprache nur über einen häufigen Kontakt mit ihr und später über einen Polnischkurs. Dennoch bevorzugen beide das Polnische mit anderen polnischen Kindern.

Es erfolgten unterschiedliche Statements der meisten Interviewpartner, warum sie glauben, das Polnische gegenüber dem Deutschen zu präferieren und wie sie sich in der Sprache mit anderen fühlen: Mit einem polnischsprachigen Kind auf Polnisch zu kommunizieren sei „netter“, „man verstehe sich besser“, da es eine „familiäre Sprache“ sei, „man fühle sich der Person näher“, „die Kommunikation sei besser“ und es sei „eine nette Abwechslung“, da man das Deutsche im Alltag verwende. D. (Interview 4), der normalerweise automatisch zur deutschen Sprache greift, meinte, durch das Polnische ein Gefühl zu haben, die Person auch etwas länger zu kennen. Er denkt selber, dass der Umstand daraus resultiert, dass es „unsere“ Muttersprache sei. D. (Interview 12) empfindet die polnische Sprache in der Kommunikation „persönlicher“ und fühlt sich „wohler“ in ihr, da es die Muttersprache sei und man das Deutsche sowieso besser kenne. B. (Interview 1) assoziiert mit der polnischen Sprache Familie und Wurzeln, weshalb er es als „freundlicher“ empfindet, sich mit jemandem auf Polnisch zu unterhalten.

Im Grunde geben die Informanten hier selber genau wieder, warum sie das Polnische in der Unterhaltung mit anderen ebenso der polnischen Sprache Mächtigen grundsätzlich be-

vorzugen. Es resultiert größtenteils aus der gemeinsamen Muttersprache, die aufgrund der Tatsache, dass sie mit beiden oder mit einem Elternteil gebraucht wird, auch unter Freunden als Kommunikationssprache angesehen wird. Diese hören sie im Vergleich zur deutschen Sprache auch nicht so häufig, weshalb es etwas Besonderes ist, jene in einem gemeinsamen Gespräch zu gebrauchen. Wie es sich an den Aussagen erkennen lässt, erzeugt die Sprache bei manchen Befragten ein Heimats- und Zusammengehörigkeitsgefühl. Möglicherweise haben manche genauso durch die Bindung an die Muttersprache das Gefühl, der Person, mit der sie sich auf Polnisch unterhalten, näher zu sein.

C. (Interview 14) sagte aus u. a. stärker „sentimental“ zu werden, wenn sie mit jemandem auf Polnisch sprechen könne. T. (Interview 3) verbindet die polnische Sprache mit „positiven“ Gefühlen. Diese Emotionen der Probanden in der Sprache hängen sehr wahrscheinlich damit zusammen, ob und wie sie mit dem Sprachsetting aufgewachsen sind, was für Erfahrungen sie mit ihm in der Kindheit und in der Familie sammelten. Je nach diesen ruft die polnische Sprache bei ihnen positive oder negative Empfindungen hervor. Manche der Interviewten (etwa B., Interview 1 und C., Interview 7) sagten dennoch aus, dass das Deutsche für sie als Kommunikationssprache keinen einschränkenden Umstand darstellen würde. Sie hätten dadurch nicht das Gefühl, der Person entfernter zu sein oder sich in der Sprache unwohl zu fühlen, da sie sowieso beide gleich gut beherrschen. K. (Interview 10) meinte nur, dass es „schade“ wäre nicht in der polnischen Sprache zu kommunizieren, wenn beide Gesprächspartner polnischer Herkunft seien.

Bei D. (Interview 6) komme es immer auf das Kommunikationsverhalten seines „Gegenübers“ an, in welcher er lieber spreche, denn „Kommunikation ist das Wichtigste“ und „Kommunikation verbindet“. Ob jemand eine „Distanz“ durch die deutsche Sprache in der Unterhaltung mit einem Polnischsprachigen spüre, hänge D.s Ansicht nach von der Einstellung zu den eigenen Sprachen ab (Interview 13).

Aus den Befragungen geht vor allem hervor, dass die Sprachenwahl bei den Informanten personen- (1.) sowie gewohnheitsabhängig ist (2.).

1. Sobald sie merken, andere fühlen sich in der deutschen Sprache sicherer und bevorzugen diese im Gespräch, so fühlen sie sich in der Sprache genauso gut. Dasselbe gilt für einige Probanden im Falle von Personen, bei denen ihnen auffällt, sie fühlen sich im Deutschen auch wohl und beherrschen die Sprache auf demselben Niveau wie das Polnische. Was das Gefühl im Gebrauch jeder der beiden Sprachen anbelangt, so gab G. (Interview 11) an, nur

mit Polen einen „inneren Konflikt“ in der deutschen Sprache zu spüren. Mit ihrem österreichischen Freund, bei dem sie weiß, er beherrscht das Polnische nicht, habe sie das Gefühl nicht. Vielleicht hat das Deutsche durch den Kontakt mit ihrem deutschsprachigen Freund u.a. eine neue Schattierung bekommen.

2. Falls sich die deutsche Sprache als Kommunikationsinstrument durch gewisse Umstände eingebürgert hatte, so sei es normal für die Befragten mit der betroffenen Person auf Deutsch zu kommunizieren.

Dass die Sprachenwahl vom Maß, in dem die Person die jeweilige Sprache gebraucht, sowie von der erreichten Kompetenz in dieser abhängt, konnte an den Beispielen der Untersuchung von D. (Interview 4) und C. (Interview 14) aufgezeigt werden.² D. meint aufgrund dessen, dass es für ihn etwas schwieriger sei, im Polnischen zu kommunizieren, auch aus Angst und Zweifel, aber auch aus Gewohnheit zum Deutschen in der Unterhaltung mit polnischsprachigen Freunden zu greifen. Sobald er allerdings ins Gespräch kommt, falle ihm das Reden in der polnischen Sprache einfacher, auch schäme er sich dann weniger. C. meinte in gewisser Hinsicht perfektionistisch zu sein, weshalb sie in solchen Momenten das Deutsche wählt, in denen sie keine Sicherheit hat, dass sie einen Sachverhalt auch gleich gut im Polnischen erklären könne. Beide Interviewten sprechen jedoch trotz der Konstellationen mit anderen Polnisch-Deutschsprachigen lieber auf Polnisch.

1.4. Emotionale Bindung zu den Sprachen Polnisch und Deutsch – eine kurze Darstellung

G. (Interview 11) und B. (Interview 1) gaben selbst kund, eine starke emotionale Bindung zum Polnischen zu haben, da sie viel Kontakt mit ihr in der Familie zu Hause sowie in Polen hatten. Auch C. (Interview 7) fühlt sich trotz des Umstandes, dass bei ihr zu Hause gleichfalls auf Deutsch kommuniziert wird, mehr mit der polnischen Sprache verbunden. Sie denkt, der Grund dafür sei derjenige, dass sie sich privat hauptsächlich mit Freunden aus Polen treffe und der Kontakt zu österreichischen Kollegen nur über die Arbeit und über das Studium bestehe.

² Genauer dazu s. Kapitel „Spracherwerb und der Sprachlernbiographie im Polnischen und Deutschen“

A. denkt eine gleiche emotionale Bindung zu beiden Sprachen zu haben, da sie das Deutsche und Polnische „normal“ benutze.

Obwohl P. (Interview 15) selbst meint, das Deutsche besser zu können, fühlt sie sich zu beiden Sprache gleich hingezogen und denkt auch in beiden Sprachen. K. (Interview 10) mag beide Sprachen gleich gern und fühlt sich keiner emotional mehr verbunden.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde thematisiert, dass Sprache nicht nur Kommunikations-, sondern auch Ausdrucksmittel und Identifikationsfaktor ist und dass sie eine gewisse Verhaltensweise sowie Art und Weise des Sprechens beinhalten kann. Die Befragungen zeigen, dass dies ebenfalls auf manche Informanten zutrifft.: So fiel D. (Interview 13) auf, im Wiener Schmah ein wenig „anders“ an gewisse Themen heranzugehen. Er meinte, dass sich die divergente Verhaltensweise in jeder seiner Sprachen automatisch umstellen könne und er fühle sich seinen Sprachen unter verschiedenen Gesichtspunkten verbunden. Auch D. (Interview 4) merkt, dass er in jeder seiner Sprachen anders redet und sich etwas anders fühlt. Da sich seine Sprachlernbiographie durch besondere Umstände kennzeichne, habe er ein „gemischtes“ Gefühl, was die Verbundenheit zu seinen Sprachen betreffe. Auch C. (Interview 14) stellte dar, sich in jeder ihrer Sprachen ein wenig wie ein anderer Mensch zu empfinden und dass sich ihre Identität beim Sprachenwechsel wandeln kann.

1.5. Betrachtung der Einschätzungen und Funktionen der polnischen und deutschen Sprache

Die Interviewten wurden befragt, wie sie die Sprachen Polnisch und Deutsch betrachten. Die polnische Sprache wurde von Einigen mit folgenden Eigenschaften beschrieben: „Melodisch“, „schöner Sprachklang“, „interessant“, „schön“, „weich“, „wärmer“, „herzlicher“. Das Deutsche hingegen wurde von diversen Befragten folgendermaßen bezeichnet: „Mehr trocken“, „kälter“ und „enge“. Vielleicht sehen einige Informanten die deutsche und die polnische Sprache deshalb so an, da sie mit diesen aufgewachsen sind, unterschiedliche persönliche Erfahrungen und Konstellationen (Familiensprache vs. Gemeinschaftssprache) machten und im Bezug auf die Artikulation jeder der beiden Sprachen eigene Empfindungen entwickelt haben. Die polnische Sprache könnte aufgrund der palatalen Laute und der Nasalvokale weicher für sie klingen. Trotz der objektiven Kriterien, die man dem Polnischen,

sowie auch anderen Sprachen zuschreiben kann, muss diese Sprache nicht von allen Menschen so wahrgenommen werden, da sie für jene, die keinen Kontakt mit ihr hatten, ungewohnt sein kann. Das Deutsche könnte wiederum aufgrund der rauen Aussprache der ich- und ach-Laute sowie der oft vielen aneinandergereihten Konsonanten, die es in einigen slawischen Sprachen zwar auch gibt, jedoch nicht in dieser derartigen Häufung, als kälter oder trockener empfunden werden.

C. (Interview 14) sieht die deutsche Sprache mehr als harte Sprache, für sie sei diese „so militärisch irgendwie, sowas Kantiges irgendwo“. Und das Polnische sei für sie „so was Rundes, Weiches, Kuscheliges, etwas Herzliches, mehr familiär verbunden.“ Einer meiner Interviewten (P. Interview 5) behauptete sogar, die polnische Sprache sei „viel offener“. Anscheinend wurde die polnische Sprache von den Probanden deshalb als „wärmer“, „familiärer“, „offener“ und „herzlicher“ eingestuft, da sie diese mit Familie und mit Freunden in Verbindung bringen, während die deutsche Sprache u.a. in der Schule und im Beruf gebraucht wurde. Auch Wojtaszeks befragte Personen stufen die polnische Sprache vermutlich aus denselben und weiteren ähnlichen Gründen als „offen“ und darüber hinaus als „lustig“ und „extrovertiert“ ein (vgl. Wojtaszek 2010, S. 95). Vielleicht empfindet eine Person die polnische Sprache deshalb „kuscheliger“, da ihre Mutter und ihre polnische Familie in einem anderen Idiom mit ihr, als mit anderen Menschen sprachen.

Der Umstand, dass das Polnische für manche melodischer und das Deutsche „militärisch“ erscheint, könnte an der Verbindbarkeit der Phoneme in den slawischen Sprachen liegen, die im Deutschen (in dem Ausmaß) nicht vorhanden ist. Im Polnischen kann es am Wortanfang Gruppen wie *ml*, *tl*, *pl* geben, die die Sprache vermutlich melodischer klingen lassen. Ob man jene Eigenschaften positiv oder negativ wahrnimmt, hängt ebenso von der Sozialisation des Menschen ab.

An den Beispielen sieht man, wie sich die objektive Haltbarkeit von Urteilen über Sprachen mit der Psyche des Menschen, etwa wie die Sprachen in der Kindheit empfunden wurden und wie mit ihnen in der Familie umgegangen wurde, vermischen. Im Kapitel über die Sprachwahl mit polnischen Freunden wurde u.a. ausgeführt, welche Gefühle die polnische Sprache bei einigen Befragten auslöst.

Andere Informanten (etwa D., Interview 12 und C., Interview 7) sagten aus, beide Sprachen gleich gerne zu mögen und sie haben keine favorisiert. D. findet das Deutsche und das Polnische sowie jede Sprache, die sie spricht, interessant und schön. Alle Sprachen besitzen Besonderheiten und einen eigenen Charme, die ihr gefallen. Auch P. (Interview 15) konnte nicht sagen, dass sie eine Sprache schöner fände. C. (Interview 7) meinte, dass sie sich in

beiden Sprachen „gleich tue“, weshalb sie auch beide gleich gern habe. Ob ihr das Polnische oder Deutsche besser gefalle, hängt somit davon ab, inwieweit sie beide Sprachen beherrscht.

G. (Interview 11) und C. (Interview 14) postulierten, dass man gewisse „wunderschöne“ Sachverhalte nicht ins Deutsche übersetzen könne, weil sie dann an Gehalt verlieren würden. Einige Befragten behaupteten auch, im Deutschen grundsätzlich nicht alles so darlegen zu können, wie es im Polnischen möglich sei. Manchmal bereut D. (Interview 13), dass im Deutschen eine detaillierte Beschreibung oder Erklärung einer Sachlage seiner Ansicht nach sprachlich fehle. Vielleicht empfinden die Probanden diesen Umstand deshalb so, da es in jeder Sprache Dinge gibt, die, wie schon im theoretischen Teil erwähnt wurde, besser oder eben gar nicht direkt ausgedrückt werden können. Wie allerdings bereits ausgeführt, liegt der Grund der Nicht-Ausdrückbarkeit mehr in der kulturellen und sozialen Verschiedenartigkeit der Wirklichkeitserfassung und nicht in der Ungleichartigkeit der Sprachen.

Es kann sein, dass es sich in ihren Äußerungen genauso um Sätze handelte, die bei ihrer Übersetzung semantisch (also von der Bedeutung her) Ähnlichkeiten aufzeigen, jedoch soziosemiotisch vom Gesprächspartner anders interpretiert werden. Die Informanten wissen, dass sie jene Sachverhalte in sozialer und kultureller Hinsicht divergent verstehen und eine andersartige Vorstellung unter diesen haben können, als ihre aus einer anderen Sprachgesellschaft stammenden Gesprächspartner.

Einige Interviewpartner machten die Erfahrung, in jeder ihrer beiden Sprachen gewisse Umstände besser oder exakter abbilden zu können, als in der jeweils anderen. Es gebe auch ihren Aussagen zufolge solche Sachlagen, die nur in einer Sprache ausgedrückt oder eben besser dargelegt werden könnten. Davon sind auch die grammatikalischen Kategorien jeder beider Sprachen betroffen. G. (Interview 11) nannte als Beispiel die zahlreichen Präfixe, die die polnischen Verbalaspekte aufweisen.

A. (Interview 8) gab als Beispiel Sprichwörter an, die in der jeweils anderen Sprache fehlen können oder „nicht eins zu eins gleich sind, wenn man diese übersetzen würde, aber dasselbe meinen“. Diese Aussage stimmt, da es in jeder Sprache Sprichwörter geben kann, die sich bis aufs Wort entsprechen. Weitere meinen exakt das Gleiche, drücken es jedoch mit anderen Bildern aus. Als nächstes existieren solche, die wörtlich nicht übersetzbar sind und Erkenntnisse oder Einschätzungen wiedergeben, die in der anderen Sprache als Spruch nicht vorliegen (vgl. <http://www.reise-nach-italien.de/italienische-sprichwoerter.html>). Ich denke, dass es daran liegt, dass in jedem Sprichwort eine gewisse Kultur und Erfahrungen zum Aus-

druck kommen, die die jeweilige Gesellschaft machte und die Bedürfnisse, die in einer Sprachgemeinschaft wichtig und essentiell sind, können in der anderen nebensächlich sein. Es gebe ebenso nach A.s Meinung (Interview 8) Redewendungen, die man gar nicht übersetzen könne und deren Übersetzung kaum möglich sei.

Manche behaupteten, dass man Emotionen im Polnischen generell besser vermitteln könnte. Das kann sozialpsychologische Gründe haben, die sie zu solchen Schlüssen kommen lassen. Denn auch hier passt als Erklärung hinein, dass sie im Bezug auf jede Sprache eine andere Wahrnehmung entwickelten, somit ihre Sprachen unterschiedlich einschätzen und sich in jeder auch anders fühlen. D. (Interview 13) deklarierte des Weiteren, dass man im Polnischen so „kultiviert“ sprechen könne, wenn man es möchte. A. meinte etwas Ähnliches, indem sie darstellte, gewisse Dinge „schöner“ und „gehobener“ im Polnischen verbalisieren zu können (was aber objektiv betrachtet natürlich jeder Grundlage entbehrt). Vielleicht hat die Probandin gewisse Wendungen, wie z.B. Höflichkeitsformen im Sinne, die es im Deutschen durch den Modernisierungsprozess nicht mehr gibt, im Polnischen jedoch immer noch vorhanden sind. D. (Interview 4) hört die polnische Sprache gern, wenn sie jemand mit einem schönen Akzent spricht.

Einige Interviewte drückten aus, dass sie gewisse Eigenschaften jeder Sprache besonders gerne mögen: Etwa im „Wiener Schmäh“ zu scherzen oder im Polnischen zu flirten. Das Polnische hätte einen breiten Wortschatz schon allein im Bezug auf die Flüche. D. (Interview 13) meinte, dass die Dichter H. Sienkiewicz und A. Mickiewicz einen großen Einfluss auf die polnische Sprache und Kultur hätten. Die polnische Sprache sei dadurch sehr facettenreich. Andererseits habe auch das Deutsche einen breiten Wortschatz, den man an einigen Werken von Goethe sehen könne. Vielleicht meint D. mit der Aussage zu den Dichtern Mickiewicz und Sienkiewicz, dass sich ihre Werke durch eine wunderschöne, die polnische Literatur als auch Kultur bereichernde und archaische Sprache kennzeichnen. Ich denke jedoch nicht, dass A. Mickiewicz und H. Sienkiewicz einen Einfluss auf die Entwicklung der polnischen Sprache bzw. Rede übten.

Obwohl manchen das Polnische etwas besser gefalle, könnten sie nicht sagen, in welcher Sprache sie lieber sprächen oder welche sie gar lieber hätten, da jede für sie eine andere Funktion im Leben erfüllt. B. (Interview 1) kennt es schon seit seiner Kindheit an, dass es eine Trennung in Familiensprache und jener Sprache gibt, die man in der Schule sowie in der Arbeit gebraucht. Auch G. (Interview 11) sieht die polnische Sprache als ihre Muttersprache

und als ihre „eigene Sprache“ an, das Deutsche hingegen als „Sprache der Arbeit“. Die Tatsache, dass sie die polnische Sprache eindeutig als ihre Muttersprache einstuft, könnte daran liegen, dass diese für sie, wie für manch andere auch, erstens die Sprache der Mutter darstellt. Zweitens ist G. in Polen aufgewachsen. Das Polnische war somit die erste Sprache, die sie erworben hatte. Der Umstand, dass sie diese auch als „ihre eigene“ Sprache betrachtet, kann des Weiteren daran liegen, dass sie sich mit dieser mehr identifizieren kann und dass sie diese in der Familie und auch größtenteils in der Freizeit benutzt. Deshalb hat sie einen starken Bezug zu ihr. Für C. (Interview 14) war Deutsch immer die Hauptsprache und für sie ist diese ihre Muttersprache. C. empfindet jene Sprache als Muttersprache, in der sie sich am besten artikulieren und am flüssigsten sprechen kann.

K. (Interview 10) behauptete, dass er trotz seiner Meinung, dass er die polnische Sprache weicher und die deutsche etwas härter finde und gewisse Dinge lieber im Polnischen ausdrücke, beide „gleich gern“ habe.

1.6. Sprachmischungen

Den eigenen Aussagen mancher Probanden zufolge geschieht das Sprachenmischen in Abhängigkeit von dem Gesprächspartner, sobald dieser beide Sprachen auch versteht, bei Wortfindungsschwierigkeiten oder beim momentanen Verlust von Worten. Bei einigen, die meinten, die Sprachumschaltungen erfolgen in „spontanen“, „schnellen“ Situationen oder dann, wenn ihnen ein Wort nicht einfiel, handelt es sich höchstwahrscheinlich genauso um Spracheinheiten, die ihnen im Moment der Gesprächssituation schneller in der anderen nicht gesprochenen Sprache (als zutreffend) einfallen. Darüber hinaus käme es zum Wechsel des Codes im Falle von sprachlichen Einheiten, die „ad-hoc“ nicht übersetzt und deshalb umschrieben werden müssten als auch im Falle von Sachverhalten, die bei ihrer Übersetzung an Gehalt verlieren.

Des Weiteren gaben manche Befragten an, bei Fachausdrücken, bei „nicht alltäglichen Themen“ sowie bei Begriffen ihre Sprachen zu wechseln, bei denen es sich um die österreichische oder Wiener Realität handelt. Die durch die Interviewten genannten Gründe für das Auftreten von Code-Switching kommen auch in der Theorie vor. Sie müssen allerdings keine Voraussetzung oder nicht die einzigen Auslöser für das Sprachenmischen sein, was bedeutet,

dass manche von ihnen auch in anderen Situationen umschalten könnten, sie aber nur einige nannten, oder ihnen ausschließlich diese einfielen.

Ein paar Probanden deklarierten, sich zu bemühen, nicht allzu oft von der einen in die andere Sprache umzuschalten. C. (Interview 14) und D. (Interview 13) brachten zur Kenntnis, nur bewusst zu mischen und dass ihnen ein unabsichtliches Mischen so gut wie nie passiere. So meinte C., in die andere Sprache nur dann zu wechseln, wenn sie eine Spracheinheit in der gerade gesprochenen Sprache nicht kenne oder diese keine gleiche Entsprechung in der anderen aufwiese, da sie im Allgemeinen eher gegen Sprachmischungen sei. Auf die Einstellung der befragten Personen gegenüber den Sprachumschaltungen wird jedoch später eingegangen.

Manche der durch mich interviewten polnischstämmigen Kinder teilten mir mit, ein Umstand, zu dem es auch bei einer Person während unseres Gesprächs kam, dass die Sprachumschaltung genauso im Deutschen erfolgen könne, wenn ihnen ein polnisches Wort z.B. schneller und/oder als zutreffender einfielen.

Manchmal sei die Umstellung auf nur eine Sprache, etwa in Polen, etwas gewöhnungsbedürftig für A. (Interview 8). Auch machte sie die Erfahrung, dass es eine Umstellung für sie darstelle, nach längerem Aufenthalt in Polen plötzlich wieder auf die deutsche Sprache umzusteigen. Das kann an der Umgebung liegen, die nicht nur zum flüssigeren Sprechen in der polnischen Sprache beiträgt sondern auch dazu, dass man sich an diese Sprache gewöhnt.³

Viele Probanden behaupteten, trotz des Sprachenmischens sich problemlos auf die eine Sprache verstellen zu können, wenn es eine Konstellation verlange. Man habe immer die Möglichkeit, unterschiedliche Spracheinheiten bei Bedarf zu umschreiben oder Begriffe zu suchen, die eine gleiche Bedeutung haben.

Eine Informantin (K. Interview 2) sagte aus, ihre Sprachen dann in größerem Maß zu mischen, wenn sie die Person etwas besser kenne. Dann könne sie sich mehr öffnen und Begriffe in der anderen Sprache äußern, die keine allzu gute Entsprechung in der gerade gesprochenen Sprache haben. Hier gelangt eine ähnliche Äußerung, ein Aspekt der Vertrautheit, der im theoretischen Teil am Beispiel einer Befragten von Witkowska (1997) auch erwähnt wurde, zum Vorschein.

³ Mehr zu dem Thema s. Kapitel: „Spracherwerb und der Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen“

D. (Interview 13) trägt das Bedürfnis in sich, andere zu korrigieren oder bei Wortfindungsschwierigkeiten zu helfen und nicht die andere Sprache umzuschalten, sobald er wüsste, die andere Person verstehe das Polnische noch nicht so gut.

Manche waren der Meinung, dass Bilinguale deshalb ihre Sprachen mischen, da die Rede auf diese Weise einfacher sei. Man müsse so über eine Entsprechung nicht nachdenken. Jene Situationen können den Sprachenwechsel veranlassen, da man in einer zweisprachigen Umgebung zu den Einheiten greifen kann, die einem näher stehen. Sie sind jedoch in der Tat nicht die einzigen Beweggründe, die zum Umschalten führen. D. (Interview 4.) switcht seine Sprachen, um sich damit „weiterzuhelfen“. Er meinte sowieso im Deutschen zu denken, weshalb er manchmal einen Begriff, dessen Entsprechung ihm fehlt, automatisch in der deutschen Sprache äußert.

Nach persönlichen Aussagen der durch mich befragten Personen mit polnischem Migrationshintergrund gibt es große Unterschiede, was das Maß an Sprachumschaltungen betrifft:

So erläuterte K. (Interview 10), seine Sprachen nicht zu mischen, da ihm die Wörter auch einfielen. Auch werden in seiner Familie die Sprachen nicht gewechselt. Vielleicht ist ihm der Umstand, dass auch er umschaltet, aufgrund dessen, dass in seiner polnischen Rede unserer Unterhaltung faktisch größtenteils nur jene deutschen Begrifflichkeiten zum Vorschein gelangten, die den Themenkreis des Studierens, Arbeitens sowie der Ausbildung in Wien betrafen, nicht so bewusst. Es kann durchaus sein, dass er aufgrund der Eltern, wie er selbst erklärt, an das Mischen nicht so sehr gewöhnt ist. K. denkt, dass Menschen u. a. deshalb ihre Sprachen mischen, da man diese mit der Zeit vergessen kann. Ich denke auch, dass Menschen, die in ein anderes Land ziehen, sich dort einleben und affektive Bindungen mit der Umgebungssprache eingehen, folglich in der Umgebung umschalten können, mit der Zeit gewisse Begriffe in der eigenen Muttersprache vergessen oder diese ihnen in bestimmten Situationen nicht mehr so schnell einfallen.

P. (Interview 5) sagte, dass er seine Sprachen sehr oft mische und dass der Umstand ihm auch bewusst sei. Besonders geschehe dies, wenn er sich im Moment des Gesprächs an Wörter in der polnischen Sprache nicht erinnere.

Einige gaben bekannt, auch aus „Faulheit“ nicht nach einem Äquivalent zu suchen, der einem in der gerade gesprochenen Sprache nicht einfällt, in der anderen jedoch automatisch im Kopf vorhanden ist. Man wüsste, dass die Person, mit der man sich gerade unterhält, einen

sowieso verstehe. Sie denken, dass aus dem Grund auch andere Menschen zwischen ihren Sprachen umschalten können. Ein paar dieser Probanden gaben selbst kund, dass jenes Sprachverhalten sowieso ökonomischer sei, weil man damit den Redefluss aufrecht erhält. Diese Gründe sind ebenso im theoretischen Teil der Arbeit enthalten. Wie dort angedeutet, kann bei Wortfindungsschwierigkeiten genauso automatisch zur anderen Sprache gegriffen werden, ohne dass man darüber nachdenkt, weshalb jene Kategorie des Sprachenmischens nicht immer auf „Bequemlichkeit“ zurückzuführen sein kann.

Was die Einstellung gegenüber dem Sprachenmischen betrifft, so waren die Meinungen der Interviewten sehr geteilt, überschnitten sich aber auch in einigen Punkten:

So sagten einige (P. Interview 5, B. Interview 1) selber von sich aus, dass Sprachenmischungen in einer zweisprachigen Konstellation und Umgebung natürlich und normal seien, weshalb sie eine neutrale Einstellung zu diesem Phänomen haben. Sie seien in der Lage, die Sprachen bei Bedarf auseinanderzuhalten und mischen ja nur bei Personen, die sie in so einer Äußerungsform auch verstehen. Falls es zu Wortfindungsschwierigkeiten oder zu solchen Begriffen komme, für die sie keine gute Entsprechung im Polnischen kennen, überlegen sie sich Spracheinheiten, die eine gleiche Bedeutung haben oder sie fragen bei ihren polnischen Freunden nach einem Äquivalent nach und diese helfen ihnen, die richtige Beschreibung für den gesuchten Umstand zu finden.

Viele drückten ihre Meinung aus, dass Sprachumschaltungen sicherlich nicht förderlich für die Sprachbeherrschung jener Sprachen seien und dass nicht alle Menschen jemanden in dieser Ausdrucksweise verstehen könnten (A. Interview 8). Deshalb waren einige der Informanten (T. Interview 3, C. Interview 7 und C. Interview 14) dem Sprachenmischen gegenüber negativ eingestellt. Codeumschaltungen, genauso wie Situationen, in denen Wörter nicht einfallen, müssen jedoch nicht automatisch bedeuten, dass man die Sprachen nicht kann oder die Sprachkenntnisse aus dem Grund schlecht wären. Natürlich gibt es Fälle, wie in der Theorie angeführt wurde, in denen Erwachsene oder Kinder gewisse Gesprächsgegenstände (etwa solche aus der Schule) nicht lernen, da sie diese immer nur in einer Sprache behandeln. Problematisch wird das Switchen allerdings erst dann, wenn sich daraus eine so genannte „Halbsprachigkeit“ entwickelt, und man in Folge aus dem Sprachmischen nicht mehr herauskommt. Jene kann auch, wie bereits im theoretischen Teil erwähnt, vom Sprachvorbild der Eltern abhängen. Eine ähnliche Situation ergab sich bei einer meiner Probandinnen (Interview 9). Sie legte dar, durch ihre regelmäßige Praxis des Sprachenmischens schon solche Erfahrungen gemacht zu haben, Probleme im Sprechen allein in der polnischen Sprache zu haben. Wo-

möglich resultiert dieser Umstand daraus, da sie in der Familie schon immer vor allem bei Begriffen switchte, die ihr fehlten, wie sie selbst sagt, und ihre Übersetzung vielleicht nicht lernte.

C. (Interview 14) äußerte Kritik an der Sprachumschaltung, indem sie sagte, dass es einem „nichts bringe“, halbe Sätze in der einen und in der anderen Sprache zu äußern. Es gehöre ihrer Meinung nach dazu, bei Vokabeln, die man nicht kennt, nachzufragen, wenn man die Sprache lernt und nicht der Einfachheit oder der geringeren Anstrengung halber in die andere Sprache umzuschalten. Andererseits fragt sie sich nach dem Sinn des Sprachenmischens: Man müsse seine Sprachen gar nicht mischen, wenn man beide gut beherrscht. Die Informantin hat damit recht, dass man seine Sprachen nicht mischen müsste, es kann allerdings in der Rede eine Funktion erfüllen. Außerdem erfolgt bei Gesprächspartnern während ihrer Konversation bekanntermaßen immer eine sprachliche Anpassung an das Gegenüber.

Andererseits verändern sich Sprachen auch (P. Interview 15), womit sie natürlich recht hat, weil Sprachen sich in Folge des Sprachkontakts sowieso verändern. Je nachdem, welche Kontaktbereiche betroffen sind, dementsprechend gestalten sich Sprachen. Das zeigt wiederum, wie natürlich und normal Veränderungen und Entwicklungen von Sprachen im Zuge ländlicher Beziehungen oder des Sprachkontakts sind, von dem der individuelle Bilingualismus nun genauso betroffen ist. Somit sagten C. (Interview 14) und K. (Interview 2) aus, dass der Sprachenwechsel passiert, es komme jedoch immer auf die Menge und den Auslöser des Umschaltvorgangs an. Aus den Sprachmischungen sollte schon gar keine Mischsprache werden. Solange man die Sprachen auseinanderhalten könne und sich problemlos auf nur eine Sprache umstellen könne, sei der Wechsel des Codes in Ordnung.

T. (Interview 3) gab trotz der negativen Haltung zu, dass es eine „Kunst“ sei, in einer derartigen „zweisprachigen Situation“, in der wir alle uns befinden, sich immer nur an eine Sprache zu halten. Es sei „imponierend“ für Zweisprachige, ihre Sprachen zu mischen. Vielleicht meint die Probandin mit „Kunst“ die starke Wirkung, die Zweisprachigkeit ausübt und dass die sprachliche Umgebung genauso einen Einfluss auf die Rede Bilingualer übt. In gewisser Hinsicht hat sie mit dem Begriff recht, da es auch vielen Wissenschaftlern zufolge, wie im theoretischen Teil angeführt wurde, beim Umschalten um einen ganz normalen Vorgang in der Kommunikation handelt, der geschieht, wenn zwei bilinguale Sprecher zusammentreffen. Wenn man zweisprachig ist, hat man die Möglichkeit auf ein zweites Wort zuzugreifen, sobald es einem „geschickter“ erscheint, ansonsten macht man Umschreibungen. Außerdem ist

es vollkommen natürlich, aus einer Umgebung, in der man lebt, Begriffe zu übernehmen. So existieren Termini, wie an den Beispielen des Code-Switchings zu sehen sein wird, die zum Kontext bestimmter Gebiete gehören, weshalb sie vom Gesprächspartner in der Umgebungssprache schneller und authentischer erfasst werden können, als ihre polnischen Entsprechungen.

Obwohl auch T. zwischen ihren Sprachen wechselt, findet sie dennoch, dass man diese damit verletzt. Man kann jedoch in Wirklichkeit eine Sprache nicht verletzen, sondern nur gegen Regeln und Normen verstoßen. Jene Verstöße (die in diesem Fall Sprachumschaltungen sind, da sie keiner Norm folgen, sondern sich bei manchen Menschen zu einem Usus entwickelt haben) können allerdings, wie in der Theorie und vorher dargelegt wurde, einen funktionellen Sinn haben. Es handelt sich somit um die Frage, ob man „funktional“ oder „schön“ sprechen möchte.

Es gibt immer auch Bilinguale, zu denen die zuletzt genannte Probandin aufgrund ihrer Einstellung gezählt werden kann, die eine gepflegte Sprache oder das Sprechen nur in einer Sprache schätzen, weshalb sie das Sprachenmischen als eine nicht anzustrebende Angewohnheit betrachten. Andere (wie z.B. K., Interview 10 oder G., Interview 11) könnten dadurch, dass sie sich das „Nicht-Mischen“ angeeignet hatten, dieses in einem geringeren Ausmaß gebrauchen. So habe ich einen Bekannten, der in einer einstündigen polnischen Konversation mit mir nur ein einziges Wort, und zwar eines, das umgebungsspezifisch war (*Schulrat*), in die polnische Sprache einfließen ließ.

C. (Interview 7) musste zugeben, dass ein Sprachenwechsel bei ihr manchmal passiert. Ab und an hören sich die Umschaltvorgänge ihrer Meinung nach „lustig“ an. Sie versucht sie dennoch zu vermeiden, da es für sie eigenartig klinge, wenn jemand ständig von der einen in die andere Sprache springt.

So legte ein Proband (Interview 6) dar, dass man, sobald man beide Sprachen auch verstehe, ein gewisses Maß an Sprachumschaltungen zulassen und dem gegenüber tolerant sein sollte, da jenes Sprachverhalten bei Migranten üblich sei. Mit dem Maß an Sprachmischungen müsste man natürlich aufpassen, da man damit ein schlechtes Vorbild für andere sein könne. In bestimmter Weise und auf gewisse Personen zugeschnitten hat D. mit der Behauptung recht: Im theoretischen Teil wurde thematisiert, dass Eltern, die ihre Sprachen in einer Mischsprache gebrauchen, mit Sicherheit ein zu hinterfragendes Vorbild für ihre Kinder darstellen. Kinder übernehmen diese Sprechweise, die folglich dazu führen kann, dass ihnen Begriffe in der einen oder anderen Sprache fehlen werden.

Andere (D., Interview 4 und P., Interview 15) waren dem Sprachenmischen gegenüber nicht negativ eingestellt, und fänden es interessant. Man solle seine mehrsprachigen Ressourcen nützen können. Eine Sprache sei da, um sich auszudrücken und solange der Gesprächspartner den anderen auch versteht, hätten sie nichts gegen das Umschalten der Sprachen. Auch P. meinte, sie könnte sich bei Bedarf auf nur eine Sprache umstellen.

1.7. Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

Im Rahmen der Untersuchung konnten einige Übereinstimmungen mit der Theorie im Bezug auf die Wirkungen und die Vorteile der Mehrsprachigkeit festgestellt werden:

In der Berufswelt sowie im privaten Raum ergaben sich für die untersuchten Personen viele Vorteile des Multilingualismus. Zahlreiche Interviewte sagten aus, es gebe ganz bestimmt keine Nachteile der Zweisprachigkeit. Einen Nachteil stelle manchen Aussagen zufolge der Bilingualismus nur dann dar, wenn es vonseiten anderer zu diskriminierenden oder ausländerfeindlichen Verhaltensweisen kommt, oder durch das Sprachenmischen Sprachlücken entstehen. Vorteile stellen für die Probanden die kulturelle Vielfalt und all jene Möglichkeiten der Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit dar, die jemandem sowohl im Privaten als auch im Beruflichen offen stehen.

Viele Interviewpartner deklarierten, dass ihnen das Aneignen fremder Sprachen ihrem Empfinden nach leichter gefallen sei. Für diesen Umstand wurden folgende Erklärungen genannt: Sobald man mehrere Sprachen beherrscht, könne man Verknüpfungen mit der neu zu erlernenden Sprache herstellen. Dadurch könne man die Grammatik besser verstehen und sich das Vokabular einer fremden Sprache rascher merken.

P. (Interview 15) und A. (Interview 8) meinten, sich als Mehrsprachige fremde Sprachen „schneller“ anzueignen. P. sei, ihrer Meinung nach durch ihre Mehrsprachigkeit, viel offener fremden Sprachen gegenüber und sie habe keine Scheu, noch weitere zu erlernen. Auch D., die mehrsprachig ist, lernt immer wieder neue Sprachen dazu. A. zufolge könne man mit zwei verschiedenen, nicht so eng verwandten Sprachen, wie etwa dem Deutschen und dem Polnischen, bereits viele Sprachen Europas besser verstehen. Da der deutschsprachige Raum relativ groß ist, hätte sie mit ihrer deutschen Sprache den Vorteil, auch woanders hinzuziehen.

A., K. (Interview 9) und D. (Interview 13) sagten gleichfalls aus, durch das Polnische weitere slawische Sprachen schneller gespeichert und eigentlich mehr „aufgeschnappt“ als gelernt zu haben. Die Behauptung, dass sich Zweisprachige den Akzent fremder Sprachen leichter aneignen, konnte in der Aussage eines Probanden (D. Interview 6) belegt werden. Er glaubt sich mit der Aussprache seiner Fremdsprachen in der Schule deshalb leichter getan zu haben, da er sowohl im Deutschen als auch im Polnischen einen guten Akzent habe (was aber lediglich auf ein gutes musikalisches Gehör des Interviewpartners schließen lässt).

Die Interviewten konnten den theoretischen Aussagen, dass man als Bilingualer offener und weniger in einer Denkweise gefangen sei, da man als solcher weder die eine, noch die andere Kultur „vollkommen“ als seine eigene betrachte, überwiegend zustimmen. B. (Interview 1) begründete es selber auf ähnliche Weise damit, dass er als Bilingualer in mehreren Kulturen aufgewachsen und deshalb auch mehr aufgeschlossen sei.

A. (Interview 8) war der Meinung, dass man umso offener und weniger in einer Denkweise gefangen sei, je unterschiedlicher die Kulturen von der Mentalität her seien. Vielleicht vertritt sie deshalb so einen Standpunkt, da ihrer Meinung nach die Länder Polen, Österreich und Deutschland im Vergleich zu Staaten anderer Kontinente einander ähnlicher seien und die kulturellen Unterschiede hier doch nicht so groß seien. Deshalb findet sie auch, dass der Umstand, ob Kinder keiner Kultur „vollständig“ angehören davon abhinge, welche Kulturen das Kind in sich trage. Sie fühle sich nämlich in allen ihren drei Ländern (Deutschland, Österreich und Polen), wie zu Hause. A. meinte allerdings selber, dass es ihre persönliche Empfindung sei, und dass sie es womöglich auch deshalb so betrachte, da sie aus einem „anderen Teil“ Polens stammt, welcher sich in kultureller Hinsicht von Zentralpolen etwas unterscheidet. Polen sei sehr groß und sie wisse nicht, wie die kulturellen Unterschiede in anderen Regionen dieses Landes wären.

Dem breiteren Denkstil Bilingualer konnte A. mit dem Argument zustimmen, dass man als solcher „nie [ausschließlich] von einer Seite gewisse Dinge betrachte“. Einige gaben von selber auf meine Frage nach den Vorteilen ihrer Zweisprachigkeit an, offener anderen Sprachgemeinschaften gegenüber zu sein (etwa T. Interview 3 und C. Interview 14), da sie für sich verschiedene Kulturkreise kennen lernten. T. erklärte ihre Offenheit und allgemeine Toleranz auch damit, dass ihr „Weitblick“ größer sei. D. (Interview 13) begründete seine weniger genormte Denkweise auf jene Weise, andere Kulturgemeinschaften und Nationen gegenüber abwertenden Urteilen zu verteidigen, was weitere Interviewten auch behaupteten zu tun, falls es vonseiten anderer zu einer vorschnellen Kritik gegenüber der österreichischen oder

der polnischen Kulturgemeinschaft komme. D. meinte, dass die Mehrsprachigkeit ihre Wirkung habe, glaubt jedoch, dass sich manche Polen von vornherein als eine offene Nation verstünden (was letztendlich aber wiederum nur eine individuelle Einstellung widerspiegelt).

K. (Interview 10) behauptete insbesondere offen für Europa zu sein. D. (Interview 12) meinte, sie wisse nicht, ob die Eigenschaft der größeren Offenheit durch ihre Bilingualität und Bikulturalität resultiere, da sie schon in ihrer Kindheit, als sie noch in Polen lebte, sehr offen gewesen sei.

Viele sagten aus, überall gut integriert zu sein und sich ihrem Empfinden nach dadurch, dass sie mehrsprachig aufgewachsen seien, in mehreren Kulturgemeinschaften zurechtfinden zu können. Der Beweis dafür sei, dass Menschen in Polen oder Österreicher in Wien nicht errahnen, dass man aus einem anderen Land stamme bzw. anderer Herkunft sei. „Die glauben du bist Österreicher also fällst du komplett in das Bild rein. Woanders glauben sie, du bist Pole, also. Du passt hier und hier rein. Würd ich sagen“, so K.s Erfahrung (Interview 10). Wahrscheinlich empfinden sie diese Begebenheit aus dem Grund dermaßen, da sie sich, wie es sich aus ihren Äußerungen schließen lässt, überall wohl fühlen, und die Menschen sie deshalb „nicht als anders“ empfänden. Ihre Behauptungen haben somit auch eine psychisch-emotionale Grundlage.

Manche Probanden äußerten von sich aus, als Multilinguale sich leichter und „gerne“ mit Immigranten anzufreunden und auch weniger Angst vor ihnen als manch andere zu haben. Als Grund nannten viele jenen, dass sie als Migrantenkinder selber sozusagen halbe „Ausländer“ seien. Einen Punkt, den somit zahlreiche der befragten Personen betonten, war die Anpassung an andere Kulturkreise. Dies sei ein wichtiger Faktor für sie im Leben. Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen betrachten sie ebenso als einen persönlichen Vorteil. Vielleicht sind jene Befragten anderen Kulturen gegenüber deshalb so aufgeschlossen, da sie, wie sie auch von alleine erklären, selber in mehreren Kulturen aufgewachsen seien. Es kann aber durchaus sein, dass sie von ihrem Wesen her so sind, da eine Probandin (C. Interview 7) realitätsnah meinte, dass es genauso Bilinguale geben könne, denen eine Anpassung schwerer fiel. Sie könne sich „zum Glück“ in jeder ihrer Kulturgemeinschaften zurechtfinden.

Von daher konnte ein Großteil der Befragten der Aussage, dass man als Bilingualer und Bikultureller weniger negativ beurteilend gegenüber anderen Gesellschaften sei, nicht zustimmen, da der Umstand ihrer Meinung nach sowohl vom jeweiligen Menschen, von der Erziehung, von der Bildung als auch von vielen anderen Faktoren abhinge. Insofern sind sie überzeugt davon, dass dies keine Regel sei. C. (Interview 14) behauptete, dass sie dem Argu-

ment in gewisser Hinsicht doch zustimmen könne, da sie selber als Migrantenkind anderen Migranten gegenüber nicht so feindlich eingestellt sei als vielleicht manch andere.

Eine umfangreiche Befürwortung gab es auch im Hinblick auf die Kreativität, Flexibilität und Divergenz Zweisprachiger. Die Informanten hatten das Gefühl, aufgrund ihrer Bilingualität jene Eigenschaften zu besitzen. P. (Interview 15) gab bekannt, sich als Mehrsprachige sozial kompetenter zu fühlen.

C. (Interview 7) erwähnte, ihren Eltern und Großeltern dankbar zu sein, dass sie zweisprachig aufwachsen durfte. C. (Interview 14) möchte auch ihre Kinder in Zukunft mit der polnischen Sprache zweisprachig erziehen, da sie weiß, was es heißt, wenn ein Kind das „Glück“ hat, eine Sprache „passiv“ aufzunehmen und sich nicht wirklich „aktiv“ mit ihr auseinanderzusetzen zu müssen. Außerdem sei ihr bewusst, dass das zweisprachige Aufwachsen in vielerlei Hinsicht förderlich sei. Sie möchte dabei auch eine Sprachentrennung einführen.

1.8. Freundeskreis

Der Freundeskreis vieler Probanden setzt sich aus unterschiedlichen Nationalitäten zusammen, darunter auch aus Polen und Österreichern. Viele deklarierten, dass ihnen die Offenheit, Aufgeschlossenheit, Lockerheit, Spontaneität, Heiterkeit und Gastfreundlichkeit der Polen, die sie kennen und treffen, äußerst entspreche, weshalb sie sich in dieser Gesellschaft besonders wohl und zugehörig fühlen. Sie seien jedoch überall eingelebt und fühlen sich in ihren anderen Freundeskreisen auch sehr gut.

G. (Interview 11) und D. (Interview 4) erläuterten, sie seien an all jene eben erwähnten Eigenschaften sowie an gewisse Traditionen durch ihre kulturelle Prägung im Elternhaus und G. zusätzlich durch ihre langen Aufenthalte in Polen gewöhnt, weshalb D. sich manchmal wie ein „Fremder“ in österreichischer Gesellschaft fühlt. Er könne jedoch mit der „Andersartigkeit“ ganz gut umgehen und meinte zudem, dass nicht immer so eine Situation herrsche. Auch G. könne sich trotzdem überall zurechtfinden und auch gut fühlen. Sie und B. (Interview 1) betonten, dass es sehr wichtig sei, Angehörigen anderer Kulturgemeinschaften gegenüber aufgeschlossen und tolerant zu sein, sonst könne man mit diesen nicht zurechtkommen.

P. (Interview 5) brachte zur Kenntnis, sich sowohl in seiner österreichischen als auch in seiner polnischen Gesellschaft wohl zu fühlen, jedoch überall „auf eine andere Art und

Weise“. Er findet, wenn die Polen zusammentreffen, seien alle „so freundlich zueinander“ und die Stimmung sei ein wenig „familiärer“ als sonst. Er denkt selber, dass so ein Gefühl u. a. durch die gemeinsame Muttersprache, in der man spricht, entstehe. Unter seinen österreichischen sowie anderen Freunden gehe es ihm auch sehr gut. K. meinte aufgrund der Tatsache, dass man sich nicht in Polen befinde und die deutsche Sprache und österreichische Umgebung doch im Alltag habe, es etwas Besonderes sei, sobald die „Polen“ in Wien zusammenkommen. Mit ihnen sei es auch für ihn „familiärer“ und es herrsche eine „wärmere Atmosphäre“. Er meinte allerdings, dass dies die Mentalität mancher Polen sei. Viele Interviewte empfinden die Atmosphäre unter ihren polnischen Familienmitgliedern immer besonders „herzlich“.

Womöglich erzeugt bei den Probanden die Zusammenkunft mit anderen Polnischstämmigen deshalb ein Gefühl der „Wärme“, „Familie“ und „Besonderheit“, da es ihnen bewusst ist, dass sie mit den Menschen eine gleiche Herkunft teilen und wie sie selber sagen, die gleiche Muttersprache bestimmt auch ihre Wirkung habe. An den Aussagen all der oben genannten Probanden kann allerdings abgelesen werden, dass sie sich in beiden oder mehreren Kulturgemeinschaften behaglich fühlen.

C. (Interview 14) und D. (Interview 4) fehle durch ihren immerfort überwiegend österreichischen Freundeskreis ein Vergleich mit gleichaltrigen Menschen. C. fiel nur in Polen die besonders große Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit mancher Polen (etwa auf größeren Festen) auf. A. (Interview 8) war der Meinung, man könne von der Mentalität und vom Verhalten her nicht Personen aus Kleinstädten mit jenen aus Großstädten miteinander vergleichen, sondern wenn dann z.B. nur solche aus Großstädten. D. (Interview 13) und G. (Interview 11) behaupteten, dass sie mit ihren polnischen Freunden ähnliche Lebenseinstellungen, eine ähnliche Stimmung und Witze teilen können.

C. (Interview 7) gab kund, sich in polnischer Gemeinschaft wohler und zu dieser mehr hingezogen zu fühlen. Sie denkt selber, dass es womöglich daran liegt, da sich ihr enger Freundeskreis aus polnischen Menschen zusammensetze. T. empfindet es in ihrer polnischen Gesellschaft „emotionaler“ und erwähnte „die gute alte Schule“ mancher polnischer Männer, weshalb sie sich mit den Polen identifizieren kann. Vielleicht fühlen sich manche Interviewpartner mit Polen deshalb so gut und mit ihnen verbunden, da sie all jene, sowie auch die anfangs erwähnten durch sie präferierenden Charaktereigenschaften, genau mit ihnen erfahren haben.

Einige äußerten, jede Gesellschaft hätte ihre Eigenheiten. B. (Interview 1) und D. (Interview 6) betonten die Zuverlässigkeit ihrer österreichischen Bekannten und Freunde, die sie erlebten und die sie ausgesprochen mögen. A. meinte, dass ihre österreichischen Freunde auch sehr aufgeschlossen und herzlich seien und dass das Verhalten anderer oft vom eigenen Benehmen sowie von der eigenen Einstellung abhänge. B. schaue immer auf den Charakter der Menschen und wie er sich mit ihnen verstehe, fühle sich jedoch besonders zu osteuropäischen Menschen hingezogen. Andere sagten aus, sich überall gleich gut und integriert zu fühlen.

1.9. Identität

Was die multikulturelle Identität Bilingualer als einer weiteren Wirkung der Zweisprachigkeit betrifft, so haben sich bei den Informanten einige Extreme herausgestellt:

Manche sagten aus, sich „im Herzen“ aufgrund der starken Familienbindung (B. Interview 1 und P. Interview 15) sowie der polnischen Kultur und Mentalität, durch die sie geprägt seien (G. Interview 11), wie Polen zu fühlen. G. sei zusätzlich zu ihrer stets polnischen Gesellschaft, von der sie schon als Kind umgeben war, in Polen geboren und dort teilweise auch aufgewachsen und erzogen worden. B. und D. (Interview 13) sagten aus, es sei wichtig zu seinen Wurzeln zu stehen und diese nicht etwa durch negative Erfahrungen zu verdrängen.

Andere deklarierten, sie könnten auf die Frage, ob sie sich mehr wie ein/e „Pole/in“ oder wie ein/e „Österreicher/in“ fühlen, keine Antwort liefern (etwa P. Interview 5, D. Interview 12 und J. Interview 9). So konnten sie die gebastelte Identität Bilingualer, die ein Produkt aus Elementen elterlicher Kulturen und der des Gastlandes darstellt, sich aber gleichzeitig von beiden Kultursystemen unterscheidet, vortrefflich bejahen.

Sehr viele Probanden erklärten das „eigene Produkt“ der Identität damit, dass sie sich aus jeder ihrer Kulturen jene Eigenschaften, die ihnen am meisten entsprechen, für sich persönlich heraussuchen können. Man könne auch Traditionen miteinander „verknüpfen und kombinieren“, was C. (Interview 7) sehr „positiv“ findet.

Die Identität vieler Interviewter ist durch ihre kulturellen Erfahrungen, wie z.B. durch die Musik und die polnische Küche geprägt. Deshalb sagte eine andere Gruppe der Befragten, sie sei „halb-halb“: C. (Interview 7) müsse jedes Mal aufs Neue nachdenken, wenn ihr jemand

die Frage nach ihrer Identität stelle. Sie denkt, dass man in einer Situation, in der sich bilingual (und bikulturell) aufwachsende Kinder befinden, nicht genau sagen könne, ob man mehr „Pole“ oder „Österreicher“ sei. So meinte D. (Interview 4), wie manch andere auch, wenn er sich „entscheiden müsste“, würde er mehr „zum Polen“ als „zum Österreicher“ tendieren. Er müsste sich aber gar nicht entscheiden. Ihm fiel allerdings auf, wie im letzten Kapitel angesprochen, dass er u. a. von seiner Denkweise und von der speziellen Gastfreundschaft her sowieso mehr „polnisch“ geprägt sei. Er würde dennoch seine österreichische Seite nie verleugnen, genauso wie A. eine Seite von ihr verleugnen würde, würde sie sagen, ihr Herz gehöre „vor allem“ zu Polen. Sie sagt Menschen immer, sie sei Halb-Deutsche, Halb-Polin und fühle sich von der Identität her mittlerweile allen „ihren“ drei Ländern (Österreich, Deutschland und Polen), in denen sie lebte und aufgewachsen ist, zugehörig.

Der gebastelten Identität bilingualer Kinder konnten u. a. trotz der starken Identifikation mit Polen auch G. (11) und B. (1) beistimmen, die sie selbst mit ihrem Wohlbefinden in mehreren Kulturkreisen sowie mit ihrer Aufgeschlossenheit diesen gegenüber darlegen. B. gab bekannt, er würde sich deshalb auch als „multikulturell“ bezeichnen. Er meinte, dass ein Land, in dem man aufwächst immer einen gewissen kulturellen Einfluss auf jemanden ausübe. K. (Interview 10) fühlt sich von der Herkunft her als ein Pole, der in Europa lebt und beide Kulturen angenommen hat. Auch er könne mit Sicherheit nie sagen, er sei nur „eines“. Wenn er in Polen sei oder Polnisch spreche, fühle er sich wie ein Pole. Wenn er in Österreich sei oder Deutsch spreche, fühle er sich wie ein Österreicher. Daran merkt man, was die Sprachenwahl vom Gefühl her auslösen kann bzw. dass sich der Informant mit beiden Kulturen identifizieren kann.

D. (Interview 6), A. (Interview 8) und T. (Interview 3) machten als Kinder die Erfahrung, in jedem ihrer Länder als „anders“ bzw. als „fremd“ betrachtet zu werden. Im wortwörtlichen Sinne gaben sie alle an, dass sie sowohl in Österreich als auch in Polen von ihren Mitmenschen als „Ausländer“ gesehen wurden. T. konnte deshalb in jener Hinsicht der Äußerung, dass zweisprachige Kinder von den „Puristen“ in den jeweiligen Kulturgemeinschaften nicht als vollständig zugehörig betrachtet werden, vollkommen zustimmen.

D. und A. meinten jedoch, dass man mit der Zeit und mit dem Alter „dazu lernt“ und im Verlauf von Erfahrungen eine eigene Persönlichkeit entwickelt. A. machte sich als Kind Gedanken darüber, dass sie zwischen zwei Kulturen stehe und zu keiner in Wirklichkeit dazu gehöre. Heute sei sie stolz darauf, beide Kulturen „in sich“ zu haben. P. (Interview 5) gab kund, auch noch heute gelegentlich in beiden Ländern (in Österreich und in Polen) von den

Einheimischen als ein wenig „anders“ bezeichnet zu werden (jeweils in Polen als Österreicher und in Österreich als Pole).

D. (Interview 6) nennt sich selbst einen „polnischen Wiener“. Er fühlt sich dennoch, ähnlich wie D. (Interview 4), der polnischen Kulturgesellschaft zugehöriger, da er sich von den Familienwerten, den Bräuchen sowie von der Gastfreundlichkeit her mit dem „Polnischen“ mehr vereinigt fühlt. Er sieht sich dennoch als ein „Mix“ aus der polnischen und österreichischen Kultur und betrachtet sich auch als „Europäer“.

Bei einigen Informanten ist die Identität auch sprachlich konstatiert: So gaben G. (Interview 11) und D. (Interview 13) an, im Polnischen mit Freunden gerne gleiche Witze zu teilen, die sie durch die Sprache auch verstehen könnten, und D. gab gleichzeitig bekannt, auch im Wiener Schmäh, in den er genauso eingeweiht sei, mit Freude zu scherzen. Der Verzicht auf diesen würde einen Verlust für ihn bedeuten. K. (Interview 2) fühlt sich der polnischen Sprache verbunden, wenn in ihr charakteristische Sprüche, Redensarten und Betonungen in Begriffen oder Sätzen zum Ausdruck kommen. Ihrer Meinung nach spiegelt sich dann die „polnische Kultur“ in der Sprache wider. Bei C. (Interview 14) und D. (Interview 4) ist die Zugehörigkeit zu Polen rein kulturell, jedoch nicht so sehr wie bei manch anderen, auch sprachlich konstatiert. Viele der Interviewten teilten mir mit, in Polen richtig aufzuleben und das Gefühl der „Andersheit“ und Besonderheit, das sie haben, wenn sie sich in dem Land befinden, zu genießen.

2. Code-Switching-Analyse

Interview 1

Name: B.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

Die meisten der darauffolgenden Begriffe werden nicht nur auf Deutsch, sondern auch mit österreichischem Akzent ausgesprochen:

- Robię *Fachhochschule für Wirtschaft* w drugim *Becyrku* (im zweiten Bezirk). To się nazywa „*Europäische Wirtschaft und Unternehmensführung*“. Tam robię *Bachelor*, to trwa *zwei Semester*.
- Musisz być na *Vorlesung* itd., a cała *Schule* jest super, bo wiesz, pracujesz, a oni robią *Vorlesung ab 17:30* (*siebzehn Uhr dreißig*), czyli mam *Montag, Mittwoch, Donnerstag i Samstag* [...]. Już oczywiście jest mniej *Freizeit*, ale jest fajnie. [...] *Dienstage i Freitage* mam zwyczajnie *frei* [...] jest *ok!* Wiesz, no też daję radę, bo zrobiłem, *weißst eh, Betriebswirtschaftsbachelor*, czyli to dla mnie nie jest jakaś czarna magia, bo ja to rozumiem...
- Jadę do *Vorarlberg*
- Będę *Vorstand, Sekretär*
- *Pfirsichspritzer* [...] wiesz, jest też coś takiego jak *Apfelwein*
- Miałem remont w *Schlafzimmer*
- *Familienbeihilfe*
- Zrobię *offizielle Beginn 21:30* (*einundzwanzig Uhr dreißig*)
- Za *WU* mieszkam, *Brigittenauerlande*, tam jest fajnie.
- Myślę, że *Bewerbung* na nowy rok będzie możliwy.

Im Folgenden soll unsere Chat-Unterhaltung skizziert werden:

B: [...] oj będzie. Będzie podobne do bad taste.

V: To znaczy że lokal będzie ten sam?

B: Tak dokładnie.

Wie immer, keine komplikationen.

V: [...] tamtym roku były jakieś problemy z głośnikami [...].

B: W tym roku ma być lepiej.

Analyse

B. erweckte anfangs den Eindruck, kaum zu mischen, wenn er auf Polnisch sprach. In Anwesenheit seiner Freundin, einer Polin, ist es ihm nie passiert, z. B. ungewollt ein Wort auf Deutsch zu äußern. Als es jedoch zu einem individuellen Gespräch zwischen ihm und mir kam, gelangten doch einige Begriffe und Äußerungen zum Vorschein, deren Funktion leicht zu erkennen war: B. äußert Namen, Bezeichnungen von Universitäten und Studienrichtungen in der originalen Form, Wochentage automatisch, wahrscheinlich aus Gewohnheit und Leichtigkeit, auf Deutsch. Darüber hinaus werden auch Begriffe, bei denen ich vermute, dass er es gewohnt ist, sie auf Deutsch zu sagen, weil sie durch das Leben in Wien häufig in der Umgebungssprache ausgesprochen werden (wie *Schule*, *Sekretär*), Bezeichnungen, die zur österreichischen Realität gehören (z. B. *Familienbeihilfe*, *Vorlesung*, *Bewerbung*) und Einschübe (*weißt eh*) auf Deutsch ausgedrückt.

Des Weiteren werden Sätze (einige mitsamt der Uhrzeit, die als Zählsprache betrachtet werden könnten), bei denen ab einer bestimmten Stelle deutsche Wörter einfließen, womöglich zur Aufrechterhaltung des Satzflusses durch ihn auf Deutsch kontiniert.

Es ist schwierig zu sagen, ob er den Begriff *Vorstand* aufgrund der Tatsache, das polnische Äquivalent nicht suchen zu müssen, und damit den Redefluss aufrecht zu erhalten, auf Deutsch äußerte oder weil er durch die regelmäßige Praxis, ihn auf Deutsch zu verbalisieren, seine polnische Entsprechung nicht lernte. Genauso nicht eindeutig kann man sagen, warum er den Begriff *Freizeit* auf Deutsch ausdrückte, da ich nicht genau weiß, ob er es nicht auch auf Polnisch sagen könnte. Darüber hinaus spielen mehrere andere Faktoren eine Rolle: Gewohnheit, den Begriff in der deutschen Sprache zu gebrauchen, weil ihm das Wort auf

Deutsch besser passt und vor allem der Umstand, dass er weiß, dass ich ihn genauso auf Deutsch verstehe, da wir dieselben Begriffswelten kennen.

B. äußert auch einen Raum in der deutschen Sprache: *Schlafzimmer*. Mit fiel auf, dass Räume von vielen Polnisch-Deutschsprachigen auf Deutsch verbalisiert werden. Vielleicht gehören diese zu einer Gruppe der gängigen deutschen Begriffe, die man häufig in der Sprache hört und deshalb in dieser auch benennt.

Wie man sehen kann, äußerte B. in der Chat-Unterhaltung die ganze Wendung mitsamt den einleitenden Worten „*Wie immer*“ auf Deutsch. Das ist ein Beispiel dafür, dass auch in der Schriftsprache geswitcht wird, wenn Bedarf und die Möglichkeit dazu bestehen. (Diese Äußerungsform wird in der Situation von dem Sprecher als „Einheit“ gesehen und soll die Mitteilung noch mehr betonen. Man merkt, wie er den Begriff *frei*, der ja irgendwie auch mit der Studentenrealität verbunden ist und *Semester* mitsamt der Zahl *zwei* gemeinsam auf Deutsch äußerte. Es wäre ja auch „nicht ökonomisch“ die Zahl *zwei* auf Polnisch (*dwa*) mit dem deutschen Nomen *Semester* zu verbinden.

Interview 2

Name: K.

Alter: 24 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- Wiesz, mi to robi *Spaß*!
- Wtedy była taka trochę *angespannte Stimmung* [...] i byłam też trochę *aufgeregt* [...] Ale wiesz, trzeba to brać *locker*, żebyś nie była potem...no, taka *enttäuscht* [...].
- Ja nie chcę być *Opfer*.
- Ona potrafi mnie tak *ablenken*!
- Powiedział: Dlaczego nie możemy *einfach* tą *Zeit* teraz *genießen*?
- Tam jest *30er Zone* [...]Tak akurat jeszcze *knapp* mogłam zaparkować! [...] mam *Parkscheiny*.
- *Aso*.
- Ja byłam taka *verwirrt* [...].
- Mam trochę *Zweifel*.
- Nie rozumiem tego, *ich versteh das nicht*!
- To jest *Schicksal*!
- Zrobię to tak *nach Lust und Laune*!
- Musisz *durchhalten*.
- [...] trzeba uważać bo wszystko może *durcheinander kommen*.
- *Wurscht*!
- [...] To by było ale *schon peinlich*.
- Nie wiem, czy ja ... *bilde ich mir das ein*?
- [...] jestem *flexibel*.

Phraseologische/Semantische Interferenz (Calquierungen):

Nie wiem, czy będę mogła *wziąć sobie czas*. (Dt.: *Ich weiß nicht, ob ich mir die Zeit nehmen kann*). Pl.: Nie wiem, czy znajdę czas.

Analyse

Nach dem Interview mit K. entwickelte sich ein längeres persönliches Gespräch, in dem einige deutsche Spracheinheiten in die polnische Konversation gelangten, nachdem sie sich mir, wie ich vermute, mehr öffnete und sich mehr vertrauter fühlte. Bei ihren Äußerungen fällt auf, dass sie größtenteils nur ganz spezielle Begriffe oder Worteinheiten in die polnische Rede einfließen lässt. Es muss zu Beginn angemerkt werden, dass vor vielen deutschen Einfließungen kurze Nachdenkpausen erfolgten, da sie wahrscheinlich über die Entsprechung nachdachte. Sobald sie merkte, die deutschen Begriffe besitzen keine (gleich) gute Entsprechung im Polnischen, drückte sie diese, da es ihr bewusst ist, dass ich jene auch verstehe, im Deutschen aus. Als ich ihr Fragen zu ihrem Code-Switching stellte, deutete sie an, dass sie bei Personen, vor denen sie sich nicht allzu sehr traut, ihre Sprachen zu mischen, da diese sehr auf die Sprachenwahl achten, ihre Sprachen nicht mischt. Bei ihren Beispielen müsste eigentlich jeder Begriff im Einzelnen analysiert werden, da all jene mit besonderen Kategorien einhergehen. Anfänglich mischte K. ihre Sprachen kaum. Als es jedoch um private Themen ging, sie sich immer mehr öffnete und das Bedürfnis hatte sich mitzuteilen, gelangten die oben angebrachten Äußerungen zum Vorschein. Ich denke nicht, dass Begriffe, wie *Opfer*, *Schicksal*, *Zweifel*, deshalb im Deutschen erscheinen, weil sie deren polnische Entsprechung nicht kennt. Es kann sein, dass ihr diese in der spontanen Redesituation nicht einfallen, oder ihr automatisch im Deutschen auf der Zunge liegen, weil sie diese als prägnanter empfindet und mit ihnen die Sachlage besser betonen möchte. Außerdem weiß sie, dass wir denselben Wortschatz teilen und mir jene Begrifflichkeiten somit auch klar sind.

Es taucht eine deutsche Spracheinheit auf, bei der man vermuten könnte, sie kennt deren polnische Übersetzung nicht: *angespannte Stimmung*. Es kann aber auch sein, dass ihr nur im Moment des Gesprächs die polnische Entsprechung nicht einfällt, weshalb sie, zwecks Aufrechterhaltung des Redeflusses die deutsche Form einfließen lässt.

Des Weiteren tauchen Begriffe auf, deren Entsprechungen ihr womöglich auch nicht einfallen, manche im Polnischen aber sowieso umschrieben werden müssten und ihr im Deutschen deshalb prägnanter und besser erscheinen: *durchhalten*, *durcheinander kommen*, *flexibel*, *knapp*.

Der Begriff *aufgeregt* hat zwar eine polnische Entsprechung („*zdenerwowany/-a*“), die der Sprecherin jedoch vielleicht nicht einfällt. Es ist aber auch sehr möglich, dass das deutsche Wort den Sachverhalt für sie sowieso besser wiedergibt.

Darüber hinaus gebraucht K. ein deutsches Wort, das kein gutes Äquivalent im Polnischen aufweist: *Spaß* (pl. *przyjemność, zadowolenie, (Belustigung) zabawa, żart*). Des Weiteren kommen Spracheinheiten vor, die die österreichische Realität betreffen: *30er Zone, Parkscheiny*.

Das Wort *locker* ist wahrscheinlich einprägsamer und wird für K. kürzer und angenehmer ausgesprochen. Womöglich kennt sie nicht die polnische Entsprechung des Begriffs *enttäuscht*, sucht diese aber auch nicht, da das deutsche Äquivalent sowieso prägnanter und betonender für sie erscheint.

K. äußert auch deutsche Partikel (*aso*) und umgangssprachliche Ausdrücke wie *wurscht* in der deutschen Sprache. Ich denke, dass der Begriff *wurscht*, genauso wie das Wort *egal*, das einige Polen in Wien gern in der deutschen Sprache gebrauchen, angenehmer zum Ausprechen und irgendwie auch betonender ist. *Genießen* ist ebenfalls ein Begriff, der von einigen Deutsch – Polnischsprachigen gern übernommen wird, da er erstens die Sachlage treffender und besser beschreibt und zweitens auf alle Situationen angewendet werden kann, wohingegen sein polnisches Äquivalent *delektować się* nicht auf jede Situationen applizierbar ist. K. äußert dieses Verb in einem Zitat, welches als Einziges gemeinsam mit *Zeit* und *einfach* auf Deutsch erfolgt und der Rest auf Polnisch realisiert wird. An das deutsche weibliche Nomen *Zeit* passt sie auch das polnische Pronomen (*ty*) an.

Während des Gesprächs hatte K. das Bedürfnis, einen Sachverhalt genau auf diese Weise zu beschreiben, wie er ablief. Da sie für ihn jedoch keine polnische Entsprechung fand, formulierte sie einen „Spaß-Satz“: „Ten Gang *entlang* idę *auf* ich zu.“ Die Wendung *auf jemanden zugehen* müsste im Polnischen völlig anders ausgedrückt werden, da das Polnische diese nicht kennt.

Folgende zwei Begriffe kommen in ihren Äußerungen vor, die ich einer Gruppe zuordne: *verwirrt* und *abgelenkt*. Vielleicht hat K. dadurch, dass diese Wörter im Polnischen umschrieben werden müssten, Probleme, diese ins Polnische zu übersetzen. Es kann auch sein, dass die zwei Faktoren mit einem anderen einhergehen: Sie findet, dass sie mit den deutschen Ausdrücken die Situation sowieso zutreffender beschreiben kann.

K. meinte, dass sie in Polen gar nicht das Gefühl hat, mischen zu müssen, sondern das Gefühl „der Prägnanz“ bei einigen Äußerungen, die sie normalerweise auf Deutsch sagen würde, fast vollständig verschwindet. Nur bei jenen Ausdrücken, mit denen sie manchmal auch in Wien zu kämpfen hat, hat sie gelegentlich Probleme beim Sprechen mit einer polnischen Person, da sie immer überlegen muss, wie sie es ihr richtig umschreiben könnte, damit

diese die Sachlage auch so versteht, wie sie es meint. Sie meinte, dass zu solchen Begriffen u.a. die eben erwähnten gehören.

„To by było ale *schon peinlich*“: Bei dieser Äußerung fällt eigentlich auf, wie sich die Kategorie der „besseren Ausdrückbarkeit“ und der Betonung überschneiden. Unabhängig davon, ob sie die polnische Entsprechung für den deutschen Begriff *peinlich* kennt oder nicht, vermute ich, dass ihr der deutsche Begriff zwecks keiner allzu guten Entsprechung im Polnischen einfach besser „passt“ und dass sie mit ihm die Situation noch mehr unterstreichen kann. Die Äußerung wird mit dem Begriff *schon* verbunden. Wahrscheinlich deshalb, weil der Satzfluss so besser ist und weil es für diesen Ausdruck kein Äquivalent im Polnischen gibt.

Zum Satz „Nie wiem, czy ja... *bilde ich mir das ein?*“ lässt sich Folgendes sagen: Erstens fällt auf, wie er durch eine Denkpause gekennzeichnet ist. Womöglich überlegt sie sich die polnische Entsprechung, die ihr „auf die Schnelle“ in der Gesprächssituation nicht einfällt. Man merkt aber auch, wie sie zu Beginn der Äußerung bereits in der deutschen Konstruktion denkt, weil sie an einer Stelle mit pl. *ja* (dt. *ich*) beginnt. Würde sie einen polnischen Satz bilden, müsste sie das pl. Personalpronomen „mi“ benutzen (pl. „Czy mi się wydaje?“). Vielleicht sind genauso die polnischen Entsprechungen „*wmawiać sobie*“, „*wydawać się komuś*“ nicht besonders zutreffend für die Probandin.

Bei K. kommt auch die *expressive* Funktion des Code-Switchings zum Vorschein, indem sie das bereits Gesagte nochmal in der anderen Sprachen wiederholt („nie rozumiem tego, *ich versteh das nicht!*“). Nur handelt es sich hierbei nicht um eine Wiederholung eines einzelnen Begriffs, sondern einer ganzen Äußerung.

Besonders interessant finde ich die Konstruktion „Trzeba na coś *verzichten*“, zu der man einiges sagen kann: Erstens vermute ich, dass ihr das deutsche Verb schneller auf der Zunge liegt und es kann sein, dass sie die polnische Entsprechung „*zrezygnować z czegoś*“ nicht als besonders zutreffend und prägnant empfindet. Hier ist eindeutig zu erkennen, dass es sich in dem Satz um Code-Switching und nicht um Code-Mixing handelt, da eine Sprache (in dem Fall eigentlich die deutsche, also die eingebettete) den grammatikalischen Rahmen vorgibt: *na coś* (dt. *auf etwas*). Die polnische Sprache ist in dem Beispiel somit die Sprache der Interaktion. Ich glaube zudem, dass K. hier zu Beginn des Satzes bereits in der deutschen Konstruktion denkt, weshalb sie auch die deutsche Präposition *auf* ins Polnische übersetzt: *na*. Mit einer

polnischen Entsprechung (*zrezygnować z czegoś*) müsste der Satz von Anfang an anders gebildet werden.

K.s Rede beinhaltete eine Äußerung, die zwei Funktionen des *diskursstrategischen* Code-Switchings aufweisen könnte: Sie sprach die ganze Zeit auf Polnisch und äußerte plötzlich einen ganzen Satz auf Deutsch, mit dem sie mir eine Sachlage betonen wollte. Meiner Meinung nach verwendete sie den *we-code*. Man merkt, dass dieser in der deutschen Sprache erfolgt. Das bedeutet, dass Fakten hier bei ihr eher im Polnischen realisiert werden würden. Eine emotional bedingte oder betonende Äußerung wurde durch K. auf Deutsch geäußert. In gewisser Hinsicht könnte die Äußerung aber auch der *direktiven* Funktion zugeordnet werden, da K. mich direkt in „unserer“ Sprache, mit der wir hier groß geworden sind, ansprach. Ebenso würde hier die *expressive* Funktion als Erklärung hineinpassen, da sie eine persönliche Meinung äußerte, diese jedoch nicht durch eine Wiederholung gekennzeichnet war.

Interview 3

Name: T.

Alter: 31 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- On jest taki na *Kumpelschiene*
- *Sie ist gestanden auf ihn*
- Nie wiem, czy to *liegt an mir?*
- Im jest tyle moja *Gesellschaft* warta.
- On był taki *Partymacher, Stimmungsmacher*.
- Tak to by było *langweilig*.
- Zaczął to *schütteln*.
- *Ich hab das gar nicht mitbekommen*.
- [...] *rauslassen* to z siebie.
- [...] *verarbeitet*, zwalcza to [...]
- On jest *mir entgegengekommen*
- Byłam *fort* [...]
- *Viel Zuneigung* [...]
- Próbuje jej *klarmachen* [...]
- Chciał parę osób zum *Vortrinken* zaprosić.
- On się czuje *verpflichtet, sich um sie zu sorgen und für sie da zu sein*.
- *Die Gewinner stehen fest*.
- Taki jest *streng*.
- To już jest *zu viel!*
- *Studiengebühren* [...] *Studienratsvorsitz* [...] *Studienrichtungsvertretung*
- Jej trzeba było *nachrennen*.
- [...] trochę *abgehoben, überheblich* [...]
- *Von mir aus!*
- Musimy to *nachfeiern!*

Analyse

T.s Beispiele kommen aus einem langen Gespräch. Bei ihren Äußerungen gelangen erstens ganz spezielle Begriffe zum Vorschein, deren polnische Entsprechungen ihr womöglich nicht eingefallen sind (*Kumpelschiene, rauslassen, klarmachen*). Vielleicht entsprechen ihr die deutschen Bezeichnungen aufgrund einer Betonung und da diese für sie im Deutschen besser klingen/ankommen, sowieso mehr. T. weiß ja, dass ich sie in der Sprache auch verstehe.

Zweitens tauchen Begriffe auf, deren polnische Entsprechung sie vermutlich nicht kennt oder diese ihr nur im Moment des Gesprächs nicht einfallen: *Zuneigung, abgehoben, überheblich*. Es kommen auch Wörter vor, die das Studentenleben betreffen: *Studiengebühren, Studienratsvorsitz* und *Studienrichtungsvertretung*.

Es sind aber noch andere sprachliche Einheiten vorhanden, die entweder eine fehlende Entsprechung im Polnischen haben und/oder die man in der polnischen Sprache umschreiben müsste: *entgegengekommen, liegt an mir, nachfeiern, zum Vortrinken, von mir aus, byłam fort*.

Auch kommt eine umgangssprachliche deutsche Wendung (*auf jemanden stehen*) vor, die es im Polnischen in der Form nicht gibt. Aufgrund dessen, dass der Satz nur das Subjekt (*Sie*), das Prädikat in der Vergangenheitsform (*ist gestanden*) sowie das Objekt (*auf ihn*) enthält, wird er meines Erachtens vollständig in der deutschen Sprache ausgedrückt. Es fällt auf, dass sie den Satz *Ich hab das gar nicht mitbekommen* gleich vollständig auf Deutsch äußert, da er sich eigentlich nur aus dem Subjekt und dem Prädikat zusammensetzt. Auch dieser müsste im Polnischen ein wenig anders ausgedrückt werden.

„*Verarbeitet, zwalcza to*“: Man sieht in dem Beispiel, wie ihr zuerst der deutsche Begriff einfällt, und sie erst danach ins Polnische übersetzt. Es fällt auch auf, wie sie womöglich aus (momentanen) Wortfindungsschwierigkeiten des Verbs *sorgen* den zweiten Teil eines Satzes vollständig auf Deutsch äußert: *On się czuje verpflichtet, sich um sie zu sorgen und für sie da zu sein*.

Den Begriff *streng* bekommt man einige Male im Deutschen zu hören. Vielleicht kennen polnische Kinder die polnische Übersetzung nicht oder ihnen ist diese bekannt, jedoch wird das Adjektiv lieber in der deutschen Sprache gebraucht, da sie es als mehr zutreffend und besser klingend als seine polnische Entsprechung *srogi* empfinden und außerdem wissen, dass wir den selben Erfahrungsschatz teilen.

Die Gewinner stehen fest: Man kann sagen, dass es sich hier um ein Funktionswerkgefüge handelt, jedoch kann man nicht feststellen, ob sie es deshalb auf Deutsch äußert, da sie es in der Form auf Polnisch nicht sagen könnte.

Als nächstes taucht ein Begriff auf, bei dem ich annehme, dass er ihr automatisch im Deutschen einfällt, sie ihn aber vermutlich nicht übersetzen möchte, da sie mit ihm die Sachlage unterstreichen möchte: *nachrennen*. Außerdem bildet sie den Satz schon in der deutschen Konstruktion: Sie verwendet das Pronomen *jej*, das vom deutschen *ihr* (*ihr nachrennen*) übernommen wird. Des Weiteren folgt ein Wort, mit dem sie einfach, wie ich vermute, mehr betonen wollte, es ihr besser passte und/oder im Moment des Gesprächs angenehmer auszusprechen war: *langweilig*. Ich vermute, dass sie das Nomen *Gesellschaft* durch eine momentane Wortnot auf Deutsch äußerte.

Darüber hinaus erscheint eine Äußerung, die sie auf eine leicht betonende Art und Weise fallen lässt: „To już jest *zu viel*!“ Ich vermute, dass es sich hierbei nur um einen halbbewussten Umschaltvorgang (um Code-Mixing) handelt. Was das Wort *schütteln* anbelangt, so lag ihr vielleicht auch jenes im Deutschen einfach schneller auf der Zunge. Außerdem wollte sie vermutlich in dem Moment auf eine mehr oder weniger bewusste Art präzise wiedergeben, wie sich etwas ereignete.

Befragte Nr. 3 und Nr. 4

Name: D.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

Da die Gespräche mit D. (Interview 4) bislang mehr in der deutschen Sprache erfolgten, gibt es für diese Person keine expliziten Beispiele. Im Folgenden sollen jedoch Fragmente eines Gesprächs mit T., D. und mir skizziert und analysiert werden:

T: To jest *Unterjacke*. Ja chciałam jako *Diva* pójść, bo mam kolorowe *Palleten*. [...]

V: To jest farba?

T. und D. gleichzeitig: To jest *Heizkörperlack*.

T: [...] I te głupie *Leisten* tam kładłam.

D: *Ich hab´ ein cooles Foto vom M.* [...] *Ich hab ihn gefragt, ob er mitkommen mag.* [...]

T: No spoko. *Na aber morgen vielleicht* [...] Bo ja w tym lokalu bym dostała *Gutschein*.

Es fällt auf, wie T. abwechselnd zuerst einen Satz auf Polnisch, dann auf Deutsch äußert. Vielleicht wird sie durch die Sprachenwahl D.s beeinflusst. Da sie hier zwischen den Sätzen und nicht innerhalb eines Satzes mischt, könnte ihre Sprachmischung in dem Fall laut einer Definition als *Code-Mixing* angesehen werden.

Ansonsten verlief das Gespräch in der polnischen Sprache, da wir u.a. D. die Gelegenheit geben wollten, sein Polnisch zu praktizieren.

Einige Zeit später befinden sich T., D. und ich in einem Raum, in den nachher zwei österreichische Freunde von D. und T. dazu kommen, die Polnisch nicht beherrschen. Dieses Beispiel soll illustrieren, wie die Sprachenwahl in so einer Situation aussehen sein kann:

T. wendet sich zu mir und sagt: Ty wiesz, że on śpiewa o swoim mieście, że to było jakieś bogate miasto i on to *veräpelt* tak jakby, nie? Bo on w tym... äh *ist aufgewachsen*.

V: To jest oryginalne wideo?

D: To jest Originalvideo! *Kennst du es? Das ist über das Video auf youtube bekannt geworden überhaupt!* [...]

T: Ty ale znasz ten *Tanzstil* nie?

[Das weitere Gespräch erfolgt in der deutschen Sprache, da die deutschsprachigen Freunde hinzutreten].

Einige Zeit später:

T: Ona ci się podoba? Uważasz że ona jest ładna? Bo chłopacy ostatnio mówili, że [...].

V: [...] fajnie jest ubrana.

D: [stimmt zu] Fajnie jest ubrana. *Und sie hat einen guten Tanzstil!* [...]

T: *Ich hab ihn gesehen mit Britney Spears* [...]. [mit einem Lächeln]: *Aber... ich glaub ganz ehrlich, że to nie jest takie łatwe, ja nie wiem!* [...]

[Deutsch]

T: [Deutsch] Danach: Jak się mówi [...]?

T: Ale tu fajnie wygląda, *da schaut sie cool aus.* [...]

Man merkt an diesen Beispielen, wie T. intuitiv und je nach Bedarf, wenn sie sich zwischendurch zu mir wandte, einige Sätze auf Polnisch äußerte. Ein Satz, in dem sie eine Frage von einem Moment zum anderen in der polnischen Sprache stellt („Jak się mówi [...]?“), gehört meines Erachtens eindeutig der *phatischen (metakommunikativen)* Funktion des Sprachenwechsels an: Ihr fällt ein Wort nicht ein und sie kommentiert es auf Polnisch.

In einem anderen Satz kann eine ungefähre *direktive* Funktion des Code-Switchings erkannt werden, in dem sie zuerst auf Deutsch zu sprechen beginnt, diesen jedoch, da sie eigentlich mich persönlich ansprechen wollte, auf Deutsch kontiniert: „Aber... ich glaub ganz ehrlich, *że to nie jest takie łatwe, ja nie wiem* [...]“ Im letzten Satz fällt auf, wie sie ein Kommentar zuerst auf Polnisch abgibt und es danach, damit alle sie verstehen, ins Deutsche übersetzt.

Es ist auch auffallend, wie sie aufgrund des Verbs *aufwachsen* ins Deutsche wechselte. Vermutlich resultierte der Wechsel aus momentanen Wortfindungsschwierigkeiten, da sie in dem Moment in der polnischen Rede über die Entsprechung länger überlegen müsste. Auch hat jenes Wort eigentlich keine genau gleiche Entsprechung im Polnischen: „On się w tym mieście *wychował*“.

Interview 5

Name: P.

Alter: 24 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

- Teraz *nach Graz fahr´ma mal!*
- Jadę na *Turnier*.
- [...]będziemy mieli *Besprechung* [...]
- *Verbandskasten* [...]
- Nie potrzebujesz tego *zufällig?*
- To jest *Familienpizza*.
- *Spannend*.
- Ja nie chcę cię teraz *beeinflussen*.
- *passt schon*
- *Keine Ahnung*.
- [...] i musiałem tam taki *Antrag stellen*.
- [...]to jest *schon anstrengend*.
- *Nein. Das geht nicht*.
- Oni też mają swoje *Rechte*.

Analyse

Im ersten Beispiel von P. fällt das satzinterne Mischen auf: Teraz *nach Graz fahr´ma mal!* Als ich ihn kurz darauf fragte, warum er selber glaubt, den Satz auch Deutsch fortgesetzt zu haben, meinte er, dass er denkt, dass es so einfacher für ihn war. Ich glaube auch, dass der Satz in der Form leichter und angenehmer auszusprechen ist. Außerdem betonte er ihn während des Sprechens. Es kommt eine Ad-hoc-Entlehnung vor (*Turnier*) und es erscheinen auch zwei „nicht alltägliche“ Begrifflichkeiten, bei denen man vermuten könnte, dass ihm die polnische Entsprechung nicht einfällt: *Besprechung* und *Verbandskasten*. Es ist natürlich auch möglich, dass P. deren polnische Entsprechung nicht kennt. Eigentlich hat das Wort *Bespre-*

chung auch kein exaktes Äquivalent im Polnischen. Ich glaube, dass das Wort *zufällig* deshalb im Deutschen ausgedrückt wurde, weil er in dem Moment den Umstand betonen wollte und es auch einfacher und angenehmer als pl. „przypadkowo“ auszusprechen ist. Vielleicht erfolgte hier die Sprachenwahl auch einfach beliebig. *Familienpizza* könnte zu der Gruppe von *Namen* gezählt werden. Es kann sein, dass P. *spannend* deshalb auf Deutsch ausdrückte, da auch dieses Wort keine gute Entsprechung (pl. *ciekawý, interesujący, zajmujący* (=dt. eher: mitreißend)) im Polnischen aufweist. Darüber hinaus gibt es noch ein Äquivalent, dass sich allerdings aus drei Begriffen zusammensetzt: *trzymający w napięciu*. „Ja nie chcę cię teraz *beeinflussen*“: Dieser Satz müsste im Polnischen umformuliert werden: *Nie chcę mieć wpływu na ciebie*. P. hatte aber vielleicht während des Sprechens bereits die deutsche Konstruktion im Kopf, weshalb er im Redefluss den Satz mit der deutschen Entsprechung beendete. Ich vermute, dass er die umgangssprachliche Wendung *passt schon* auf Deutsch gebrauchte, weil sie keine Entsprechung im Polnischen aufweist. Es kann aber auch sein, dass er sie nur halb bewusst auf Deutsch sagte. *Keine Ahnung* war eine Äußerung, die meines Erachtens psycholinguistisch und deshalb auch mehr unbewusst als bewusst gesteuert war. Auch wird sie angenehmer und kürzer als ihr polnisches Äquivalent „nie mam pojęcia“ ausgesprochen. Es taucht ein Funktionswerkgefüge auf: *Antrag stellen*. Man kann ohne Überprüfung nicht beurteilen, ob er es deshalb auf Deutsch verbalisierte, da ihm die polnische Entsprechung fehlt. Des Weiteren erscheint folgende Äußerung: „to jest *ale schon anstrengend*“. *Anstrengend* (pl. *męczące*) ruft in beiden Sprachen andere Konnotationen hervor, vielleicht phrasierte P. es deshalb in der deutschen Sprache. *Męczy* kann man im Polnischen auch rückbezüglich gebrauchen. Den Begriff *schon* gibt es in der Bedeutung im Polnischen eigentlich nicht. Auch besitzt das Wort *spannend* in gewissen Kontexten keine exakten Äquivalente in der polnischen Sprache.

Ich denke, dass ihm das Wort *Recht* in der spontanen Redesituation zuerst auf Deutsch einfiel. „*Nein! Das geht nicht.*“: Hier könnte man sagen, dass die Wendung nur halb bewusst im Deutschen erfolgte. Ich denke jedoch, dass sie schon eher bewusst geschah, da man sie im Polnischen so nicht wiedergeben kann.

Interview 6

Name: D.

Alter: 31 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

- To, co ludzie chcą powiedzieć jest chyba: *Wir müssen alle mal aus dem Alltag ausbrechen* [...].
- To zależy od *mein Gegenüber*.
- Chodzi tylko o to, że *ich hab mir nix vorzuwerfen*. *Das kann total falsch interpretiert werden*.
- Ważne jest, *dass du dir treu bleibst in deinem Herzen*.
- *Hauptsache, du ziehst dein Ding durch!*
- *Ich hasse sowas*.
- W *Nationalbibliothek* [...].
- To jest *egal!*
- *Na sicher!*

Phraseologische/Semantische Interferenz:

Nie wiem, jak ty stoisz do tego (dt. „Ich weiß nicht, wie du dazu stehst”).

Pl.: Nie wiem, jakie masz podejście do tego.

Analyse

Bei D.s Äußerungen tauchen größtenteils, falls er seine Sprachen überhaupt mischt, längere Spracheinheiten in der deutschen Sprache auf. Es fällt auf, wie er einen halben Satz auf Polnisch und den anderen auf Deutsch äußert: „*Ważne jest, dass du dir treu bleibst in deinem Herzen*“. *Sich im Herzen treu bleiben* ist eine gewisse Redewendung. Vielleicht fiel ihm diese schneller im Deutschen ein. Ich kann nicht sagen, ob er Schwierigkeiten hätte, diese auch im Polnischen wiederzugeben. Eine ähnliche Äußerung ist jene: „*Chodzi tylko o to, że ich hab mir nix vorzuwerfen*“. Vielleicht fiel ihm der Begriff *vorwerfen* in der spontanen Redesituati-

onen einfach schneller und als zutreffender in der deutschen Sprache ein. Es ist es aber auch ein natürlicher Zustand, wie im theoretischen Teil erwähnt wurde, dass er als in einer deutschsprachigen Umgebung aufwachsender Mensch auch mal (längere) deutsche Einheiten in die polnische Rede einfließen lässt. Es kann sein, dass die Wendung gleichfalls mit der „Emotion“ oder der „Betonung“ einhergeht. Es wird noch eine weitere Redewendung auf Deutsch realisiert: *Hauptsache, du ziehst dein Ding durch!* In dieser kommt jedoch das Wort *Hauptsache* vor, welches keine exakte Entsprechung im Polnischen kennt und in der Sprache mit anderen Worten gebildet werden müsste. Als wir uns immer mehr ins Gespräch vertieften, sagte er einmal: *Ich hasse sowas*. Ich denke, dass er den Satz automatisch auf Deutsch verbalisierte, weshalb ich diesen eher dem halbbewussten oder sogar unbewussten Wechsel des Codes zuordnen würde. Es war nämlich auch ein emotionaler Zustand, in dem er, meiner Vermutung zufolge, einen gewissen Umstand betont hat. *Mein Gegenüber* ist eine Wendung, die nicht so einfach ins Polnische zu übersetzen ist, und anders ausgedrückt werden müsste. Es ist schwierig zu beurteilen, warum er *Das kann total falsch interpretiert werden* auf Deutsch phrasierte. Vielleicht war es leichter und angenehmer für ihn diese Wendung auf Deutsch zu sagen. Ich denke, dass auch der Begriff *egal* erstens prägnanter und zweitens angenehmer und einfacher auf Deutsch als sein polnisches Äquivalent *obojętnie* auszusprechen ist, weshalb er automatisch in der Sprache verbalisiert wird. Auch ist die Wendung *na sicher* vielleicht betonender im Deutschen und kann mit einer größeren Leichtigkeit ausgesprochen werden. Beide eben erwähnten Ausdrücke ordne ich ebenso eher dem halbbewussten Sprachenmischen zu. Die Äußerung „*To, co ludzie chcą powiedzieć jest chyba: Wir müssen alle mal aus dem Alltag ausbrechen [...]*“ kann als eine Art Zitat angesehen werden. Es kommt darin aber auch eine fixe Wendung „*aus dem Alltag ausbrechen*“ vor. Des Weiteren erscheint der Name einer Einrichtung auf Deutsch: *Nationalbibliothek*.

Bei D. musste ich ansonsten feststellen, dass er wirklich in einem schönen „reinen“ Polnisch sprach. Das waren die einzigen Sprachmischungen, die in einem langen Gespräch erschienen sind.

Interview 7

Name: C.

Alter: 21 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- To jest *Eigentum*
- Robie Biologię i Germanistikę na *Lehramt*.
- Z *Bildungswissenschaften*
- *Pädagogische Ausbildung* też wtedy masz.
- To dodatkowo pisać, to *mutig*!
- *Nebenbei* robiłam inne rzeczy.
- Studiowałam trzy semestry i zaliczyłam *Einführung*.
- Było coś, co cię interesowało, jak np. *Schuldrecht*, ale [...] nie mogłam siebie wyobrazić jako notariusz czy adwokat.
- Zdawałam maturę z biologii i chciałam nawet *Fachbereichsarbeit* pisać.
- [...] Jako *zweite Fremdsprache*.
- To jest taki *Klischee*.

Analyse

Bei Monika kommt ein Begriff vor, der meines Erachtens zur österreichischen Realität dazu gehört: *Eigentum*. Des Weiteren kommen Studienfächer (*Schuldrecht*) sowie Phasen, die es in der Studiausbildung gibt (*Einführung*) vor. Die Namen eines Instituts der Universität Wien (*Bildungswissenschaft*) sowie ihrer Studienrichtung (*Lehramt*) werden auf Deutsch realisiert. Als nächstes erscheint ein Name bzw. der „Typus“ einer Arbeit, die man in der Schule für die Matura schreibt (*Fachbereichsarbeit*). Auch taucht eine fixe Bezeichnung für Sprachfächer in der Schule auf: *zweite Fremdsprache*. Ein weiterer Begriff, der zum Bereich der universitären Ausbildung gehört und in der deutschen Sprache auch so verwendet wird ist *pädagogische Ausbildung*.

All jene Bezeichnungen gehören zum Bereich der Schule und des Studiums dazu und sind uns beiden deshalb auch geläufig. Monika äußert den Begriff *nebenbei* im Gespräch. Auch diesen höre ich nicht zum ersten Mal eine/n Polnisch-Sprachige/n sagen. Er ruft nämlich ein paar Probleme bei der Übersetzung hervor. Die Übersetzung im Wörterbuch lautet: *ubocznie*. Diese kann jedoch in dem Kontext nicht verwendet werden. Manche pflegen in so einem Fall den Begriff *dodatkowo* zu gebrauchen. Es ist schwierig zu sagen, warum sie im Gespräch das Wort *Klischee* auf Deutsch äußerte und ob es sich hier um eigentliche Wortnot handelte. Entweder fiel ihr die polnische Entsprechung (in dem Moment) nicht ein oder ihr passte der deutsche Begriff einfach besser. Das wäre meine Vermutung. Genauso nicht eindeutig kann ich beurteilen, weshalb sie das deutsche Adjektiv *mutig* verwendete. Vielleicht verbalisierte sie es spontan in der deutschen Sprache und wollte mit ihm die Sachlage besser betonen. Möglicherweise lag ihr der Begriff aber auch schneller auf der Zunge.

Interview 8

Name: A.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- *Überraschung!*
- *Südtirolerplatz, Karlsplatz i na U2 (U-Zwei) się przesiadamy*
- *Masz jakiś Privatleben?*
- *U mnie jest chillig*
- *Tam są tacy Künstler*
- *Ja mam swoją Gaudi!*
- *Zawsze wszystko aufgeben, wszystko auf sich nehmen*
- *Żeby mnie an sich binden*
- *On też ma być in erster Linie ein Freund*
- *Trzeba mieć jakąs Grenze nie?*
- *Noo, wirklich!*
- *Selber schuld!*
- *Jest Euro za rok, a jak nie chcesz to możesz kündigen*
- *Qualmwolke*
- *Nie mam ani Haarspray, ani Pflaster!*
- *Do świąt mam Urlaubssperre*
- *Ona by mogła iść do niego i powiedzieć: Hallo, ich bin die Julia [...]*
- *[...] Wie auch immer, no i siedzimy [...]*
- *Jak coś takiego mówi to ja mówię że alles wird gut!*
- *Musieliśmy taki Fragebogen erstellen*
- *A: Idziesz jutro fort?*
- *J: Raczej nie mam nic vor.*

Analyse

Bei A.s ersteren Äußerungen fällt auf, dass sie umgangssprachliche Begriffe (*chillig*, *Gaudi*) gebraucht, mit denen sie ihre Lebenslage vielleicht treffender beschreiben kann. Darüber hinaus sind sie kurz und für sie womöglich angenehmer zum Aussprechen.

A. äußert das deutsche Wort „*Überraschung*“ und es ist sehr schwer zu sagen weshalb. Dieser Begriff gehört aber meines Erachtens zu einer Gruppe von noch anderen Wörtern dazu, die ich gelegentlich von einigen in Wien lebenden Polnisch-Sprachigen auf Deutsch zu hören bekomme: *Hoffnung*, *Schicksal*, *Überraschung*, *Weihnachten*, *Geschenk*, *Liebe*, *Zukunft* u.a. Vielleicht sind sie in einer zweisprachigen Konstellation, in der man eine sprachliche Auswahlmöglichkeit hat, einprägsamer. Weihnachten ist zudem ein Begriff, den es zwar im Polnischen in der Form gibt: *Boże Narodzenie*. Man sagt aber gleichfalls: *Święta*. *Święta* kann jedoch auch mehrere Feiertage bezeichnen und *Weihnachten* ist ein Name, der nur dieses eine Fest meint.

Im Satz, in dem die Stationen-Namen vorkommen, merkt man, dass sie bei einer U-Bahn Linie auch die Zahl *zwei* auf Deutsch phrasiert. Vielleicht macht sie es deshalb, weil es im Deutschen auch der vollständige Name der U-Bahn-Linie ist. Es kann sein, dass sie die Begriffe *kündigen*, *Urlaubssperre* und *Qualmwolke* auf Deutsch äußerte, da sie die polnische Entsprechung nicht kennt. Des Weiteren erscheint ein Funktionswerkgefüge: *Fragebogen erstellen*. Es kommen auch Begriffe vor, die sie vielleicht häufig auf Deutsch liest, hört und ausspricht, weshalb sie ihr womöglich mehr auf der Zunge liegen: *Haarspray*, *Pflaster*. Es ist auffallend, wie sie aufgrund der anfänglichen auf Deutsch geäußerten Wendung „*in erster Linie*“, den Satz auch auf Deutsch kontinuiert. Weiters erscheint eine Äußerung (*selber schuld!*), die einerseits als Zitat angesehen werden könnte. Vielleicht gibt sie diese aber auch deshalb in der deutschen Sprache von sich, da für sie die Sachlage auf diese Weise prägnanter beschrieben wird. Es erscheint eine Redewendung, die keine direkte Entsprechung im Polnischen aufweist: *Wie auch immer*.

Bei A. gelangte während des Gesprächs auch das *funktionale Code-Switching* zum Vorschein: Als sie über Unithemen zu sprechen begann, wechselte seit dem Äußern des Begriffs *auslaufen* in die deutsche Sprache. Ich wurde durch sie beeinflusst und begann über diese Themen dann auch auf Deutsch zu reden. Kurze Zeit später wechselten wir wieder in die polnische Sprache zurück. Es ist schwierig zu sagen, warum sie die Spracheinheiten *aufgeben*, *auf sich nehmen* und *an sich binden* auf Deutschen phrasierte. Es kann sein, dass sie diese u.a. aus (momentaner) Sprachnot im Deutschen ausdrückte. Man sieht, wie sie einen ganzen Satz

in dem Moment, in dem sie sich eine Situation vorstellt und sich in diese hineinversetzt, auf Deutsch äußert: „Ona by mogła iść do niego i powiedzieć: *Hallo, ich bin die Julia* [...]“ (dt.: „*Sie könnte zu ihm hingehen und sagen: Hallo, ich bin die Julia* [...]). Dieses Beispiel könnte in gewisser Weise auch zur Gruppe der „Zitate“ gezählt werden. Es kommt noch ein anderes Zitat vor, bei dem es sich aber nicht um das Zitieren einer einmaligen Äußerung handelt, sondern in dem A. ausdrückt, wie sie in gewissen Situationen immer reagiert: [...] *to ja mówię że alles wird gut!* Eine Freundin von mir ließ in die polnische Rede eine deutsche Einheit einfließen, wenn es um Gedanken ging: „*To nie jest tak, że ja sobie myślę, ah, der ist* [...].“

Darüber hinaus taucht bei A. ein Begriff auf (*Künstler*), dessen polnische Übersetzung nicht eindeutig dieselbe Bedeutung hat und deshalb bei seiner polnischen Realisierung auch falsch verstanden werden könnte. Darüber hinaus erscheinen noch zwei Begriffe, die für A. möglicherweise einprägsamer, einfacher zum Aussprechen sind und schneller in der deutschen Sprache einfallen (*Grenze* und *Privatleben*). Vor allem denke ich, dass *Privatleben* für sie leichter und kürzer als *życie prywatne* ausgesprochen wird. Es gelangt auch ein Partikel zum Vorschein: *noo*. Danach äußert sie jedoch einen deutschen Begriff: *wirklich*. Erstens geschah diese Äußerung in einem emotionalen Zustand. Zweitens denke ich, dass man mit beiden Begriffen besser unterstreichen kann. Während des Gesprächs mit A. und J. treten zwei Verben zutage (*fortgehen* und *vorhaben*), die im Polnischen anders formuliert werden müssen. A. äußerte jedoch nur den Teil *fort* im Deutschen, weil genau der Begriff im Polnischen nicht existiert.

Interview 9

Name: J.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- Ona robi tak *eingehen* na nas!
- Tydzień *unter der Woche* szybko mi leci.
- To jest *ur Stress*!
- Poszłam na *Training* [...] *Samstag, Sonntag* [...] *bis zehn*, a ja byłam *halt danach*. A Sauna była *inkludiert*. [...] *A eine Woche später* [...].
- *Am Wochenende* wyglądało tak, że w piątek pracowałam *bis fünf*.
- *Weil, weißt eh, beim fortgehen* nikogo nie poznasz!
- Ja nie chcę *eingebildet klingen*, ale to by było *schon schade*!
- Ja muszę moje *Füße* trochę robić *schonen*!
- On został *trotzdem* z nią.
- Jak już, to *sie muss verständnisvoll sein*.
- *Naja*, ale [...].
- To jest *bisschen ungelegen*.
- Ja sobie zawsze robiłam *vornehmen* [...].
- Tą *Einladung* dostałaś?
- Tu były *zwei Stunden zusammen*.
- *Das geht sich nicht aus*.
- *Egal*.
- Muszę pracować *Vollzeit*, dostaję *Sechshundert Euro*.
- Jak rozmawia, to jest *ur offen*!
- Zrobiłam ją *ansprechen* [...]
- Ona sprząta i potem wychodzi na *Party's* [...] Ona by mogła [...] *verstehst du?*
- *Aber wenigstens, sie ist nicht* [...] rozumiesz, i ona by [...]
- Ja powiedziałam, że musisz robić *Grenzen ziehen*, bo wszystko co sobie robiłaś *aufbauen* [...]

- A ty nie masz *Jahreskarte*?
- Ja mam ten *Druck* [...]
- Tobie odciągają *fünfunddreißig Euro siebzig*!
- Myślał że *ich werd eh nie drauf kommen*!
- Nie miał żadne *andere Lösung*. I on to cały czas robi *abstreiten*.
- Później mnie jeszcze całe *Woche* [...] i dowiedział się *ganze Wahrheit*.
- [...] ale nie mogłam się tak całkowicie *entspannen*.

Analyse

Bei J.s Äußerungen fällt in erster Linie auf, wie sie mit dem Hilfsverb *robić* polnische Sätze im Falle von Begriffen, bei denen ich vermute, dass ihr diese fehlen und bei solchen, für die es keine genaue Entsprechung gibt, konstruiert.

Es ist auch das häufige satzinterne Mischen auffallend: „To jest *bisschen ungelegen*“, „Tydzień *unter der Woche* szybko mi leci“. „A *eine Woche später* [...]“. Es ist schwierig zu sagen, weshalb sie auch in diesem letzten Satz umschaltet. Es fällt mir auch schwer hier eine Vermutung aufzustellen, inwieweit das Umschalten bewusst erfolgte. Es könnte sein, dass ihr die polnische Formulierung der Wendung *unter der Woche* im Moment der Gesprächssituation nicht einfiel.

Auch bei J. merkt man, wie sie das Deutsche anwendet, wenn sie etwas gut erklären, kommentieren bzw. sich mitteilen möchte, wie sie jedoch mitten drin in der Erklärung ins Polnische wechselt: „*Aber wenigstens, sie ist nicht* [...] rozumiesz, i ona by [...]“.

Sie verwendet den *we-code* und gleich danach ist mit dem Begriff *rozumiesz* meiner Ansicht nach eine Unterstreichung zu verstehen. Ich denke, dass sie in dem Augenblick deshalb wechselte, da sie mir ihre Erklärung noch mehr ausdrücklich eintrichtern wollte.

Es fällt auf, wie J. einen ganzen Satz „*Das geht sich nicht aus*“ auf Deutsch ausdrückt. Ich vermute, dass es eine halbbewusste Äußerung war und dass das rückbezügliche Verb „*sich ausgehen*“ zudem im Polnischen anders formuliert werden müsste. Da der Satz sich größtenteils nur aus dieser Komponente zusammensetzt, wird er gleich vollständig in der deutschen Sprache realisiert.

Es kann sein, dass sie die Ausdrücke *weil, weißt eh, beim fortgehen [...], schon schade, egal und verstehst du* nur halbbewusst im Deutschen verbalisierte, weil all jene Äußerungen so unerwartet in der Sprache erfolgten und zudem mit Emotion verbunden waren.

Man merkt, wie sie mir mit der deutschen Wendung *verstehst du?* etwas unterstreichen möchte und das Bedürfnis hat, mir ihre Gedanken ausdrücklich und verstehbar zu vermitteln. Der Ausdruck *beim fortgehen* hat zudem keine gleiche Entsprechung im Polnischen, weshalb man die Sachlage anders beschreiben müsste.

Vielleicht erfolgte das Wort *naja* völlig unbewusst und war somit psycholinguistisch bedingt. Es kommt ein Begriff vor, der im deutschsprachigen Raum zur Begriffswelt der Berufe gehört: *Vollzeit*. Man kann hier keine Behauptung aufstellen, ob sie es nur deshalb auf Deutsch sagte, da sie weiß, dass ich den Begriff auf Deutsch auch verstehe, oder weil sie des Weiteren die polnische Übersetzung nicht kennen würde.

Folgende Begriffe werden mit Betonung ausgesprochen: *trotzdem, ur offen*. Bei diesen Satzpartikeln ist es schwierig für mich zu beurteilen, inwieweit sie auf bewusste Weise im Deutschen erfolgten. Ich kann mir vorstellen, dass sie nicht zur Gänze bewusst realisiert wurden. Bei J. ist im Allgemeinen, wie man sehen kann, das psycholinguistische, emotionale Code-Switching auffallend, dass an manchen Stellen mit anderen Faktoren, wie der „besseren Ausdrückbarkeit“ oder der „fehlenden Entsprechung“ einhergeht.

Im größten Teil ihrer Äußerungsformen handelt es sich meiner Meinung nach um Code-Switching und nicht um Code-Mixing, da in ihnen meistens eine Funktion sowie eine grammatikalische Anpassung einer Sprache an die andere zu erkennen ist: „Nie miał żadne *andere Lösung*“, „Później mnie jeszcze całe Woche [...]“, „Tę *Einladung* dostałaś?“, „Ona robi tak *eingehen* na nas. In diesen Sätzen passt sie die Grammatik der polnischen Sprache an die der deutschen an. Dies ist an der Präposition *na*, an den Pronomina *ty, żadne* sowie dem Adjektiv *całe* zu erkennen.

Bei J. erscheint meiner Meinung nach auch das Code-Switching der Funktion *alternation*, da in vielen ihrer Äußerungen die Einheiten getrennt bleiben: „Jak już, to *sie muss verständnisvoll sein*“, „Tu były *zwei Stunden zusammen*“. In diesem Satz sieht man, wie sie, nachdem sie die Anzahl der Stunden nennt, auch den Begriff *zusammen* mit auf Deutsch äußert. Ich denke, dass es natürlich ist, dass auch jener Begriff auf Deutsch erfolgt. Hätte sie nämlich „*zwei Stunden razem*“ gesagt, wäre es von der Aussprache und dem Satzfluss her nicht äußerst angenehm gewesen. So folgt die Zählsprache. Bei J. ist stark die Dominanz im Bezug auf die Zählsprache zu erkennen: Sobald es zu einer Zahl kommt, wird diese immer auf

Deutsch realisiert. Vielleicht hängt die Sprachenwahl hier nicht nur von der Dominanz sondern auch von anderen Faktoren ab. Vielleicht werden die mehrstelligen Zahlen für sie angenehmer ausgesprochen. Auch in dem folgenden Satz wird die Zahl zusammen mit der Präposition *bis* auf Deutsch realisiert: „[...] *bis zehn*“. Die Fahrscheine (*Jahreskarte*) werden in der deutschen Form ausgesprochen, ohne polonisiert oder auf irgendeine Weise verändert zu werden.

Es ist nicht eindeutig feststellbar, warum J. den Begriff *Druck* auf Deutsch phrasierte. Ich vermute, dass sie die polnische Entsprechung nicht kennt, es kann aber auch sein, dass sie mit dem deutschen Nomen ihre Sachlage besser unterstreichen kann und somit beide Kategorien in diese Situation hineinpassen würden. Es erscheint auch ein Funktionswerkgefüge: *Grenzen ziehen*.

Ich denke, dass J. das Wort *entspannen* deshalb auf Deutsch gebraucht, da es prägnanter für sie ist und das Gemeinte, die Bedeutung besser wiedergibt als seine polnischen Äquivalente „zrelaksować się, odprężyć się“. Mir fiel auf, dass der Begriff *Entspannung*, vermutlich aufgrund seiner besseren Einprägsamkeit, von sehr vielen Polnischsprachigen in Wien gerne auf Deutsch verwendet wird. Ich erlebte auch, dass eine polnische Germanistikstudentin in Polen das deutsche Nomen in einer polnischen Konversation äußerte.

Dass in Momenten höchster Aufregung die starke Sprache dominiert, kann ich mit einem Beispiel dargelegen: Als ich mich bei J. zu Hause befand, sprach sie mit ihrer Schwester auf Polnisch und in einem emotionalen, aufgeregten Zustand sagte sie plötzlich zu ihr: „*Aber wenn du weg bist dann bist du weg!*“ Man merkt, wie durch die Aufregung der Satz auch ein wenig an Sinngehalt verliert. Ich denke, dass Sprachäußerungen jener Art mehr unbewusst als bewusst gesteuert sind.

Anmerkungen zur Person

J. gab während eines Gesprächs mit mir preis, es sei schwierig für sie mit jemandem nur in der polnischen Sprache zu sprechen, da sie das Mischen mittlerweile gewöhnt sei. „*Bo my rozmawiamy gemischt*“, sagt sie. (dt.: Weil wir sprechen „gemischt“). Mit ihren Eltern spricht sie stets Polnisch, jedoch meinte sie bei Begriffen, deren Entsprechung sie nicht kennt, immer in die andere Sprache umzuschalten.

Interview 10

Name: K.

Alter: 25 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

K. äußerte während des Gesprächs, in dem er mir die Geschichte seiner ganzen Schul- und Berufsausbildung erzählte, größtenteils nur jene Begriffstypen in der deutschen Sprache, die die eben erwähnten Bereiche betreffen:

Forschung, Betreuer, Diplomstudium, Wahlfach, Seminare, Vorlesung, Auslandsemester, Fachdidaktisches Proseminar, Technisches Zeichnen, im Rahmen der Mathematik, Geographie, Hauptuni, alternativer Pflichtgegenstand, Pädagogische Hochschule, halbe Lehrverpflichtung, Bachelorstudium, Bachelorarbeit, Polytechnische Schule, Sonderschule, Hauptschule, w Unterstufe, Diplomarbeit, Geographie, Bildungswissenschaft, Schulrat, Wahlfach, Wirtschaft, didaktische Methoden, fachliches Wissen, Ausbildungskurs.

Analyse

Es tauchen, wie zu erkennen ist, erstens Begriffe auf, die zum Kontext der Studentenrealität gehören. Im Genauen sind es Bezeichnungen von Fächern (u.a. *Wahlfach*), von Lehrveranstaltungen (z.B. *Fachdidaktisches Proseminar*) sowie Namen von Studien bzw. Hochschulen (*Diplomstudium, Pädagogische Hochschule*) und von universitären Einrichtungen (z.B. *Bildungswissenschaft*). Weitere Begriffswelten, die z.B. die Ausbildung betreffen (*Lehrverpflichtung, Ausbildungskurs*) sowie solche, die zum Themenkreis des Studentenlebens gehören, treten in der deutschen Sprache auf: *Auslandsemester, didaktische Methoden, fachliches Wissen, Forschung, Betreuer.*

Hinzu kommen Namen von Schulen (z.B. *Polytechnische Schule*), von Schulfächern (z.B. *Geographie*) sowie Bezeichnungen von Fächertypen, die es in der Schule geben kann (*alternativer Pflichtgegenstand*). Des Weiteren benennt er auch eine Verwaltungseinrichtung (*Schulrat*) original in der deutschen Sprache. Jene Begriffe gehören zum Kontext der Schul- und Berufswelt dazu und K. weiß, dass ich diesen genauso klar kenne, weshalb ich schneller

und authentischer erfassen kann, wenn er switcht. Das ist auch ein Ausfluss der Sprachökonomie und nicht untypisch für den Sprachkontakt.

Darüber hinaus erschienen nur mehr folgende Wörter in der deutschen Sprache: *Wahrzeichen*, *Sehenswürdigkeiten*, *Kreditkarte*, *Abenteuerspiele*. Es ist schwierig zu sagen, warum er die Begriffe *Wahrzeichen* und *Sehenswürdigkeiten* auf Deutsch äußerte. K. ist jedenfalls bewusst, dass ich diese auch auf Deutsch verstehe, weshalb er in einer Kontaktsituation normal und natürlich handelt, wenn er bei einigen Wörtern umschaltet. Es fällt auf, dass K. all jene Begrifflichkeiten, die in seiner Rede vorkamen, nicht polonisierte.

Interview 11

Name: G.

Alter: 27 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- W *Nationalfeiertag*.
- *Verhandlungen* [...]
- *U-Haft*
- Akurat byłam wtedy *unterwegs*.
- [...] *emotionslos*.
- On jest *nicht erreichbar*.
- *Buchowałam* trzy miesiące temu.
- To było *mit Übernachtung und Frühstück*.
- *Aufregend* było.
- [...] czułam się dość *wohl*.
- To były *Angebotsy* na raz.

Analyse

G. ließ während des Gesprächs mit mir erstens jene deutschen Begriffe in die polnische Sprache einfließen, die, wie zu erkennen ist, zum Gebiet des Reisens und Urlaubs gehören. Bei der Äußerung *mit Übernachtung und Frühstück* fällt auf, wie sie diese unmittelbar zusammen mit der Präposition „mit“ auf Deutsch verbalisiert. Meiner Meinung nach bilden diese Satzteile in gewisser Hinsicht eine Einheit. Es würde nämlich die Grammatik und den Satzfluss der eingebetteten Sprache in der Nehmersprache stören, würde sie „z *Übernachtung und Frühstück*“ sagen. Die Begriffe *buchen* und *Angebote* werden durch sie polonisiert. *Buchen* beschreibt den gemeinten Vorgang sehr treffend, da es für jenes Verb im Polnischen andere Übersetzungen gibt. Ich denke, dass sie es deshalb auf Deutsch sagte. Außerdem ist der deutsche Begriff uns beiden vertraut. Warum sie auch *Angebotsy* in der deutschen Sprache phrasierte, ist schwieriger zu beurteilen. Vielleicht handelte es sich hierbei nicht um Wortnot, son-

dern eher um die Tatsache, dass sie während des Gesprächs in dem Urlaubsthema schon mit-
ten drin war und Dinge, die zur Reiseplanung dazugehörten, in der spontanen Rede auch auf
Deutsch äußerte. Das Adverb *wohl* hat im Polnischen keine allzu treffende Entsprechung.
Vielleicht spricht sie im Gespräch mit mir deshalb lieber in der deutschen Sprache aus.
Ähnlich verhält es sich mit dem Adjektiv *aufregend*. Jenes hat im Polnischen keine exakt
gleiche Entsprechung, weshalb es in der Sprache anders ausgedrückt werden müsste und es
würde dann, meiner Meinung nach, am ursprünglichen Gehalt verlieren. G. ließ auch die
deutsche Einheit *nicht erreichbar* ins Polnische einfließen, nachdem sie jemanden angerufen
hatte. Vielleicht hörte sie diese Worte auf der Sprachbox und wurde durch sie beeinflusst,
weshalb sie das Gehörte zitierte. Die sprachliche Wendung „*unterwegs sein*“ wird in einem
gewissen Kontext von vielen Polnischsprachigen gern auf Deutsch realisiert, da das polnische
Äquivalent „*być w drodze*“ nur in dem Fall angewendet werden kann, wenn man zu einem
gewissen Zielort *unterwegs* ist. Die deutsche Wendung *unterwegs sein*, bezeichnet aber auch
den Vorgang, „im Allgemeinen gerade unterwegs zu sein“. Vielleicht äußerte sie den Begriff
emotionslos deshalb im Deutschen, weil er für sie treffender und kürzer ist und im Moment
der Gesprächssituation betonender als sein polnisches Äquivalent *bez emocji* wirkte. Die Beg-
riffe *Verhandlungen* und *U-Haft* sind im deutschsprachigen Raum gängig und uns beiden be-
kannt. Es ist schwierig zu beurteilen, ob sie diese nur aus dem Grund auf Deutsch sagte, oder
auch deshalb, weil sie ihre polnische Entsprechung nicht kennt. Auch den *Nationalfeiertag*
äußert sie so, wie wir es gewohnt sind ihn zu hören, in der deutschen Sprache.

Interview 12

Name: D.

Alter: 28 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- *Reise* zrobiliśmy [...]
- [...] Widzieliśmy się dazwischen.
- *Im Endeffekt* [...]
- To ma ten *Vorteil*, że *Flughafen* nie jest taki *schlimm*.
- *Studienrichtungen* [...] *Lebensmitteltechnologie* [...]
- [...] tzn. że to będę miała już *abgehackt*.
- To trzeba *zusammenbeißen*.
- To jest na te studia *verpflichtend*.
- *Wahlpflichtfach* [...] *Hauptfach*.

Analyse

Im Redebeitrag von D. sind zwei umgangssprachliche Begriffe vorgekommen (*abgehackt* und *zusammenbeißen*), die im Polnischen anders formuliert werden müssten (z.B. *abgehackt*: pl. „Będę to miała z głowy“). Des Weiteren finden sich Begriffe, wie *Reise* und *Flughafen*. Es ist nicht einfach zu sagen, warum sie diese auf Deutsch äußerte. Vielleicht liegen ihr diese schneller auf der Zunge, weil sie diese auch häufig in der deutschen Sprache gebraucht. Darüber hinaus weiß sie natürlich, dass ich diese Begrifflichkeiten auch kenne. Die Übersetzung des Worts *Vorteil* lautet im Polnischen: *korzyść*, *zaleta*. In der gesprochen Sprache sagt man manchmal auch: „To ma te *plusy*, że [...]“. Vielleicht wusste D. nicht, wie man den Begriff ins Polnische übersetzen könnte oder sie empfindet die deutsche Entsprechung einfach besser. Im Übrigen sagt sie auch *Studienrichtung* sowie die Bezeichnung ihrer Studienrichtung (*Lebensmitteltechnologie*) auf Deutsch. Da gewisse Begriffstypen aus der Studienwelt geläufig und uns beiden deshalb auch bekannt sind, äußert sie auch den „Typus“ ihrer Studienfächer, wie *Wahlpflichtfach* und *Hauptfach* in der deutschen Sprache. Es ist schwer zu beurteilen,

warum sie *verpflichtend* auf Deutsch sagt. Erstens gehört der Begriff zu dieser Welt in gewisser Hinsicht dazu. Vielleicht fiel ihr auch dieser deshalb schneller in der deutschen Sprache ein. Ansonsten lässt D. noch diese beiden Begrifflichkeiten in die polnische Rede einfließen: *Dazwischen* und *Im Endeffekt*. Diese haben eine Entsprechung im Polnischen: Man könnte „*W między czasie się widzieliśmy*“ und „*W sumie*“ sagen. Vielleicht waren ihr diese (im Moment des Gesprächs) nicht bekannt und sie äußerte sie automatisch auf Deutsch, da sie so über die polnische Entsprechung nicht lange nachdenken muss und die flüssige Rede somit aufrecht erhalten bleibt. Ich denke, dass D. das Wort *schlimm* schneller auf der Zunge liegt, weil es ihr als einem bilingualen Sprecher im Deutschen einfach besser „passt“. Außerdem gibt es die Bedeutung besser wieder als sein polnisches Äquivalent *zły, kiepski*. Ich denke auch, dass es automatisch in der deutschen Sprache geäußert wird.

D. äußerte in der Schriftsprache das Fragepronomen: „*czy?*“, das sie vom deutschen Fragepartikel „*oder?*“ übernahm.

Interview 13

Name: D.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

Beispiele

- [...] *aber das ist einfach so*, nie? I po prostu *mein Eigenwille*.
- W domu jak rodzice cię uczą polskiego to nie jest to samo co w szkole. *Von Haus aus* masz takie nastawienie, że ahh, dzisiaj mi się nie chcę czasami [...] Mowy to nie jest trudno się nauczyć w domu.
- Widzisz się bardziej jako Polka czy jako Słowaczka, czy Austriaczka? Albo *Revolutionskämpferin*?
- U niego słyhać, że nie jest *ganz Pole*.
- *Ja! Sicher*.
- *Kurzfristig* się możemy spotkać.
- [...]tylko do kultury polskiej, no also, *zu stehen*, nie?
- *Weil er sagte*, coś tam powiedział, że *er sollte sich überhaupt freuen, dass er es geschafft hat sich hier zu integrieren*, nie.
- To się naprawdę u mnie kończy, wiesz. *Da hört auf der Spaß auf*.

Analyse

Während des Gesprächs mit D. fiel mir auf, dass er, falls er seine Sprachen mischt, dies häufiger im Falle von längeren Einheiten tut, wie es an den obigen Beispielen zu sehen ist. Ansonsten muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass D. wirklich in einem wunderschönen Polnisch spricht (siehe Interview 13 im Anhang unter „Erfahrungen mit seinen polnischen und deutschen Sprachkenntnissen“). Bei D.s Äußerungen erscheint erstens ein Code-Switching, welches meines Erachtens als eine Mischung von *insertion* (wenn die Einheiten eingebettet sind) und *alternation* (wenn die Einheiten ziemlich getrennt bleiben) betrachtet werden könnte: „[...] *aber das ist einfach so*, nie?“ Danach kommt: „I po prostu *mein Eigenwille*“. Es kann sein, dass ihm die deutsche Entsprechung „besser passt“ als die polnische, da

man im Polnischen in dem Fall wenn dann nur „moja wola“ sagen kann. Es kann auch sein, dass D. diese (im Moment der Gesprächssituation) nicht einfiel. Es ist aber auch möglich, dass er hier eine Sprache auch einfach beliebig wählte. Genauso wenig eindeutig kann man sagen, ob das Nomen *Revolutionskämpferin* aus Wortnot oder aus anderen Gründen in der deutschen Sprache realisiert wurde. Jedenfalls ist D. bewusst, dass ich diese Begrifflichkeit auch verstehe. *Von Haus aus* ist eine fixe Redewendung. Vielleicht wusste er nicht, wie man diese im Polnischen ausdrückt übers oder ihm fiel eine Entsprechung in der spontanen schnellen Redesituation nicht ein. Ich nehme an, dass er das Wort *kurzfristig* deshalb auf Deutsch äußerte, da es in diesem Kontext eigentlich kein Äquivalent im Polnischen hat und die Bezeichnung deshalb umschrieben werden müsste. D. äußerte das deutsche Wort „ja“ häufiger auf Deutsch und es ist schwierig zu sagen, weshalb. Vielleicht wird es als Zusage und zwecks Betonung in der Sprache realisiert. Es kann sein, dass deshalb gleich im Anschluss auch der Begriff *sicher* im Deutschen erfolgt. Ich denke, dass jene Äußerungen zu einem halbbewussten Code-Switching gehören.

[...] tylko do kultury polskiej, no also, *zu stehen*, nie?“. Ich denke, dass D. hier deshalb in die deutsche Sprache wechselte, da ihm die Entsprechung nicht einfiel, die es aber sowieso im Polnischen in der Form nicht gibt. Die Wendung „zu jemandem stehen“ müsste im Polnischen umschrieben werden und der Tatbestand war D. in dem Moment vielleicht auch bewusst.

Im vorletzten Beispiel wird auch ein Zitat in der deutschen Rede angebracht.

„To się naprawdę u mnie kończy, wiesz. *Da hört auf der Spaß auf*.“. Ich denke, dass D. den polnischen Satz in dem Beispiel aus zweierlei Gründen abbrach: Erstens hatte er vielleicht schon an die deutsche Entsprechung gedacht, weil er *kończy* von der Endung her an das maskuline Nomen *Spaß* anpasste und nicht *kończą* im Plural äußerte (pl. „Tutaj się u mnie kończą żarty“). Zweitens denke ich, dass D. seine Meinung/Einstellung betonen wollte, indem er diese in der deutschen Sprache ausdrückte. Vielleicht klingt der Satz in der deutschen Übersetzung auch besser für ihn.

Interview 14

Name: C.

Alter: 29 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

Für diese Person gibt es keine linguistischen Beispiele, da das Interview größtenteils in der deutschen Sprache erfolgte. C. äußerte sich jedoch zu ihrem Sprachenmischen sehr detailliert. Ihre Stellungnahme ist im Anhang, wie von allen anderen Interviewten auch, unter „Sprachmischungen“ zu entnehmen.

Nach eigenen Aussagen mischt C. vor allem im Falle von Begriffen, die ihr in der gesprochenen Sprache fehlen oder die ihr nur im Moment des Gesprächs nicht einfallen. Sie meint jedoch immer mit Absicht von einer Sprache in die andere umzuschalten, falls sie es tue. Aus C.s Aussagen stellt sich heraus, dass ihre Sprachmischungen ebenso *referentiell* bedingt sind.

Die referentielle Funktion des Sprachenmischens fiel mir einst bei meinen Zahnarzt, einem Polnisch-Stämmigen der zweiten Generation, auf:

Begriffe, die bei ihm vermutlich aus Wortnot in der deutschen Sprache erschienen, waren, wie ich davon ausgehe, der Grund dafür, dass er letztendlich gänzlich in die andere Sprache wechselte: Nach dem Benennen der Fachtermini *Unterkiefer* und *Oberkiefer*, setzte er das Gespräch fast vollständig in der deutschen Sprache mit mir fort. Danach kamen nicht alltägliche, ähnliche Begriffe wie jene vor.

Interview 15

Name: P.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- Naprawdę to jest takie *unnötig* i tyle czasu się marnuje!
- Książka wtedy jest *vorgemerkt*, tzn. że jak nie przeczytałaś w tym czasie to jest *umsonst* i możesz znowu *bestellen*. Muszę zobaczyć jak to będzie z tą *Fernleihe*, robiłaś już kiedyś *Fernleihe*? [...]
- To jest *Ausleihe*.
- Jadłam też *Kohlenhydrate*. [...] Pierwszy raz widzę te *Statuen*.
- Wy macie tam też *Elektrizität*?
- Tam będzie tyle ludzi *angemeldet*.
- Zrobiłam sobie *Stufenschnitt*
- Ja piszę: *Das ist die Definition nach dem und dem* [...]
- Ja tak to zrobiłam [...] A ona powiedziała: „*Nein, das geht nicht!*“
- To były *grundlegende Sachen*, dlatego mi nie chciała to *anrechnen*.
- To było tak *sicher*, że dostanę [...] Z *Literaturwissenschaft* robiłam [...]
- I powiedziałam, że: „*ja, es geht auch eine halbe Stunde*”
- Nie jesteśmy w *Kindergarten*, nie jest tak że ja napiszę całą *Aufzählung*. Nie wiem jak mam to *angehen* i czy by mnie mógł *unterstützen* [...].
- On mnie się pytał, czy ja mam jakieś inne *Interessen*, czy jakieś *Zweitstudium*.
- Ona miała *Fernbeziehung*
- Do *Dezember* robiłam egzaminy, też na tej *Uni*.
- Moje wysiłki były na...
- *Mitschriften* nie miałam.
- [...] *Zweite Abschnitt*, ten *Prüfungspass*, też zrobiłam dwa lata temu *fertig*, ale jeszcze potrzebowałam tyle tych *freie Wahlfächer*. [Pause] *Achtundvierzig Stunden*. I jak masz już zaliczone te godziny [...], to *nein, doch nicht, noch einmal diese Stunden!*
- Teraz te *Studiengebühren* są znowu *eingeführt*. [...] Jak jesteś w *Mindeststudienzeit*

- Już jest *zehn Prozent höher*
- [...] bo inaczej nie dostaniesz *Prüfung*, jak nie jesteś *registriert* i nie dostaniesz *Matrikelnummer*.
- Też potrzebuję czas na *relaxen* [...] Ona mnie tak *vermisst* [...].
- Miałam taką *Unterforderung*.
- Na *Jahrestag*
- Tak tylko *oberflächlich*
- O *Zukunft* rozmawialiśmy [...]
- Nie mogę jej *im Stich lassen*.
- Dostawałam *Studienbeihilfe* wtedy i to był dla mnie *Grund* żeby [...].
- Jak masz pisemny *durch*, to możesz *antreten*.
- Ja nie robiłam *Intensivkurs*.
- Były te *Bewerbungsgespräche*, czy dostał *Zusage*
- Zapytałam się czy mogę *trotzdem kommen*.
- Dowiedziałam się, że ten system będzie *abgeschafft*.
- Nagle dostają *kalte Füße*.
- Trzeba powiedzieć, że się nie ma takiego *Interesse*.
- Mogłabyś powiedzieć, że *ja, es ist nett* [...]
- [...] wtedy on powie: *du machst nicht das, was du willst*.
- Masz całkiem inną *Ausstrahlung*, i całkiem inną *Wirkung*. I wtedy też więcej ludzi cię *wahrnehmen*.

Analyse

Auch P. mischte zu Beginn ihre Sprachen nicht. Erst später, im weiteren Verlauf des Gesprächs, in dem sie sich immer mehr öffnete und das Bedürfnis hatte, sich gut mitzuteilen, kamen, wie man sehen kann, einige Äußerungsformen, die durch viele Auslöser bedingt sind, zum Vorschein. Man merkt, dass viele unterschiedliche Kategorien des Sprachenmischens bei ihr auftreten.

Erstens fällt auf, wie viele Begriffe sie das Studentenleben betreffend auf Deutsch benennt (*Fernleihe, Ausleihe, Literaturwissenschaft, freies Wahlfach, Studiengebühren, Mindeststudienzeit* u. a.) und auch solche, deren polnische Entsprechung sie vielleicht nicht kennt (*Auflistung, Mitschriften*). Auch Vokabel, die die Studienrealität betreffen (wie z. B. *antreten*,

abgeschafft) werden durch sie auf Deutsch ausgedrückt. Es ist schwierig zu sagen, ob ihr dabei das nötige Vokabular fehlt, ob sie es etwa aus Gewöhnung auf Deutsch sagt oder weil sie weiß, dass wir beide dieselben Begrifflichkeiten auf Deutsch kennen, also einen gemeinsamen Erfahrungsschatz haben, auf den wir zurückgreifen können. Manche Begriffe werden dann einfach auf Deutsch geäußert, da sie irgendwie genauso zur Studentenrealität gehören (wie z. B. *bestellen*).

Es fällt auf, dass viele Studenten ihre Studienrichtungen und -fächer, als auch Begriffe, die zur Studentenrealität gehören, in der deutschen Sprache verbalisieren. Einige, die auf die polnische Sprache besonders Wert legen, sagen „*gospodarka*“ anstatt „*Wirtschaft*“. Wenn es jedoch eine spezialisierte Richtung ist, wie z. B. die *Betriebswirtschaftslehre* (BWL), erfolgen solche Begriffe häufig auf Deutsch. Ich persönlich pflegte früher immer *Hauptuni* zu sagen. Heute sage ich auch: „*Jestem przy Głównym Uniwersytecie*“ (*Ich bin an der Hauptuniversität*). Diese Benennung wurde mittlerweile auch schon zur Gewohnheit für mich.

Es kommen noch andere Wörter vor, bei denen man nicht genau sagen kann, ob sie aus Wortnot oder noch aus anderen Gründen (etwa durch den momentanen Verlust der Begriffe) auf Deutsch ausgedrückt werden, und zwar sind es bspw. folgende: *Kohlenhydrate*, *Stufenschnitt*, *Statuen*. Zum Begriff *unnötig* lässt sich Folgendes sagen: Womöglich lag ihr dieses Wort in der Situation schneller auf der Zunge als das polnische Äquivalent. Außerdem erscheint dieser Begriff meiner Meinung nach in so einer Lage, in der sie etwas betonen möchte und zudem leicht aufgeregt ist, einfach prägnanter. Es gibt bestimmte Begriffe, bei denen ich denke, dass sie zwecks Betonung und Unterstreichung ihrer Sachlage auf Deutsch geäußert werden: *vermissen*, *Zukunft* und *Grund*. Vielleicht werden sie auch dadurch in der deutschen Sprache phrasiert, weil sie ihr in der spontanen Situation einfach schneller in der deutschen Sprache als zutreffend einfallen und ich sie genauso verstehe. Vielleicht handelt es sich hierbei auch um alle drei Kategorien.

Einen Monat (den *Dezember*) sagt sie auf Deutsch. Ich habe bei vielen polnischsprachigen Kindern beobachten können, dass diese nicht nur Zahlen, sondern häufig auch Monate in der anderen Sprache realisieren. Auch bei einigen polnischen Eltern bekomme ich diese oft auf Deutsch zu hören. Man merkt, wie sie gleich den ganzen Teilsatz *zehn Prozent höher* auf Deutsch ausdrückt, da die ganze Äußerung so flüssiger auszusprechen ist. Wendungen und Sprichwörter kommen bei ihr auch vor: *im Stich lassen* und *kalte Füße*.

Es kann sein, dass sie das Wort *Interesse* nur zwecks Betonung und deshalb auch automatisch in der polnischen Sprache verbalisierte.

Es folgen ein paar Zitate. Einige von ihnen sind genauso emotional bedingt („Ja tak zrobiłam [...] A ona powiedziała: „*Nein, das geht nicht!*“). Es gibt jedoch auch eine Wendung, die zwar kein Zitat ist, jedoch eine ähnliche Funktion hat, und zwar jene, in der sie eine Lage beschreibt, was geschehen könnte und in die sie sich hineinversetzt: „Wtedy on powie: *du machst nicht das, was du willst*“. Ähnliche Wendungen, die so eine „fiktive Sachlage“ schildern, kommen später noch bei zwei anderen meiner Befragten vor. Auch das, wie sie eine Arbeit schreibt, zitiert sie auf Deutsch: „Ja piszę: *Das ist die Definition nach dem und dem [...]*“ Sie zitiert aber auch sich selbst: „I powiedziałam mu, że *ja, es geht auch eine halbe Stunde*“. Man merkt auch, wie sie in einem emotionalen Zustand eine ganze Wendung auf Deutsch ausspricht: „to *nein, doch nicht! Nochmal [...]*“.

Wie man sieht, äußert sie auch die Stundenzahl (*Achtundvierzig Stunden*) auf Deutsch. Ich denke nicht, dass es sich hierbei nur um die Zählsprache handelt, sondern auch um eine fixe Stundenanzahl an Fächern, die man belegen muss. Es kann sein, dass sie dadurch, dass diese Zahl im Curriculum einen Fixpunkt darstellt, durch die Sprecherin aus Gewohnheit auf Deutsch realisiert wird, vor allem weil auch mir diese Begriffswelt klar ist.

P. spricht die deutschen Begriffe nicht mit einem uvularen Zäpfchen-„r“, wie es für gebürtige Wiener nicht immer, aber häufig der Fall ist, sondern mit einem apikalen Zungenspitzen-„r“ aus, so wie es in anderen Sprachen, wie z. B. im Polnischen oder im Spanischen üblich ist. Dieser Umstand bewirkt, dass ihre auf Deutsch geäußerten Ausdrücke noch witziger klingen. Ansonsten hat sie aber einen normalen „österreichischen“ Akzent im Deutschen.

Bei der Äußerung „*Moje wysiłki były na ...*“, wollte sie „*meine Kräfte waren am Ende sagen*“ sagen, hatte allerdings, wie man vermuten könnte, Schwierigkeiten diese Wendung auf Polnisch auszudrücken, oder ihr fiel die polnische Entsprechung nur in dem Moment nicht ein. Man merkt bei P., wie viele Begriffe sie vermutlich beim momentanen Verlust von Wörtern auf Deutsch äußert, um den Redefluss aufrechtzuerhalten. Ihr Mischen wird also häufiger durch diese Triebkraft in Verbindung mit dem Umstand gesteuert, dass ich ebenfalls die deutschen Äquivalente gleich gut verstehe, sozusagen um ohne Suchen und Nachdenken auf kürzestem Wege zur bestmöglichen Kommunikation zu gelangen. Nicht ausgeschlossen ist die Möglichkeit, dass darin auch Begriffe vorkommen, bei denen sie Schwierigkeiten hätte, sie ins Polnische zu übersetzen oder sie diese umschreiben müsste (z. B. *Zusage, Unterforderung*). Auch (umgangssprachliche) Wörter, die keine Entsprechung im Polnischen kennen, wie z. B. „*jak masz pisemny durch*“ oder solche, die umschrieben bzw. anders formuliert werden müssten („*nie wiem jak to mam angehen*“), werden durch sie auf Deutsch realisiert.

Es ist schwierig zu sagen, warum sie auch das Wort *trotzdem* auf Deutsch sagt. Vielleicht ist es ein Teil des Zitats und/oder wird einfacher bzw. in dem Moment prägnanter und kürzer als sein polnisches Äquivalent (*mimo wszystko*) empfunden. P. äußert auch den Begriff *Kindergarten* in der deutschen Sprache. Das kann durch mehrere Auslöser bedingt sein: Diesen Begriff bekommt sie hier in Wien womöglich häufig auf Deutsch zu hören. Vielleicht ist er deshalb auch eindeutiger für sie. Interessant finde ich jene Begriffstypen: *Ausstrahlung*, *Wirkung* und *wahrnehmen*. Hier spielen meiner Ansicht nach mehrere Faktoren eine Rolle: Erstens denke ich, dass ihr die Begriffe zuerst auf Deutsch einfallen. Darüber hinaus könnten sie für die Sprecherin prägnanter und angenehmer auf Deutsch erscheinen. Der Begriff „*Wirkung*“ deckt von der Bedeutung meiner Meinung nach ein breiteres Spektrum ab, als seine polnischen Äquivalente „*oddziaływanie, wrazenie*“. Mit diesen zwei polnischen Begriffen müssten die Sätze dann auch anders formuliert werden. Was noch dazukommen könnte, ist der Faktor, dass sie die polnische Entsprechung vielleicht nicht kennt.

Beispiele einer weiteren Person

Name: O.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

Beispiele

- Jak mieliśmy *Babysitter* [...].
- Mogłam tą *Zeit* *genießen*.
- Ja byłam taki *Mittel zum Zweck*.
- *Im Nachhinein* stwierdziłam, że [...].
- Byłam wtedy trochę *engstirnig*
- Ja mam tą *Erfahrung*, że ... [...]

Analyse

O. transferierte in einem längeren Gespräch mit mir, nicht allzu viele deutsche Einheiten in die polnische Sprache, wie man sehen kann. Bei dem Begriff *Babysitter* kann man sagen, dass es sich um eine Ad-hoc-Entlehnung handelt. Auch gebraucht sie das Verb *genießen* in der deutschen Sprache, welches schon in den Sprachbeispielen einer meiner Befragten (bei K.) beschrieben und analysiert wurde. O. passt das polnische Pronomen *ta* in seiner Form an das Genus des Nomens *Zeit* an. Es gelangt auch eine Redewendung zum Vorschein: *Mittel zum Zweck*. Vielleicht äußert sie diese deshalb in der deutschen Sprache, da sie Probleme hätte, diese ins Polnische zu übersetzen. Ein weiterer Begriff, bei dem ich auch nicht behaupten kann, ob sie dessen polnische Entsprechung kennt oder nicht, ist *engstirnig*. Die Wendung *Im Nachhinein* hat keine Entsprechung im Polnischen und müsste deshalb umschrieben werden. Kurz nach dem Erwähnen des Wortes *Erfahrung* fragte ich sie selber, warum sie glaubt, jenes in die deutsche Sprache transferiert zu haben. Sie meinte, sie sei manchmal ein wenig „faul“ und sie hatte in dem Moment, wo ihr das deutsche Wort einfach schneller im Deutschen einfiel, nicht über die polnische Entsprechung nachgedacht.

2.1. Versuch eines Vergleichs mit der Theorie

In den linguistischen Beispielen der von mir interviewten Personen sowie in ihrer sprachlichen Interaktion innerhalb einer gemischtsprachigen Gesellschaft, traten einige Kategorien des funktionalen Code-Switchings zu Tage: Die *referentielle* (Interview 14), die *phatische*, die *direktive* Funktion, sofern diese durch mich richtig gedeutet wurde (Interview 3) und die Funktion des *kommunikativen Effekts* (im Genauen erschienen davon *Zitate Anderssprachiger*, etwa bei der Befragten Nr. 15). Des Weiteren gelangte auch der Aspekt des *Themas* zum Vorschein: Eine Informantin (Interview 8) wechselte in die deutsche Sprache, als es um „Unithe-men“ ging.

Bei manchen Probanden erschienen auch Äußerungsformen, die einer gewissen Funktion (der des *Zitierens*) zugeordnet werden könnten, allerdings einen anderen Charakter aufwiesen: So zitierte P. (Interview 15) eine „fiktive“ Aussage. Sie versetzte sich in eine Lage hinein, wie jemand auf einen Sachverhalt reagieren könnte. Eine ähnliche Äußerung tätigte Interviewpartnerin Nr. 6 in einem Beispiel, als sie sich eine Situation vorstellte und diese gleichfalls im Deutschen wiedergab. P. zitierte darüber hinaus eine Vorgangsweise des Schreibens ihrer Arbeit. Eine meiner Freundinnen phrasierte während des Gesprächs, das sie mit mir auf Polnisch führte, ihre Gedanken in der deutschen Sprache. Jene Sprachhandlungen könnten meiner Ansicht nach in gewissem Maße einer „Unterkategorie“ der Zitate zugeordnet werden. Des Weiteren erfolgten auch Selbstzitate (P. Interview 15). Befragte Nr. 6 führte ein immer folgendes Selbstzitat an. Manche dieser Zitate gingen mit Emotionen einher.

In einem von K.s (Interview 2) Redebeiträgen haben sich meiner persönlichen Interpretation zufolge mehrere Funktionen des *diskursstrategischen* Code-Switchings überschritten, bzw. hätten in ihre emotional bedingte Aussage mehrere Funktionen als Erklärung hineingepasst. Falls die *expressive* Funktion in ihrer persönlichen Meinungsäußerung als richtig durch mich ausgelegt wurde, so kennzeichnete sich diese nicht durch eine Wiederholung, wie es in der Theorie angeführt ist. Meiner Meinung nach gelangten in ihrer Rede auch die Funktionen, die jede Sprache an sich haben kann, zum Vorschein: Das Deutsche, somit ihre starke Sprache, beinhaltete die „Wir-Identität“ (den *we-code*).

Vom nicht-funktionalen Code-Switching kamen in den Beispielen nicht nur (Eigen)namen vor, sondern auch viele Begrifflichkeiten, die den Kontext des Studenten- und Berufslebens betreffen sowie zum Gebiet der Ausbildung gehören. Des Weiteren tauchten auch einige lexikalische Übernahmen und Partikel auf.

Meines Erachtens erschien bei den von mir befragten Personen ein *sozio-* als auch *psycholinguistisch* motiviertes Code-Switching, aber auch ein Sprachenwechsel, bei dem man vermuten könnte, er wurde durch die Sprecher nur halbbewusst gesetzt. Im Bezug auf die *Matrixsprache* gab es eine Kehrtwende: Diese wies bei K. (Interview 2) die Grammatik der eingebetteten Sprache auf („Trzeba na coś *verzicht*en“). Insofern gab in einem ihrer Beispiele die eingebettete Sprache den grammatikalischen Rahmen vor und nicht die Matrixsprache. C. (Interview 14) transferierte ein polnisches Wort in die deutsche Konversation, das ihr in der Sprache schneller einfiel. Somit war für einen Moment ihre schwache Sprache Quelle der Interferenz.

Sofern die Spracherscheinungen der Probanden durch mich richtig eingeschätzt wurden, tauchten auch viele Kategorien des *kontextuellen* Code-Switchings auf. Das Faktum, dass in Momenten höchster Aufregung die starke Sprache dominiert, konnte an einem Sprachbeispiel von J. (Interview 9) illustriert werden. Allerdings erfolgten sprachliche Interaktionen auch in normalen, nur leicht aufgewühlten, emotionalen Zuständen, die mit Betonungen einhergingen, in der deutschen Sprache (D. Interview 6, K. Interview 2, J. Interview 9). Manche von diesen äußerten sich in Zitaten (P. Interview 15). Bei einigen Informanten zeichnete es sich nach meinem Gefühl auch ab, dass sie Begriffe aus dem Deutschen ins Polnische einfließen ließen, sobald sie sich gut mitteilen wollten.

In den Beispielen ist ein größeres und geringeres Ausmaß des durch die Sprecher gesetzten Codewechsels zu erkennen. Wie bereits in der methodischen Vorgangsweise meiner Untersuchung erwähnt, hing das Ausmaß erstens davon ab, wie viel ich mich mit der betroffenen Person unterhielt, aber auch davon, wie gut ich sie kannte und ob sie im Allgemeinen eine Person war, die gewöhnlich mehr oder weniger zwischen ihren Sprachen wechselt. Im Laufe des Gesprächs hatten ich und meine Interviewten uns immer einander sprachlich angepasst.

J. (Interview 9) gebraucht ihre polnische Sprache mehr gemischt mit der deutschen. Sie offenbarte mir, dass sie zu Hause und mit ihren jetzigen bilingualen Freunden schon immer in einem „Mix“ sprach. Ihr fiel letztens auf, Schwierigkeiten im Gebrauch der alleinigen polnischen Sprache wahrscheinlich deshalb zu haben, da sie bereits immer besonders dann zwischen ihren Sprachen wechselte, wenn ihr ein Wort in der gesprochenen polnischen Sprache fehlte. Es gab bei ihr bislang nie die Notwendigkeit, nur in einer Sprache sprechen zu müssen: Sie hatte kaum mit monolingualen polnischen Personen Kontakt und sonst auch keinen polnischen Freundeskreis in Wien.

Bei K. (Interview 10), der im Interview meinte, er mische seine Sprache prinzipiell nicht, da er das Mischen nicht dermaßen gewohnt sei und ihm die Begriffe in jeder seiner Sprachen auch einfallen würden, tauchten im Gespräch größtenteils nur Begriffswelten auf, die die Studenten- und Berufsrealität als auch seine Ausbildung betrafen. Ab und zu flossen auch andere Begriffswelten in die polnische Sprache, die ihm vermutlich (im Moment des Gesprächsaktes) in dieser nicht einfielen und er äußerte sie auf Deutsch, da er wusste, dass ich diese auch kenne. Auch bei G. (Interview 11) ist ein geringeres Maß des gesetzten Code-Switching zu erkennen. G. meinte, seit ihrem Translationsstudium (aufgrund der Einstellung einiger ihrer Professoren/-innen zum Code-Switching) weniger zwischen ihren Sprachen umzuschalten.

V. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Der Prozess des Spracherwerbs und der Sprachentwicklung beginnt mit der Geburt eines Kindes und dauert viele Jahre seines Lebens an. Einerseits wird er als selbstverständlich betrachtet, andererseits ist er komplex und hört niemals auf. Die Sprachkompetenzen sollte man kontinuierlich pflegen.

Derzeit haben immer mehr Eltern den Wunsch, ihre Kinder so früh wie möglich mit unabdingbaren Instrumenten auszustatten, zu denen mitunter die Kenntnis von mehreren Sprachen gezählt werden kann. Die Beliebtheit zur Entwicklung der bilingualen Sprachkompetenzen betrifft nicht nur den Zeitraum des frühen Kindesalters bzw. die ersten Jahre nach Schuleintritt, sondern auch das monolinguale Umfeld.

In dieser Arbeit wollte ich u. a. zeigen, dass es sich lohnt, seine Kinder mehrsprachig zu erziehen. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, Vorurteile verunsicherter Eltern abzubauen. Meiner Arbeit kann man entnehmen, dass Mehrsprachigkeit das Kind nicht stört, sondern im Gegenteil, zu einer Entwicklung in vielen Bereichen führt und dass der Wechsel zwischen den Sprachen in einem bilingualen Umfeld eine natürlich angelegte und normal anzusehende Erscheinung ist. Des Weiteren hoffe ich auch veranschaulicht haben zu können, wie eine zweisprachige Erziehung am erfolgreichsten von statten gehen kann, wie Eltern die mehrsprachige Entwicklung ihrer Kinder unterstützen können.

Meiner Meinung nach hängt die Sprachbeherrschung in der Herkunftssprache hauptsächlich und in erster Linie von den Eltern ab. So kenne ich einige polnisch-deutsch bilinguale Kinder aus meiner Umgebung, die aufgrund der Tatsache, dass zu Hause mit den Eltern immer in ihrer Muttersprache kommuniziert wurde, heute gute Polnischkenntnisse aufweisen. Andere verlernten ihre Herkunftssprache, da zu Hause in dieser nicht gesprochen wurde.

Eltern, die ihr Heimatland verlassen hatten, sollten sich ihrer großen Aufgabe, die Heimatsprache sowie das Wissen über ihre Wurzeln und die Kultur des Landes zu vermitteln, bewusst sein, und ihren Kindern eine positive Einstellung zur Zweisprachigkeit vermitteln.

Bilingualismus bedeutet doch nicht nur, zwei Sprachen in Wort und Schrift zu beherrschen. Zweisprachigkeit ist viel mehr: Sie erleichtert die Gesprächsführung mit den Familienmitgliedern, die im Herkunftsland leben, die Knüpfung neuer Freundschaften aus diesem

Land, Zweisprachigkeit entwickelt das Selbstvertrauen im Kind und simplifiziert Kontakte in fremdsprachigen Ländern, sie erlaubt die Mentalität anderssprachiger Menschen kennenzulernen und trägt zur Bewusstseinsbildung von Kulturunterschieden bei. Des Weiteren bereichert der Bilingualismus das Vorstellungsvermögen sowie den Wortschatz und fördert die Entwicklung des Denkvermögens. Es erübrigt sich zu sagen, dass Bilingualismus als sehr wertvoll angesehen werden sollte.

Viele von denen in der Arbeit befragten polnischen Migrantenkinder genießen ihr bilinguales und bikulturelles Leben mit seinem eigenständigen Charakter, in dem zwei Welten aufeinandertreffen. In zwei Kulturen aufgewachsen, haben sie ihren Eltern die deutsche Sprache beigebracht und werden diese auch an ihre Kinder weitergeben.

Zum Abschluss möchte ich Grabarczyks (1996, S. 36) Worte anführen:

*„Mit jeder neu erworbenen Sprache
erweitert sich unser geistiger Umfang
gefolgt von einer Verfeinerung unseres
Blicks auf die Welt, mit jeder neuen Sprache
erwerben wir eine neue Seele.“*

Wörterliste

Die ersten zwei Auflistungsgruppen beinhalten Worteinheiten, die keine Äquivalente im Polnischen besitzen als auch solche, die in der Sprache umschrieben werden müssten, weshalb sie von einigen polnischen Kindern in der Rede mit anderen Bilingualen gerne ins Polnische transferiert werden.

Beispiele deutscher Spracheinheiten, die keine Entsprechungen und solche, die nicht in allen Kontexten Entsprechungen im Polnischen aufweisen:

daraufhin:	A on <i>daraufhin</i> powiedział, że ...
doch:	Mogłam jednak <i>doch</i> zadzwonić.
genießen:	Nareście będę mogła tą <i>Zeit</i> <i>genießen</i> .
Hauptsache:	<i>Hauptsache</i> du schaffst das!
im Nachhinein:	<i>Im Nachhinein</i> stwierdziłam, że ...
mittlerweile:	<i>Mittlerweile</i> rozumiem się bardzo dobrze.
nebenbei:	Tak <i>nebenbei</i> mi to powiedziała.
schon:	To jest ale <i>schon</i> <i>wichtig</i> !
unterwegs sein:	Akurat byłam w mieście <i>unterwegs</i> .
von mir aus:	<i>Von mir aus</i> możesz to zrobić.
weg:	Możesz to dać <i>weg</i> ?
Wie auch immer:	<i>Wie auch immer</i> .

Beispiele einiger Wendungen, die in der polnischen Sprache umschrieben oder mit anderen Worten formuliert werden müssten:

abgelenkt sein:	Byłem <i>abgelenkt</i> przez telewizor.
an etwas liegen:	<i>Liegt das an mir</i> ?
auf etwas anstoßen:	Musimy <i>darauf</i> <i>anstoßen</i> .
auf etwas „drauf kommen“:	<i>Wie kommst du drauf</i> ?
auf jemanden eingehen:	Ona potrafi tak <i>eingehen</i> na nas.

auf jemanden zugehen	
etwas unternehmen:	Gdybyś chciała coś <i>unternehmen</i> , to daj znać.
etwas rückgängig machen:	Nie mogę tego teraz już <i>rückgängig machen</i> !
feiern gehen:	Musimy <i>feiern gehen</i> / to <i>nachfeiern</i> .
fortgehen:	Idziesz dziś <i>fort</i> ?
jemanden von etwas ablenken:	Ona potrafi mnie tak <i>ablenken</i> !
knapp:	Akurat <i>knapp</i> mogłam jeszcze zaparkować!
sich ausgehen:	<i>Das geht sich nicht aus</i> !
sich etwas ausmachen:	Możemy sobie coś <i>ausmachen</i> .
sich überraschen lassen:	<i>Lass dich überraschen</i> !
Spaß haben/machen:	Mi to robi <i>Spaß</i> !
verwirren:	Teraz jestem <i>verwirrt</i> .
voran kommen:	<i>Dann wünsch ´ich dir, dass du gut voran kommst</i> !
vorhaben:	Raczej nie mam nic <i>vor</i> .
vortrinken:	Zaprosił nas do siebie <i>zum Vortrinken</i> .
zurückhaltend sein:	On jest taki <i>zurückhaltend</i> .

Beispiele einiger Namen und Termini, die den Kontext des Studierens in Wien sowie anderer Bereiche betreffen, weshalb sie in der deutschen Sprache authentischer erfasst werden können:

anrechnen:	Mogłaś sobie te zajęcia <i>anrechnen</i> ?
Auslandsemester:	Robiłaś już kiedyś <i>Auslandsemester</i> ?
Betreuer:	Co twój <i>Betreuer</i> powiedział na pracę?
Bildungswissenschaft:	Zaliczyłaś już jakieś zajęcia z <i>Bildungswissenschaften</i> ?
Diplomprüfung:	Mam już termin na <i>Diplomprüfung</i> .
Diplomstudium:	Ja jestem na <i>Diplomstudium</i> .
Fachbereichsarbeit:	Chciałam nawet <i>Fachbereichsarbeit</i> pisać.
Fest:	Byłaś w tym roku na <i>Slawistik Sommerfest</i> ?
Hauptschule:	Najpierw chodziłem do <i>Hauptschule</i> .
Lehramt:	Studiuję na <i>Lehramt/Lehramcie</i> .
Matrikelnummer:	Musisz podać swój <i>Matrikelnummer</i> .
Mindeststudienzeit:	Zakończyłaś pierwszy <i>Abschnitt</i> w <i>Mindeststudienzeit</i> ?

(Pro)seminar:	Zaliczyłem już <i>fachdidaktisches Proseminar</i> .
Sprechstunde:	Wczoraj byłam u niego na <i>Sprechstunde</i> .
(Studien)abschnitt:	Masz już pierwszy <i>Studienabschnitt</i> gotowy?
(Studien)eingangsphase:	Zrobiłam tylko <i>Studieneingangsphase</i> .
Studienkennzahl:	Nie zapomnij o <i>Studienkennzahl</i> !
Unterstufe:	W <i>Unterstufe</i> mi się bardziej podobało.
Wahlfach:	Z jakiego kierunku robiłaś <i>Wahlfächer</i> ?
(Weihnachts)feier:	W tamtym roku nasza firma zorganizowała <i>Weihnachtsfeier</i> .
Zugangsbeschränkungen:	Na tym kierunku istnieją <i>Zugangsbeschränkungen</i> .
zweite Fremdsprache:	Rosyjski miałam jako <i>zweite Fremdsprache</i> .

VI. LITERATUR

Abdelilah-Bauer, Barbara: Zweisprachig aufwachsen. Herausforderung und Chance für Kinder, Eltern und Erzieher. - München: C.H. Beck 2008.

Ahrenholz, Bernt (Hrsg.): Deutsch als Zweitsprache. - Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2010.

Apeltauer, Ernst: Bilingualismus – Mehrsprachigkeit. In: Helbig, Gerhard u.a. (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache: Ein internationales Handbuch. - Berlin: de Gruyter 2001.

Apeltauer, Ernst: Grundlagen des Erst- und Fremdsprachenerwerbs. Fernstudieneinheit 15. – Berlin u.a.: Langenscheidt Verlag 1997, S. 10-25.

Auer, Peter: Code-Switching in conversation: language, interaction and identity. – London u.a.: Routledge Chapman & Hall 1999.

Auer, Peter (Hrsg.): Handbook of multilingualism and multilingual communication. - Berlin u.a.: de Gruyter 2007

Baumgartner, Bogumiła: Gelebte Zweisprachigkeit. Wie erziehe ich mein Kind zweisprachig? - Berlin: Rabenstück Verlag 2010.

Brenska, Patrycja: Bilingualismus in einer polnisch-österreichischen Familie. Diplomarbeit. - Wien: Universität Wien 2011.

Cieszyńska, Jadwiga: O dwujęzyczności polskich dzieci urodzonych w Austrii. In: Język Polski 2 (2003).

Cillia, Rudolf de (Hrsg.): Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, Philosophisch-Historische Klasse: Die Kosten der Mehrsprachigkeit: Globalisierung und sprachliche Vielfalt. - Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2003.

Dittmar, Norbert: Soziolinguistik. Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 16. - Heidelberg: Groos 1996.

Egger, Kurt: Zweisprachige Familien in Südtirol: Sprachgebrauch und Spracherziehung. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe Band 27. Im Auftrag des Instituts für Germanistik und der Innsbrucker Germanistischer Arbeitsgemeinschaft an der Universität Innsbruck hrsg. von Johann Holzner u.a. – Bruneck: AZB Verlag 1985.

Erol, Radiye: Türkische Jugendliche in Deutschland – Kulturelle Orientierung und Zweisprachigkeit. Inauguraldissertation. Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. 2008, S. 50-57.

Fassmann, Heinz u.a. (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung - multidisziplinäre Perspektiven . - Göttingen: Verlag V&R Unipress, Vienna University Press, 2011.

Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 4. Aufl. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1995.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 6. Aufl. – Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2002.

Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Forschung. 13. Aufl. – Opladen: Westdeutscher Verlag 1980.

Greve, Werner; Wentura, Dirk: Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung unter Mitarbeit von Horst Gräser und Ulrich Schmitz. - Weinheim: Beltz Psychologie Verlag Union 1997.

Hammer, Maud: Zweisprachige Kindererziehung. Diplomarbeit. Karl-Franzens-Universität Graz 1999, S. 57-59.

Heiny, Eveline: Vor- und Nachteile des Bilingualismus in der Schule. Diplomarbeit. – Wien: Universität Wien 1994.

Hofbauer, Angelika: Sprachliche Interferenzen bei Russischstämmigen der zweiten Generation. Diplomarbeit. - Wien: Universität Wien 1995.

Hofer, Heike: Bilinguale Kindererziehung: Vorteile, Nachteile, Folgen in Theorie und Praxis. Diplomarbeit. – Wien: Universität Wien 1994.

Hoffmannová, Jana (Hrsg.): Linguistische und sozialpsychologische Analyse der mündlichen Kommunikation . – Praha (Ort/Verlag). 1985.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. – Weinheim: Psychologie Verlag Union 1995.

Janczak, Barbara Alicja: Deutsch-polnische Familien: Ihre Sprachen und Familienkulturen in Deutschland und in Polen. Reihe: Sprache – Kultur – Gesellschaft, Bd. 11. – Frankfurt am Main u.a.: Peter Land Edition 2013.

Jernudd, Björn (Hrsg.): The politics of language purism. - Berlin u.a.: Mouton de Gruyter 1989.

Jochen Gläser; Grit Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. – Stuttgart: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

Juhász, János: Probleme der Interferenz. – München: Max Hueber Verlag 1970.

Kainacher, Katarzyna: Dziecko w środowisku dwujęzycznym i jego komunikacja międzykulturowa/Das Kind in einer zweisprachigen Welt und seine interkulturelle Kommunikation. – Kraków: Collegium Columbinum 2007.

Kielhöfer, Bernd; Jonekeit, Sylvie: Zweisprachige Kindererziehung. 10. Aufl. - Tübingen: Stauffenburg Verlag 1998.

Klein, Wolfgang (Hrsg.): Aspekte der Soziolinguistik. - Frankfurt am Main : Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl. 1972.

Köppe, Regina: Sprachentrennung im frühen bilingualen Erstspracherwerb Französisch/Deutsch. – Tübingen: Gunter Narr Verlag 1997.

Krefeld, Thomas: Einführung in die Migrationslinguistik: von der "Germania italiana" in die "Romania multipla" - Tübingen: Narr , 2004.

Kühlwein, Wolfgang: Soziosemiotische Determinanz im kulturübergreifenden sprachlichen Erfassen der Wirklichkeit. In: Oksaar, Els (Hrsg.): Soziokulturelle Perspektiven von Mehrsprachigkeit und Spracherwerb/Sociocultural Perspectives of Multilingualism and Language Acquisition. – Tübingen: Gunter Narr Verlag 1987, S. 1-22.

Legewie, Heiner: Beobachtungsverfahren. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. – Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union, 1995, S. 189-192.

Lipińska, Ewa; Seretny, Anna: Z zagadnień dydaktyki języka polskiego jako obcego. Metodyka nauczania. – Kraków: Universitas 2006, S. 19-26.

Montanari, Elke: Mit zwei Sprachen groß werden. Mehrsprachige Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule. - München: Kösel 2002.

Nelde, Hans P. (Hrsg.): Sprachkontakt und Sprachkonflikt. – Wiesbaden: Steiner 1980.

Nitsch, Cordula: Mehrsprachigkeit: Eine neurowissenschaftliche Perspektive. In: Anstatt, Tanja (Hrsg.): Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen: Erwerb-Formen-Förderung. - Tübingen: Attempto-Verlag 2007, S. 47-56.

Pandzic, Marinko: Interferenzen im Deutschen und im Serbokroatischen der Kinder jugoslawischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland: Fehleranalyse und didaktische Übungen. - München: Ludwig-Maximilians-Universität 1992.

Pieper, Ursula: Biologische Aspekte der Mehrsprachigkeit. In: Oksaar, Els: Soziokulturelle Perspektiven von Mehrsprachigkeit und Spracherwerb/Sociocultural Perspectives of Multilingualism and Language Acquisition. – Tübingen: Gunter Narr Verlag 1987, S. 23-38.

Pollak, Wolfgang: Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? - Wien: ÖGS/ISSS 1992.

Reicher, Hannelore: Die Planung eines Forschungsprojektes – Überlegungen zur Methodenwahl. In: Stigler, Hubert; Reicher, Hannelore (Hrsg.): Praxisbuch empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. – Innsbruck u.a.: Studien – Verlag 2005.

Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. - Tübingen: Narr 2004. S. 11-80.

Schwarz-Friesel, Monika: Sprache und Emotion . - Tübingen u.a.: Francke Verlag 2007.

Słowińska, Małgorzata: Sprachliche Interferenzen bei den in Wien lebenden Polen. Diplomarbeit. - Wien: Universität Wien 1998.

Straußberger, Alexandra: Zweisprachigkeit im Fokus des Pädagogen: Vorteile und Nachteile der Zweisprachigkeitserziehung in Schule und Familie. Diplomarbeit. – Wien: Universität Wien 2005.

Taeschner, Traute: The Sun is Feminine. A Study on Language Acquisition in Bilingual Children. With 18 Figures. - Berlin u.a.: Springer Verlag 1983.

Thim-Mabrey, Christiane: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. – Tübingen: Narr 2003, S. 1-18.

Tracy, Rosemarie: Wie Kinder Sprachen lernen und wie wir sie dabei unterstützen können. 2. Überarb. Aufl. – Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2008.

Wandruszka, Mario: Die Mehrsprachigkeit des Menschen. – München: Deutsches Taschenbuch Verlag 1981.

Wandruszka, Mario: Die Muttersprache als Wegbegleiterin zur Mehrsprachigkeit. In: Oksaar, Els: Soziokulturelle Perspektiven von Mehrsprachigkeit und Spracherwerb/Sociocultural Perspectives of Multilingualism. – Tübingen: Gunter Narr Verlag 1987, S. 39-53.

Weinreich, Uriel: Sprachen in Kontakt: Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. – München: Beck 1976.

Witkowska, Anna: Die Sprache der Wiener Polen. Diplomarbeit. - Wien: Universität Wien 1997.

Wode, Henning: Erwerb und Vermittlung von Mehrsprachigkeit. In: Goebel, Hans u.a. (Hrsg.): Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. – Berlin u.a.: de Gruyter 1996. S. 284-293.

Wojtaszek, Anna Emilia: Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit und ihr Einfluss auf die Identitätsbildung. Diplomarbeit. – Wien: Universität Wien 2010.

Zeitschriftenquelle:

Marszałkowska, Magdalena: Kasia czy Kasza? – Wien: Polonika 2010, Nr. 189, S. 14.

Elektronische Quellen

Deutscher Bundesverband für Logopädie e.V., <http://www.dbl-ev.de/index.php?id=1109>, zuletzt eingesehen am 13.01.2013

Fritz, Thomas: Mehrsprachigkeit – Normalität, Ressource, Herausforderung. Blicke aus der Perspektive (auch) der Basisbildung: VHS Lernraum Wien, 2012,

<http://www.netzwerkmiika.at/site/images/Vortrag%20Mehrsprachigkeit%20Fritz%202012.pdf>, zuletzt eingesehen am 24.02.2013.

Isler, Dieter: Literalitätsförderung in vielsprachigen Schulen. Leseforum Schweiz: Literalität in Forschung und Praxis, Nr. 3, 2011, http://www.leseforum.ch/redaktionsbeitrag_2011_3.cfm, zuletzt eingesehen am 10.02.2013.

Italienische Sprichwörter und Redensarten, <http://www.reise-nach-italien.de/italienische-sprichwoerter.html>, zuletzt eingesehen am 10.01.2013.

Degener, Janna: Hilfe, mein Kind spricht Kauderwelsch! Interview im Auftrag von BIBER - Netzwerk frühkindliche Bildung, 2011, <http://www.bibernetz.de/wws/interview-rosemarie-tracy.php>, zuletzt eingesehen am 15.01.2013

Höhle, Barbara: Der Einstieg in die Grammatik: Die Rolle der Phonologie/Syntax - Schnittstelle für Sprachverarbeitung und Spracherwerb. Habilitationsschrift. Freie Universität Berlin (2002), http://www.barbarahoehle.de/Hoehle_2002_Der%20Einstieg%20in%20die%20Grammatik.pdf, zuletzt eingesehen am 07.10.2012.

Lahr, Mareike: Wortschatzarbeit im Anfangsunterricht Französisch. – München: GRIN Verlag 2011, S. 3, <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/194169.html>, zuletzt eingesehen am 25.02.2013.

Langer, Dorothee: Kindgerechte Förderung der Sprache. Ausgabe 1, 2013, <http://www.kinderbuch-couch.de/kindgerechte-foerderung-der-sprache-die-sprachentwicklung.html>, zuletzt eingesehen am 03.01.2013

Müller, Susanne; Rothe, Astrid: Code-Switching. Ringvorlesung Sprachspuren, 2009, <http://www.zsm.uni-koeln.de/files/Codeswitching.pdf>, zuletzt eingesehen am 17.01.2013.

Müller, Susanne: Sprachkontakt in bilingualen Sprachgemeinschaften: Code-Switching an der deutschen Schule Barcelona. Erste Staatsarbeit. Romanisches Seminar der Universität zu Köln: ZSM Studien 2003, <http://www.zsm.uni-koeln.de/files/mueller.pdf>, zuletzt eingesehen am 21.02.2013.

Psychologische Begriffsbestimmungen 2006: Kognition, <http://psychologie.stangl.eu/definition/Kognition.shtml>, zuletzt eingesehen am 25.01.2013.

Schlobinski, Peter: Code-switching im Berlinischen, http://www.linguistic-corner.uni-hannover.de/fileadmin/linguistic-corner/pdf/Code-switching_im_Berlinischen.pdf, zuletzt eingesehen am 18.01.2013.

Schweizer, Elian: Kognitive Fähigkeiten des Menschen. Ludwig-Maximilians-Universität München, <http://www.medien.ifi.lmu.de/lehre/ws0506/mmi1/kognitive-faehigkeiten.xhtml>, zuletzt eingesehen am 28.01. 2013.

Studie zum Zweitspracherwerb: Je früher desto besser, <http://sciencev1.orf.at/science/news/61326>, zuletzt eingesehen am 15.11.2012.

Zweisprachig aufwachsen. Sprache 2007,
<http://sprachen.files.wordpress.com/2007/03/zweisprachig-aufwachsen.pdf>, zuletzt eingesehen am 12.12.2012.

VII. ANHANG

1. Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Arbeit bietet einen Überblick über den Bilingualismus, mit einem überwiegenden Gewicht auf zweisprachig aufwachsende Kinder. Dabei werden nicht nur Aspekte des (optimalen) Spracherwerbs, der Sprachbewahrung, der Erst- und Zweitsprachentwicklung Bilingualer sowie Merkmale ihrer Sprache und ihre Sprachenwahl in einem zweisprachigen Umfeld behandelt, sondern ebenso die mit dem Bilingualismus einhergehenden Erscheinungen im Bezug auf ihre Wahrnehmung der Eigenschaften sowie der durch sie zugeschriebenen Funktionen ihrer Sprachen, ihrem Empfinden in jeder ihrer Sprachen und der Bindungen zu ihnen. Die zuletzt erwähnten Gegebenheiten werden im praktischen Teil der Arbeit ergründet. Zudem sollen die Vorteile und Auswirkungen des bilingualen Aufwachsens u. a. im Bezug auf das Sprachwissen, die Merkmale sowie die Identität Bilingualer den Vorurteilen gegenübergestellt werden.

Im praktischen Teil der Arbeit, der sich auf die Befragungsergebnisse fünfzehn junger Erwachsener mit polnischem Migrationshintergrund, die in Österreich geboren und aufgewachsen sind oder bereits im Kindesalter Erstkontakt mit der deutschen Sprache hatten, zu diesen Themengebieten des bilingualen Aufwachsens stützt, wird versucht, jene Ergebnisse zu analysieren sowie mit den verfügbaren Theorien zu vergleichen. Die Fragen betreffen ihren Spracherwerb und ihre Sprachlernbiographie aus dem Polnischen und Deutschen, ihre Sprachenwahl im gesamten polnisch-deutsch bilingualen Umfeld, ihren Freundeskreis, ihre Gelegenheiten Polnisch zu gebrauchen, ihre Sprachmischungen sowie deren Einstellungen zu diesen, die polnische Sprach- und Traditionsbewahrung, ihr Wohlbefinden in den sprachlichen Settings in Polen und Österreich sowie ihre Verbundenheit zu beiden Ländern in sprachlicher und kultureller Hinsicht, und im Zusammenhang damit ihre Identität sowie ihre Erfahrungen, die sie mit ihrer Zweisprachigkeit im Bezug auf deren Vor- bzw. Nachteile als auch Wirkungen hinsichtlich ihrer Persönlichkeit machten.

Es wird auch eine Analyse ihres Code-Switchings und ihres Sprachverhaltens in einer zweisprachigen Umgebung vorgenommen, welche ich dank einer qualitativen Datenerhebungsmethode beobachten und aufnehmen konnte. Die Ergebnisse werden im Anschluss mit

den in der Literatur empirisch belegten Gründen für das Auftreten von Code-Switching verglichen.

Durch die Beobachtungen ihres Code-Switchings und durch die diesbezügliche Befragung soll auch herausgefunden werden, ob und inwieweit Sprachmischungen mit Sprachlücken (etwa aus der polnischen Sprache) zusammenhängen könnten, die aus der Sprachlerngeschichte resultieren.

In den Interviews sowie deren Analyse inklusive den Ergebnissen zum Code-Switching konnten viele Übereinstimmungen mit der Theorie gefunden werden. Beim Vergleich des Code-Switchings mit der Literatur gab es jedoch auch Abweichungen bzw. Unterschiede im Hinblick auf die im theoretischen Teil vorhandenen Thesen.

Abschließend kann man vor allen Dingen sagen, dass beide oder mehrere Sprachen der befragten Personen eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielen, diese eine äußerst positive Einstellung zu ihrer Zweisprachigkeit haben und kaum Nachteile jener sehen. Einige drückten aus, das Leben in beiden Kulturen zu genießen und sich die Vorteile daraus zu erschließen, andere, ihren Eltern für die Weitergabe ihrer Muttersprache ausgesprochen dankbar zu sein.

2. Streszczenie po polsku

Proces rozwoju mowy i nabywania języka przez dzieci jest tematem bardzo obszernym. Z jednej strony jest on uważany za oczywisty, a z drugiej jest procesem złożonym, długotrwałym i dynamicznym. Wypracowania na ten temat można znaleźć w wielu dziedzinach jak psychologia, lingwistyka, nauka o komunikacji. Istnieje wiele teorii wyjaśniających jak zachodzi proces nabywania mowy. W tym kontekście konieczne jest przybliżenie w jaki sposób odbywa się przyswajanie języka drugiego, jak znaczny jest wpływ otoczenia na postęp rozwoju języka oraz na wybór danego języka w poszczególnych sytuacjach, które stanowią większą część tej pracy.

Praca pod tytułem „*Polskojęzyczne dzieci w Wiedniu: Osobliwość języka jako skutek kontaktu z językami*” poświęcona jest dwujęzyczności. Szczególną uwagę zwrócono na wiele jej aspektów, uwzględniając szczególnie dzieci z rodzin bilingwalnych, tj. dwujęzycznych. Przebadane zostało piętnaście młodych osób z polskimi korzeniami, które urodziły się w Wiedniu lub w wieku dziecięcym opuściły z rodzicami ojczyznę, w związku z czym wcześniej mieli styczność z językiem niemieckim.

Główną inspiracją do podjęcia tematu dwujęzyczności polskojęzycznych dzieci w Wiedniu i ich poszczególnych zachowań językowych oraz ich wyróżniających się form wyrażania się, były moje osobiste przemyślenia, które wywodzą się z doświadczeń i obserwacji prowadzonych zarówno na członkach rodziny jak również w środowisku multilingwalnym. Pierwszym obiektem zainteresowań pod względem dwujęzyczności i wiążącym się z tym pytaniem, „skąd bierze się w środowisku dwujęzycznym mieszanie języków i czy jest to stan normalny, czy oznaką wady lub słabości?”, byłam ja sama.

Praca składa się z części teoretycznej oraz praktycznej, przy czym część teoretyczna koncentruje się na optymalnym przyswajaniu języka, zachowaniu umiejętności językowych, rozwoju umiejętności pierwszego oraz drugiego języka u osób bilingwalnych, cechach charakterystycznych języka dwujęzycznych osób oraz jego wyborze w otoczeniu wielojęzycznym.

Jak już nadmieniono powyżej, wpływ otoczenia odgrywa ważną rolę w rozwoju języka u dzieci. Bardzo ważnym aspektem w nabywaniu języka jest wpływ rodziców jako pierwszych osób komunikujących się z dzieckiem. Poświęcenie emocjonalne oraz językowe mają decydujące znaczenie na rozwój i opanowanie mowy. Pierwsze trzy lata dziecka odgrywają w tym przełomową rolę. Dziecko potrzebuje język jako narzędzie do

komunikowania się ze środowiskiem. Jego wola porozumiewania się z rodzicami i pozostałym otoczeniem oraz wrodzona ciekawość powodują, że nieustannie korzysta z tego narzędzia. Aby dziecko rozpoczęło produkcję mowy, konieczna jest częsta animacja ze strony rodziców. Paleta instrumentów oferowana przez osoby najbliższe powinna być urozmaicona, gdyż na rozwój mowy pozytywnie wpływa nie tylko przemawianie do dziecka, lecz również komentowanie wykonywanych czynności w ciągu dnia, śpiew, czytanie n.p. baśni lub odtwarzanie audycji.

Kolejnym tematem tej pracy jest rozwój mowy w momencie gdy mamy do czynienia z dodatkowym językiem, czyli gdy mówi się o dwujęzyczności. Nie istnieje ogólnoprzyjęta definicja bilingwizmu. Trudno jest określić który język jest „językiem ojczystym“ gdy dziecko nauczy się dwóch języków w sposób naturalny, czyli w bardzo wczesnym wieku i zwiąże się z obydwojema emocjonalnie. Zatem dalszym zagadnieniem omówionym w tej pracy jest aspekt jak rozkłada się równowaga między dwoma językami oraz czynniki od których zależna jest strategia doboru języka. W lingwistyce istnieją dwie formy dwujęzyczności: Zrównoważona i niezrównoważona przy czym ta pierwsza jest rzadziej spotykana.

Zazwyczaj w jednej dziedzinie życia dominuje język pierwszy, a w innej drugi. Aby utrzymać stan dwujęzyczności u dziecka, należy zadbać o równowagę w umiejętnościach językowych. Chodzi głównie o to, by dziecko w pełni rozwijało kompetencje w dwóch językach, aby potrafiło wyrażać się płynnie oraz by poszerzało się jego słownictwo i bogactwo środków wyrazu w dwóch językach. Osiągnąć to można między innymi zwracając uwagę na to, by mówić do dziecka równie często w swoim języku.

Należy mieć na uwadze, iż w placówkach takich jak przedszkole czy szkoła używa się przede wszystkim jednego języka. Dotyczy to również rozmów prowadzonych z rówieśnikami w tych miejscach. Badania wskazują, że dzieci najczęściej wybierają w zabawie ten język, z którym mają najwięcej styczności, w którym poświęca się im więcej czasu. W momencie gdy zabraknie wystarczającego kontaktu z drugim językiem, ze zrównoważonej dwujęzyczności rozwija się dwujęzyczność niezrównoważona. Gdy dojdzie do sytuacji, że jeden język rozwinie się jako dominujący, ponieważ można się nim posługiwać płynniej, sięga się po niego coraz częściej. W ten sposób tworzy się nierównowaga, która ciągle się napędza i powoduje, że kompetencje jednego języka stopniowo zanikają.

Aby zapobiec utworzeniu nierównowagi lub jej nasileniu, należy starać się stworzyć dziecku jak najwięcej możliwości przebywania z osobami mówiącymi w języku słabiej opanowanym, tak n.p. z członkami rodziny lub z dziećmi mówiącymi w tym języku. Pobyty

w kraju języka słabszego mogą nawet spowodować, że język słabszy stanie się językiem silnym. Dzięki poprawieniu umiejętności językowych podczas pobytu za granicą można wzmocnić pozytywny stosunek do języka, a stosunek ten odgrywa bowiem ważną rolę w rozwoju języka. Jego wybór zaś często zależy od powodów emocjonalnych, socjalnych lub prywatnych, od osiągniętych umiejętności w tym języku oraz od tego, jak często dana osoba używa go na co dzień.

Dziecko często posługuje się kilkoma językami w zależności od miejsca, jak również od partnera, z którym rozmawia. Świadomie lub nieświadomie korzysta ze strategii komunikowania się dopasowując język do osoby, miejsca lub sytuacji. Jeżeli językiem ojczystym matki jest n.p. język polski, będzie rozmawiało z nią właśnie w tym języku. Dziecko samo również przyporządkowuje język do miejsca komunikacji. Dom może więc być miejscem gdzie mówi z wszystkimi członkami rodziny w języku polskim, w szkole zaś w języku niemieckim. Dopasowując język do sytuacji, może więc zdając relację z danego zdarzenia w szkole w tej sytuacji wybrać język niemiecki, lecz w innej rozmawiać z matką w języku polskim, jeżeli temat nie dotyczy np. szkoły. Nawet gdy dziecko czuje się pewniej przykładowo w języku niemieckim, są sytuacje, tematy, pewne role w których pomimo swoich dobrych umiejętności w danym języku, sięgnie po język polski.

Proces nabywania kompetencji językowych jest procesem odwracalnym: Język dominujący może tak samo szybko stać się językiem słabszym, a kompetencje języka słabszego mogą się znacznie polepszyć dzięki „rozbudowie języka”, czyli intensywnej pracy nad umiejętnościami językowymi.

Jest wiele czynników, które są odpowiedzialne za postęp w nabyciu kompetencji językowych. Jednym z czynników jest nadrzędny system genetyczny. Do aspektów biologicznych należy n.p. wiek, do pozostałych etap rozwoju procesów kognitywnych osoby uczącej się drugiego języka. Dobra umiejętność językowa jednak nie jest zależna wyłącznie od procesów neurobiologicznych, lecz także od intensywności pracy nad językiem, stosowania go w różnych kontekstach, od nastawienia danej osoby oraz jego otoczenia do dwujęzyczności. Negatywne nastawienie do dwujęzyczności hamuje rozwój przyswajania języka jeżeli jeden z języków nie ma odpowiedniego prestiżu lub wywołuje negatywne asocjacje.

O tym czy proces przyswajania języka drugiego przebiega bez większego wysiłku decyduje w dużym stopniu moment jego wprowadzenia. Dzieci, którym wprowadza się drugi język przed szóstym rokiem życia, czyli gdy mamy do czynienia z wczesnym bilingwizmem,

przyswajają go sobie w sposób naturalny, intuicyjny. Przyswajanie języka jako pierwszego odbywa się natomiast wyłącznie do trzeciego roku życia, czyli gdy rozwój pewnych neuronalnych oraz kognitywnych procesów dobiega końca. W przypadku późnego bilingwizmu (nazywa się tak formę dwujęzyczności, jeśli język drugi został wprowadzony po ukończeniu szóstego roku życia), gdy u dziecka rozwijają się kolejne kognitywne umiejętności i proces nabywania języka staje się formą kontrolowaną, wymagane jest zastosowanie strategii uczenia.

Jeżeli chodzi o pytanie, który okres jest najkorzystniejszym dla dziecka, by wprowadzić język drugi, zaleca się jak najwcześniejszy kontakt z drugim językiem, przy czym według logopedów bardzo ważne jest wprowadzenie go dzieciom w momencie kiedy zaczynają rozpoznawać oraz stosować zasady gramatyczne pierwszego języka, a dzieje się tak z reguły u dzieci w wieku od trzech do czterech lat. Pierwszy język jest bowiem znaczącym elementem w rozwoju psychicznym, socjalnym, poznawczym i kulturowym dzieci migracyjnych. Opanowanie reguł i struktur gramatycznych pierwszego języka wpływa korzystnie na przyswajanie języka drugiego.

Nie wyłącznie wiek dziecka oraz wpływ otoczenia, jak również ilość oferowanego języka mają wielkie znaczenie na rozwój języka, lecz także jakość oferowanego języka ojczystego. Rodzice posługujący się wyłącznie dialektem lub gwarą odbierają dziecku możliwość nauczenia się języka literackiego oraz poprawnych form gramatycznych i zwrotów, i tym samym utrwalania języka ojczystego. Język mówiony lub język potoczny są zaledwie dwiema z wielu odmian stylowych języka.

Nabywanie przez dziecko niepoprawnych form językowych, między innymi przez nawyk mieszania języków z powodu braków w słownictwie lub przez wzorowanie się na rodzicach, którzy również wtrącają słowa z innego języka, może doprowadzić do wystąpienia „półjęzyczności”.

„Podwójna półjęzyczność”, czyli semilingwalizm, jest fenomenem, który można zaobserwować u dzieci z pochodzeniem migracyjnym i objawia się posiadaniem słabych umiejętności zarówno w języku ojczystym, jak też w języku otoczenia. Pojęcie semilingwalizm spotyka się w kręgu lingwistów z krytyką tak samo pod względem określenia jak również pod względem definicji grupy docelowej, która jest rzekomo dyskryminowana przez przypisanie jej słabych umiejętności językowych. Zarówno u dzieci bilingwalnych jak też monolingwalnych jest wiele czynników które odpowiedzialne są za stan wiedzy i umiejętności językowe, często są to przyczyny ekonomiczne, socjalne jak też polityczne.

Przyczyna „podwójnej półjęzyczności“ może leżeć po pierwsze po stronie rodziców. Jak już wspomniano w przypadku półjęzyczności w jednym języku, problem może stwarzać mieszanie języków przez rodziców oraz otoczenie lub używanie języka ojczystego w formie dialektu. Poza tym problem powstaje, gdy rodzice w dobrej wierze chcąc zaoferować dziecku dodatkowe lekcje z języka otoczenia, uczą go nowego języka z błędami. W przypadku gdy dzieci nie będą potrafiły rozróżniać form językowych w swym języku ojczystym mogą mieć przez to trudności z wykonaniem tego w języku obcym. Ten językowy handicap utrudnia zdobywanie lingwistycznych umiejętności, które dziecko mogłoby osiągnąć ze względu na swoje potencjały.

Badania dowodzą, iż sukces w nauce języka otoczenia leży przede wszystkim w solidnym opanowaniu kompetencji językowych w języku ojczystym. Dlatego tak ważna jest kontynuacja nauki języka ojczystego w momencie pójścia dziecka do szkoły, gdzie konfrontuje się je z intensywną pracą nad drugim językiem. Utrata kontaktu z językiem ojczystym w tym momencie rozwoju może przyczynić się do zahamowania rozwoju umiejętności kognitywnych, mających wielkie znaczenie w procesie postrzegania, zapamiętywania, uczenia się oraz myślenia abstrakcyjnego.

Również otoczenie może przyczynić się w pewnym stopniu do rozwoju „podwójnej półjęzyczności”. Zależy to między innymi od czynników psychosocjalnych: W przypadku gdy dzieci o pochodzeniu migracyjnym zostaną odrzucone i są nieakceptowane przez dzieci posługujące się biegle językiem otoczenia, motywacja do nauki spada i prowadzi do izolacji, uczucia niechęci do nauki i posługiwania się tym językiem, co może doprowadzić nawet do kryzysu tożsamości.

W literaturze można znaleźć porady których powinno się przestrzegać aby wspomagać rozwój dzieci wychowujących się w wielojęzycznym otoczeniu, jak n.p. podział języka na język rodzinny i język otoczenia.

W przypadku gdy jednostki społeczeństwa mają do czynienia z wielojęzycznością, czyli gdy kilka języków lub ich warianty mają styczność ze sobą i oddziałują na siebie, występuje fenomen zwany „kontaktem języków“.

Istnieją dwa rodzaje kontaktu. W razie dwujęzyczności indywidualnej, kontakt językowy ma miejsce w głowie danej osoby. Posługuje się ona kilkoma językami w różnych sytuacjach życiowych. Do drugiego rodzaju kontaktu dochodzi, gdy występuje interakcja między członkami grup wielojęzycznych. Wtedy mówi się o „społecznej wielojęzyczności“.

W centrum tego rodzaju kontaktu znajdują się wielojęzyczne społeczeństwa lub grupy jako miejsca kontaktu, przy czym ich członkowie nie necessarily muszą władać oba językami.

W sytuacji gdy mamy do czynienia z wielojęzycznością indywidualną, kiedy języki natrafiają na siebie, należy wyjaśnić w jaki sposób wpływają one na siebie oraz jak wyglądają skutki tego kontaktu. Następstwem kontaktu języków jest zjawisko w którym osoba posługująca się dwoma językami stosuje przejście z jednego kodu językowego na drugi w trakcie aktu mowy, nazywane „code-switching”.

Code-switching polega na przemiennym używaniu pojedynczych słów, pełnych fraz lub też zdań w innym języku. Istnieje również inna forma przejścia z jednego języka na drugi, która objawia się brakiem występowania języka interakcyjnego: „Code-mixing”. W tym przypadku następuje wtrącenie poszczególnych słów, lub fraz bez dopasowania go do gramatyki języka z którego zapożycza się zwroty. Odnośnie ustalenia definicji pod względem długości jednostek używanych w drugim języku, czyli jeśli chodzi o poszczególne wyrazy, frazy, czy zdania, naukowcy nie są zgodni w którym przypadku występuje code-switching, a w którym code - mixing.

Omówienie zjawiska code-switching wymaga oprócz przyjrzenia się strony gramatycznej wyjaśnienia również okoliczności występowania tego fenomenu. Rozróżnia się dwa typy code-switching: socjolingwistyczny, inaczej funkcjonalny oraz psycholingwistyczny, czyli niefunkcjonalny code-switching. Niełatwo jest stwierdzić, czy przejście w drugi język zostało wykonane w konkretnym celu czy też doszło do code-switching nieświadomie bez chęci osiągnięcia pewnego rezultatu.

Jednym z przykładów dla funkcjonalnego code-switching jest umiejętność zmiany stylu w zależności od partnera i sytuacji. Podobne zachowanie obserwuje się u osób jednojęzycznych, kiedy zmieniając miejsce rozmowy w dom i pracę zmienia się styl z potocznego na formalny.

Osoby mówiące w dwóch językach mają możliwość wyrazić swoje myśli lub określić pewne rzeczy w tym języku, w którym mogą być one „najlepiej” przekazane. Jeżeli osoba w trakcie rozmowy z osobą również bilingwalną odnajdzie w drugim języku pojęcie krótsze, bardziej dobitne lub więcej oddające sens oraz treść, nie stara się go przetłumaczyć, lecz decyduje się na code-switching z przyczyn ekonomicznych. Pojęcia z drugiego języka są także wybierane, jeżeli chodzi o wyrazy, które są często używane w szkole, w pracy, czy na uczelni. Przez konkretne skojarzenie danego terminu, słyszanego wyłącznie w języku otoczenia, osoby bilingwalne mogą decydować się na zmianę języka, ponieważ ten krok nie wymaga tłumaczenia opisowego. Również świadomie sięga się po wyrażenia z innego języka

aby zapobiec zakłóceniu płynności wypowiedzi, konieczności tłumaczenia opisowego lub zmiana ta jest po prostu następstwem braku konkretnego określenia w języku, w którym się mówi. W sytuacjach kiedy rozmowa odbywa się na poziomie nieformalnym, nieodpowiednie byłoby wyszukiwanie należytych słów, wymagające długiego procesu myśleniowego. Dlatego wybiera się pojęcie które jako pierwsze nasuwa się na myśl. Tego typu zachowanie często jest akceptowane przez rodziców, którzy również mieszają języki w trakcie rozmowy i nie wymagają od dzieci szukania odpowiedników wyrazów, które im w danym momencie brakują.

Przełączanie kodu językowego w wielu krajach świata nie jest zachowaniem normatywnym, jednak przez lingwistów coraz częściej opisywane jest jako zachowanie normalne. Problem stwarza sprzeczność z normą dla niektórych społeczeństw, według których ich członkowie posługiwać się powinni wyłącznie jednym językiem. Należy zaznaczyć, że obecnie prawie każde społeczeństwo ma kontakt z innymi kulturami i poddane jest ich wpływom, co znajduje odzwierciedlenie w zmianach języka. Język którym posługuje się dane społeczeństwo, nie jest więc językiem odizolowanym od wpływów z zewnątrz. Słusznym przykładem dla zmiany języka poprzez wpływ innej kultury jest n.p. język niemiecki który przybrał różne formy w zależności od położenia geograficznego. Język niemiecki w Berlinie różni się zatem od języka niemieckiego w Wiedniu. Podobny rozwój można zauważyć również w wielu krajach, przyglądając się ich gwarom i dialektom.

Sprawą zupełnie naturalną jest, że osoby żyjące w dwóch kulturach, korzystają z wszelkich ich zasobów i posługują się jednocześnie dwoma językami. Wręcz sprawą nienaturalną byłoby u dzieci dwujęzycznych, kurczowe trzymanie się jednego języka w konwersacji z kolegami lub koleżankami bilingwalnymi. Rzeczą normalną jest również, że osoby dwujęzyczne wiedzą kiedy używać wyłącznie jednego języka, np. w rozmowie formalnej, w sytuacjach kiedy mieszanie dwóch języków byłoby nieporządkane. Zatem nie można zgodzić się z zarzutem, że mieszanie języków jest oznaką słabszych kompetencji językowych. Wręcz przeciwnie jest procesem złożonym, wymagającym zonglowania zasobem słów, podejmowania decyzji jak wyrazić swoje myśli dopasowując słownictwo, język lub jego styl do partnera oraz danej sytuacji.

Badania przeprowadzane nad wielojęzycznością dzieci dawniej były błędne a wyniki ich zostały manipulowane. W literaturze lat pięćdziesiątych można odnaleźć stwierdzenia, iż dwujęzyczność ma negatywny wpływ na rozwój mowy jak również na osobowość dzieci. Jednakże poprawnie prowadzone od czterdziestu lat badania nad wielojęzycznością dowodzą, iż ma ona w najgorszym wypadku neutralny wpływ na ogólny rozwój dziecka.

Umiejętności metajęzyczne, czyli wcześniej ukształtowana świadomość o istnieniu różnic w każdym języku oraz zdolność analizowania języków ułatwiają dzieciom dwujęzycznie wychowującym się o zrównoważonym bilingwalizmie naukę kolejnych języków. Osoby wielojęzyczne wyróżniają się również większymi umiejętnościami kognitywnymi. Są bardziej kreatywne, mają szerszy i bardziej elastyczny styl myślenia między innymi dzięki temu, iż na jedną rzecz posiadają więcej określeń. Odznaczają się również większą otwartością dzięki wielokulturowej osobowości. Dwujęzyczne dzieci potrafią odnaleźć się w dwóch kulturach, lecz niekoniecznie muszą przyjąć obie kultury w stu procentach jako własne.

Przynależność do dwóch kultur jest zależna od poziomu intelektualnego oraz systemu wartości danej osoby. Wiedza o różnicach kulturowych oraz językowych, co pozwala im w rozwinięciu zróżnicowanego spojrzenia na świat, rozwija wrażliwość na różnice międzykulturowe oraz kształtuje umiejętności komunikacji międzykulturowej.

Wczesny kontakt językowy i pozytywne nastawienie do bilingwizmu nie tylko poszerzają wiedzę o językach lecz również znacznie przyczyniają się do kształtowania osobowości o charakterze szczególnym.

Na praktyczną część mojej pracy złożyła się po pierwsze analiza code-switching badanych, której mogłam dokonać poprzez wykorzystanie badawczej metody jakościowej ankietowania. Biorąc pod uwagę lingwistyczne przykłady przebadanych przeze mnie osób, jak również ich językową interakcję w wielojęzycznym otoczeniu, można zaobserwować kilka kategorii funkcjonalnego jak i niefunkcjonalnego code-switching. Niektóre funkcje w mojej własnej interpretacji, pokryły się ze sobą, wykazały odmienny charakter, lub szły w parze z ich emocjami. W mowie pojawił się też kontekstowy code-switching, o ile ich formy wypowiedzi zostały przeze mnie prawidłowo zinterpretowane.

Kolejny element części praktycznej to zbiór wyników badań na podstawie ankiet, w których postawiłam pytania w zakresie przeróżnych dziedzin tematycznych. W tym wypadku, jako narzędzie badań, wybrałam wywiad, a dokładnie wywiad częściowo ustrukturyzowany, co uznane jest za typowy sposób badań socjolingwistycznych. Pytania ogólne skupiły się na przyswajaniu mowy respondentów, procesie nauki języka polskiego i niemieckiego, wyborze języka mówionego w obrębie całego ich polsko – niemieckiego dwujęzycznego otoczenia, ich związku emocjonalnym z językiem polskim i niemieckim, odczuciach w stosunku do języka przy używaniu każdego z nich, postrzeganiu właściwości językowych oraz postrzeganiu funkcji językowych które zostały przez nich tym językom przypisane. Pytania dotyczyły

również mieszania języków i postawy respondentów wobec tego zjawiska, pielęgnowania polskiej mowy i polskich tradycji oraz komfortowego samopoczucia osób biorących udział w badaniach w różnych kręgach rozmówców. Dotyczyły także przywiązania do obydwu krajów: Polski i Austrii w kulturowym i językowym aspekcie, jednocześnie związku tego przywiązania z poczuciem ich tożsamości jak i doświadczeń, które zdobyli poprzez swoją dwujęzyczność, odnosząc się do jej wad i zalet oraz efektów wynikających z specyficznych cech osób dwujęzycznych.

Interpretując uzyskane w wywiadach informacje można zauważyć, że osoby których życiorys odznaczał się regularnym kontaktem z polską mową (jak częste pobyty w Polsce lub z powodu komunikacji rodzinnej w języku polskim), wykazują „śmiałość” i swobodę przy użyciu języka polskiego oraz dobrą jego znajomość. Również ci, którzy rzadziej odwiedzali Polskę i bardzo rzadko używali języka polskiego w swoim otoczeniu, mogli wykazać się dobrymi umiejętnościami mówiąc w tym języku, gdyż posługiwali się językiem polskim porozumiewając się ze swoją rodziną. Niektórzy z nich, otrzymywali też w swoim dzieciństwie wiele zróżnicowanych bodźców zachęcających do języka polskiego (np. poprzez czytanie bajek lub odtwarzanie polskiej muzyki i kaset ze słuchowiskami). Wielu badanych czytało w okresie dzieciństwa książki zarówno w języku niemieckim, jak i w języku polskim. Niewielka ilość respondentów ujawniła szereg problemów w posługiwaniu się językiem niemieckim, które pojawiły się wraz z podjęciem nauki w szkole. Problemy te mogły być jednak w krótkim czasie rozwiązane, poprzez zaangażowanie tych osób. W sytuacji, gdy ktoś przyjeżdżał z Polski do Austrii w wieku wczesnodziecięcym i posiadał w związku z tym podstawy języka polskiego i/albo którego wiedza ta została kontynuowana, przykładowo przez uczęszczanie do polskiej szkoły w Wiedniu, nie wykazał następnie trudności związanych z nauką języka niemieckiego w szkole. Wielu mogło doskonalić swoją znajomość języka polskiego, poprzez uczenie się go w innych okolicznościach (n.p. związanych z wykonywanym zawodem, lub odwiedzaniem różnego rodzaju kursów). U pewnych uczestników badania okazało się, że język niemiecki w niektórych obszarach dominuje nad językiem polskim (mimo dalszego rozwoju języka polskiego): Tak też n.p. dla jednej z badanych osób łatwiej jest mówić w języku niemieckim, dla innej z kolei opracowywać fachowe teksty w tym języku.

Jeśli chodzi o podział językowy w obrębie domu i rodziny, okazało się, że w domach prawie wszystkich uczestników badania mówi się niemal zawsze po polsku. Zachodzą sytuacje, w których sporadycznie (zarazem zależnie od zaistniałej sytuacji) rozmawia się z

rodzeństwem w języku niemieckim, co może być spowodowane przede wszystkim tym, że język ten zakorzenił się u nich jako środek przekazu, czy też lepiej nim władają ze względu na to, iż język niemiecki jest silniejszy od języka polskiego u polskojęzycznych mieszkańców Wiednia. Z fachowych źródeł wynika jednak, że mówiąc w języku słabiej reprezentowanym ze swoimi partnerami, rozmowy są płynniejsze, dlatego też ankietowani porozumiewają się bez przeszkód w języku polskim ze swoimi rodzicami.

Przy wyborze języka w grupie przyjaciół mówiących zarówno po niemiecku jak i po polsku, okazało się, (również w przypadku tych osób, które na ogół lepiej czują się rozmawiając w języku niemieckim, a preferencje te są spowodowane jego lepszą znajomością), że zasadniczo wszyscy podczas takiej konwersacji preferują język polski. Na postawie ich wypowiedzi wynika, że komunikacja w tym języku jest ich zdaniem lepsza ze względu na to, że jest on ich wspólnym językiem ojczystym, który m.in. wywołuje u nich bardziej indywidualne, kameralne uczucie, niż możliwość zamiany języka na niemiecki, który używa się na co dzień, ponadto język polski wywołuje poczucie „swojskości”. U niektórych wytwarza też większą więź. Dla wielu z nich jednakże nie byłoby problemem rozmawiać z innymi w języku niemieckim i nie przyczyniłoby się to do powstania jakiegokolwiek dystansu między nimi, gdy tylko obydwu rozmówców dobrze włada obydwojoma językami. Z ich wypowiedzi wynika, że wybór języka zależy prawie zawsze od poszczególnej osoby, od tego w jakim stopniu włada ona obydwojoma językami, oraz od przyzwyczajenia – czyli od tego, czy na skutek różnych okoliczności, zagnieździł się między nimi jako środek przekazu język polski czy niemiecki. Zamiana języka wzbudziłaby na początku u wielu z nich „dziwne” uczucie lub wymagałaby przestawienia się na tę zmianę.

Dwie osoby (D., wywiad nr. 4 i C., wywiad nr. 14) rozmawiały ze mną automatycznie po niemiecku, mimo że na ogół preferują konwersację z rozmówcami dwujęzycznymi w języku polskim. Sami tłumaczą się tym, że od pewnego czasu nie mieli dużej styczności z językiem polskim, w przeciwieństwie do języka niemieckiego, który w pełni opanowali. Fakt, iż dobór języka zależy w dużej mierze od tego, jak często dana osoba go używa i czy jej kompetencje językowe są wystarczające, może być zaprezentowane na przykładzie tych osób. Można również zauważyć, iż stosunek do języka może bardzo szybko zmienić się poprzez otoczenie w którym się przebywa. Po dłuższym pobycie w Polsce ankietowani powyżej nadmienieni mówią płynniej po polsku i automatycznie częściej sięgają po ten język.

Jeżeli chodzi o więź moich informatorów do języka niemieckiego i polskiego, dwóch z nich przyznało, że ma silną więź z językiem polskim z powodu częstego kontaktu z rodziną

w Polsce. Kolejna uczestniczka badania powiedziała, że prywatnie przede wszystkim spotyka się z przyjaciółmi pochodzącymi z Polski i to zbudowało jej więź z tym językiem. Język polski jest spostrzegany przez te osoby jako „własny” i „rodzinny”, a język niemiecki jest dla nich językiem używanym przede wszystkim w pracy lub w czasie nauki. Inne osoby nie mają żadnej więzi emocjonalnej do swoich języków lub do obydwóch taką samą, ponieważ używają je codziennie. Z kolei inni respondenci w takim samym stopniu lubią obydwa języki. Jak wynika z doświadczeń informatorów, każdy język przyczynia się do tworzenia różnych relacji, odmiennego odczuwania tożsamości i jest źródłem odmienności w sposobach przekazywania treści.

Niektórzy probanci przypisali językowi polskiemu i niemieckiemu różne właściwości. Język polski został określony m.in. jako „cieplejszy”, „bardziej miękki”, „bardziej melodyjny”, „dźwięczniejszy”, „okrągłejszy”, „ciekawyy”, a po za tym kwalifikowany jest jako „serdeczny” i „przyjemny”. Niemieckiemu natomiast nadano następujące cechy: „Suchy”, „chłodniejszy”, „zawężony”, „kanciasty”. Inni uczestnicy nie preferują konkretnego języka, obydwa języki podobają im się tak samo. Według nich każdy język jest szczególny i posiada własny urok. Na podstawie przykładów można było zauważyć, jak cechy językowe, które obiektywnie można przepisywać każdemu językowi, mieszają się z psychiką ludzką. Ma to związek z ich stosunkiem do tego języka w dzieciństwie oraz z tym, jak traktowała go rodzina.

Jeśli chodzi o mieszania językowe, zapytałam ich, kiedy ich zdaniem następuje moment gdy zmieniają język i czy w ich rodzinie również dochodziło do mieszania języków. Chciałam poznać również ich nastawienie do tych zmian. Najczęstszą ich odpowiedzią było to, że przechodzą z jeden język na drugi podczas rozmowy z osobami, które również rozumieją ten sposób wyrażania się. Powody jakie podali na zamianę języka (code – switching), to: Problemy z dobraniem słów i fachowych pojęć, a także problemy z pojęciami, które podczas zmiany języka mogą zmienić swój sens lub swoje znaczenie. Nie jest jednak założeniem, że wymienione faktory są zawsze przyczyną code – switching.

Ich nastawienie do tego zjawiska jest bardzo zróżnicowane. Niektóre osoby słusznie stwierdziły, że code-switching jest całkowicie normalnym i naturalnym zjawiskiem w dwujęzycznym otoczeniu. Wiele osób przyznało również, że potrafią w razie potrzeby przestawić się tylko na jeden język. Niektórzy uważali też, że jako osoby wielojęzyczne powinny móc operować swoim zasobem słów. Badani opowiedzieli mi tak samo, iż niekiedy mają trudności z doбором prawidłowego słowa polskiego i muszą je opisać za pomocą więcej

wyrazów, aby być prawidłowo zrozumianym. Czasami proszą swoich polskich jednojęzycznych przyjaciół o pomoc w doborze prawidłowego słowa.

Inni grupa informatorów miała raczej negatywne nastawienie do mieszania języków. Według niej jest to złe przyzwyczajenie i brzmi to trochę „śmiesznie”, gdy ktoś zbyt często przechodzi z jeden język na drugi. W ten sposób „kaleczy się” języki i to ich zdaniem również nie sprzyja prawidłowemu opanowaniu języka.

Naturalnie taka zmiana języka może być w dużej mierze spostrzegana jako zakłócająca. Pojawiają się również sytuacje, w których nie można znaleźć od razu odpowiedniego słowa i z tego powodu zmienia się język. Nie oznacza to jednak, że nie zna się tego języka, lub że język ten stanie się przez to gorszy. W mowie ta zmiana może po pierwsze pełnić funkcje, a po drugie w rzeczywistości nie kaleczy żadnego języka. Te przejścia językowe nie są normami, ale mogą stać się w otoczeniu dwujęzycznych ludzi po prostu zwyczajem.

Zgadza się, iż mogą występować sytuacje, w których miesza się języki, ponieważ ma się trudności wyrazić coś tylko w jednym języku. Zmiana ta może być niebezpieczna gdy poprzez nią rozwinie się najpierw język mieszany, a w następstwie „półjęzyczność”. Może w tym wypadku dojść do tego, że nie będzie można ominąć przejścia języków. Powstanie tego zjawiska zależy między innymi od tego, jaki przykład dali rodzice.

Dużo osób twierdzi, że jeśli w razie potrzeby potrafi przestawić się na jeden język, to code-switching jest w pełni usprawiedliwione. Mówienie służy po to, żeby się porozumieć i jeżeli rozumiemy dwa języki, powinniśmy być tolerancyjni i pozwolić w pewnym stopniu w otoczeniu osób dwujęzycznych na przejście języków.

Co do tożsamości osób przeze mnie zapytanych, które pochodzą z polskich migracyjnych kręgów, występowały skrajności. Niektóre osoby powiedziały, że w sercu czują się Polakami z powodu mocnej więzi z rodziną (B. wywiad 1 i P. wywiad 15), polską kulturą, kuchnią, obyczajami, która wykształciła się podczas ich całego życia. Również częste i długie pobyty w Polsce przyczyniły się do tego (G. wywiad 11). Inne osoby natomiast powiedziały, że nie wypierają się, iż pochodzą z Austrii, ale czują więź z Polakami z powodu polskiej gościnności, którą poznali jeszcze w domu rodzinnym. Jeszcze inna część respondentów czuje przynależność do tych dwóch krajów i jest częścią ich. Niektóre osoby nie mogły w ogóle odpowiedzieć na pytanie dotyczące ich tożsamości, ponieważ zarówno oni, jak i wszystkie osoby przepytywane przeze mnie, są przedstawicielami tożsamości bilingwistycznej. Tożsamość ta tworzy jeden produkt z elementów rodzinnej kultury i kraju imigracji, a jednocześnie różni się od każdego systemu kultury. To wszystko tłumaczy, że

można z każdej kultury wybrać to, co komuś najbardziej odpowiada. Zaletę dwujęzyczności dla uczestników mojego badania stanowi korzyść i przydatność, którą ma się dzięki niej, zarówno w życiu prywatnym jak też zawodowym. Na przykładzie moich rozmówców można stwierdzić, że ich bilingwizm ułatwił im naukę dalszych języków. Wielu z nich przyznało przedstawionym przeze mnie tezom zaczerpniętych z fachowej literatury rację, iż dwujęzyczne osoby wykazują się większą otwartością, kreatywnością oraz szerszym zakresem sposobu myślenia. Według nich te cechy zostały wykształcone przez ich wielojęzyczność i wielokulturowość. Mnóstwo osób przyznało również, że integracja nie sprawia im najmniejszych problemów i ponieważ, że dorastali dwujęzycznie, dobrze czują się w każdej wspólnocie kulturowej. Według jednej z moich informaterek, zgodnie z prawdą, istnieją tak samo osoby dwujęzyczne jak i dwukulturowe, które nie potrafią dostosować się do innych wspólnot.

Podsumowując można powiedzieć, że dla moich rozmówców dwujęzyczność odgrywa ważną rolę w ich życiu. Mając pozytywne nastawienie do bilingwizmu, nie dostrzegają bez mała żadnych negatywnych jej stron. Niektórzy delektują się życiem składającym się z dwóch kultur i czerpią z tej sytuacji jedynie same zalety. Jeszcze inne osoby wdzięczne są swoim rodzicom za przekazanie im języka ojczystego. Wiele z ankietowanych osób stwierdziło, że przebywając w Polsce odżywa i delektuje się tą „innością” i szczególnością tego kraju.

Rodzice powinni traktować zatem wielojęzyczność jako wielkie bogactwo, nie tylko językowe, lecz również pod względem rozwijania świadomości o istnieniu różnic kulturowych. Dzięki niej dzieci uczą się jak odnaleźć się w różnych sytuacjach, uczą się otwartości, tolerancji, wrażliwości na różnice kulturowe oraz językowe. W ten sposób rodzice dają dziecku szansę utrzymania poprzez język związku z kulturą ich przodków.

3. Interviewfragen

- Wie alt bist du?
- Seit wann lebst du in Wien?
- Welche Schulausbildung hast du?
- Was bist du von Beruf?
- Wie hat das Erlernen der Sprachen Polnisch und Deutsch stattgefunden? (Erfahrungen im Elternhaus, in der Schule, weitere Sprachausbildungskurse für Polnisch, Aufenthalte in Polen, ...)
- In welcher Sprache (und wie) wird bei euch zu Hause gesprochen? War es immer schon so?
- Welche Einstellung pfleg(t)en deine Eltern zur polnischen Sprache und zu deinen polnischen Sprachkenntnissen?
- Gab/gibt es ein zusätzliches Engagement von deiner Seite, um diese Sprachen gut zu erlernen?

- Wie betrachtest du deine Sprachen Polnisch und Deutsch?
- Glaubst du zu beiden Sprachen die gleiche emotionale Bindung zu haben? Fühlst du dich in beiden gleich?
- Gefällt dir eine Sprache vielleicht besser? Welche? Warum?
- Wenn du dich mit einem zweiten deutsch-polnisch-sprachigen Kind triffst, in welcher Sprache sprichst du dann lieber mit ihm? Weshalb? Wie wäre es für dich, müsstest du mit der Person in der anderen Sprache kommunizieren?

- Mischst du die Sprachen? In welchen Situationen? Welche Einstellung hast du gegenüber dem Sprachmischen?
- Gibt es Fälle, in denen du das Gefühl hast, von der einen in die andere Sprache umschalten zu müssen, weil dir etwa das nötige Vokabular fehlt?
- Welche Gelegenheiten hast du heute Polnisch zu gebrauchen?
- Hast du Kontakte zur polnischen Gesellschaft? Reist du nach Polen? Wie oft? Wie häufig bist du früher in Polen gewesen?
- Wie denkst du heute über deine Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit? Hast du irgendwelche Vor- oder Nachteile deiner Zweisprachigkeit feststellen können?

Fragen zu ihren kulturellen Erfahrungen, ihrem Wohlbefinden in verschiedenen Sprachgemeinschaften sowie zu ihrer Identität

- Wie stehst du heute zur österreichischen und polnischen Gesellschaft? Kannst du sagen, dass du dich in einer Sprachgemeinschaft wohler bzw. dich einer mehr zugehörig fühlst? Weshalb? Oder ist dies gar nicht der Fall?
- Kannst du sagen, ob du dich mehr wie ein/e Pole/in oder mehr wie ein/e Österreicher/in fühlst?
- Besuchst du polnische Kulturveranstaltungen oder Feste in Wien?

4. Die Interviews

Interview 1

Name: B.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

lebt in Wien seit: seiner Geburt

Schul Ausbildung: B. besuchte acht Jahre lang ein Gymnasium mit der Reifeabschlussprüfung, machte danach drei Jahre den Bachelor aus der EWUF und befindet sich aktuell im Masterstudium berufsbegleitend an der Fachhochschule des bfi Wien.

Beruf: Verkauf von Finanzmarktdaten in der Osteuropazentrale einer Firma aus dem Bereich „Cooperation and Corporation“.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

B. sprach bis zur Kindergartenzeit zu Hause nur auf Polnisch. Er würde behaupten, dass es seinen Eltern sehr wichtig war, dass er die polnische Sprache erlernt. Mit der deutschen Sprache kam er erstmals nur übers Hören durch das Fernsehen in Kontakt. Wirklich in der Sprache zu reden fing er erst im Kindergarten an. Er kann sich nicht erinnern, ob er als Kind mit seinen Eltern auch auf Deutsch sprach, als er sich die Sprache bereits angeeignet hatte.

B. kann sich jedoch erinnern, anfänglich im Kindergarten und später in der ersten Klasse Volksschule Probleme mit dem Akzent im Deutschen gehabt zu haben. Seine Mitschüler merkten, dass er nicht österreichischer Herkunft sei. Er weiß, damals noch nicht so gut in Deutsch gewesen zu sein. Wenn man sich jedoch ständig in einer deutschsprachigen Umgebung aufhält, wird man die Sprache „normal lernen“. Zweitens sei es auch eine gewisse Art Gruppenzwang: In einer deutschsprachigen Gruppe müsse man die Sprache lernen. B. meinte ein Sprachtalent gewesen zu sein, weshalb er später im Deutschen und auch allgemein mit Sprachen nie Probleme hatte. Er war im Gymnasium sogar Klassenbester. B. hätte aber auch immer fleißig gelernt und auch einige Bücher als Kind gelesen.

Die polnische Sprache brachte er sich selber und „autodidaktisch“ bei, wie er selbst angibt. Er spricht meiner Meinung nach Polnisch sehr gut und zusätzlich mit so einem guten Akzent, dass man ebenso sagen könnte, er sei ein „gebürtiger Pole“, der sein Leben lang in Polen gelebt habe. Ich erfuhr jedoch, dass seine Polnisch-Kenntnisse vor einigen Jahren um einiges schwächer waren. Auch meinten viele seiner Freunde, er hätte einen „österreichischen“ Akzent im Polnischen. Der Faktor, dass er seit einiger Zeit durch seinen neuen Beruf viele polnische Zeitschriften liest und mit polnischen Kunden viel Kontakt hat, führte seiner Meinung nach dazu, dass sich seine sprachlichen Fertigkeiten in der Sprache bis zu diesem Grad verbesserten und steigerten. Über die Arbeit brachte er sich auch mehr oder weniger das Schreiben selber bei. Darüber hinaus meinte er, sein Polnisch durch einen Polnischkurs verbessert zu haben, den er in Krakau an der „Akademia Ekonomiczna“ (Wirtschaftsuniversität, heute „Uniwersytet Ekonomiczny“), belegte, als er dort ein Austauschsemester absolvierte. Der Kurs sei sehr gut gewesen, und ihm hätte auch das Leben in Polen geholfen, seine Sprachkenntnisse zu verbessern.

Aufenthalte in Polen

Als B. ein Kind war, hatten seine Eltern immer darauf geachtet, dass der Kontakt zu Polen bestehen bleibt, weshalb er mit seiner Familie von der Kindergarten- bis zur Gymnasiumzeit ein Mal im Jahr für zwei Monate zu seinen Großeltern fuhr. Ab und zu verbrachten sie auch Ostern in Polen, Weihnachten jedoch immer in Wien.

Heute besucht B. Polen ein paar Mal im Jahr. Vor einiger Zeit war er durch seine Geschäftsreisen regulär, durchschnittlich alle zwei Monate dort.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Wenn B. eine polnischsprachige Person kennen lernt, so sei es ihm lieber und er empfinde es als freundlicher, sich mit ihr auf Polnisch zu unterhalten, da die Sprache für ihn einen gewissen Bezug mit dem Land und der Familie darstellt. „Wenn man jemanden sieht, der Polnisch kann, ist es immer eine nette Abwechslung auf Polnisch zu reden, wenn man jeden Tag deutsch redet. Man spürt auch eine gewisse Verbindung dabei“, so B. Er hätte „definitiv“ eine emotionale Bindung zum Polnischen, da Polen seine Wurzeln sind und weil es ihm auch Spaß macht, Polnisch zu sprechen. Er ist auch stolz darauf, die Sprache zu können.

B. möchte zu Hause möchte auf Polnisch kommunizieren, da er es von der Kindheit an so kenne, dass man in der Schule und in der Arbeit auf Deutsch und zu Hause auf Polnisch spricht. Er assoziiere die Sprachen auch mit „Familie“ und „Wurzeln“ und möchte deshalb auch eine Balance zwischen den beiden Sprachen schaffen. Er würde das Polnische gegenüber dem Deutschen etwas mehr präferieren. Es stelle jedoch kein Problem für ihn dar, mit anderen polnisch-deutschsprachigen auf Deutsch zu kommunizieren, da er beide Sprachen sehr gut und mittlerweile auch auf demselben Niveau beherrsche. Er hätte auch keinen „inneren Konflikt“ oder etwas Ähnliches dabei, müsste er mit ihnen auf Deutsch reden.

Sprachenmischen

B. wechselt seine Sprachen in Abhängigkeit von der Person, mit der er sich gerade unterhält. Wenn es jemand ist, der auch hier aufgewachsen ist, dann mische er sie. Wenn es ein „Pole“ ist, dann rede er Hochpolnisch oder in einem „normalen“ Polnisch mit ihm. Personen, bei denen er merkt, jene tun sich im Deutschen einfacher, erkläre er etwas immer wieder auf Deutsch oder sie mischen gemeinsam ihre Sprachen während der Rede. Manchmal mische B. auch einfach aus Faulheit, wenn ihm etwa ein Wort auf Polnisch nicht einfällt, dann sage er es lieber auf Deutsch.

Sobald es in der Familie oder mit Bekannten, die gleichfalls hier großgeworden sind, zum Switchen komme, habe er überhaupt keine negative Einstellung dem gegenüber, denn er sei in einer zweisprachigen Umgebung aufgewachsen und sieht den Sprachenwechsel als etwas Normales an, den er von seiner Kindheit an kennt. „Das macht man halt oft gern“, so B.

Es stelle für ihn auch keine Schwierigkeit dar aufs Polnische umzusteigen und ausschließlich in einer Sprache zu sprechen, sobald es eine Konstellation verlange.

Freundeskreis

B.s Freundeskreis ist „international“, jedoch mehr „osteuropäisch“ angehaucht. Er schaue immer auf den Charakter und die Mentalität der Menschen, fühle sich privat jedoch „mehr“ zu Osteuropa und internationalen Menschen hingezogen. Manchmal wirken Polen nicht steif und so „locker“ auf ihn. An seinen österreichischen Freunden gefallen ihm folgende Eigenschaften sehr gut: „Wenn sie was sagen, haben sie Handschlagqualität und sind zuverlässig, und es hat halt alles Hände und Füße bei ihnen. Das schätze ich an den Österreichern, wenn jemand was sagt, dann passt das. Man hat immer eine gewisse Sicherheit bei ihnen“, meint B. Er lern-

te über seine Arbeit und über einen Verein viele Leute kennen und meinte, man könne über Kulturgemeinschaften nie pauschalisieren. Es gebe nämlich „solche und solche Menschen im Leben“.

B. könne nicht sagen, in welchem Kulturkreis, dem polnischen oder dem österreichischen, er sich wohler fühle. Er schaue immer eher, wie bereits erwähnt, auf den Charakter des Menschen und darauf, dass er sich mit der Person verstehe. „Man sollte für alle aufgeschlossen sein“, so B. Er hat heute viele polnische Bekannte, aber auch einige Österreicher, die zu seinem Freundeskreis gehören.

Identität

B. gab an, sich „emotional“ und „im Herzen“ sicher mehr wie ein Pole zu fühlen, da er polnische Eltern hat und mit der Sprache aufgewachsen ist. Es sei jedoch natürlich, dass ein Land, in dem man lebe, auch Einfluss auf jemanden habe. Wenn man in einer zweisprachigen Umgebung aufwächst, könne man gewisse kulturelle Vorteile genießen und in dem Sinn sei er sicher auch ein „Kosmopolit“. Er meinte nur schon immer eine starke Familienbindung gehabt zu haben. „Es ist ja auch bei Migrantenfamilien manchmal so, dass die Österreicher möchten, dass, wenn man sich integriert, die Wurzeln verdrängt, und ich war immer jemand, der sich dagegen wehrte. Für mich war's auf jeden Fall wichtig, dass man die Wurzeln auf keinen Fall vernachlässigt und sie halbwegs aufrecht erhält [...]“, so B. Er meinte allerdings, dass dieser Zustand, dass er sich mehr wie ein Pole fühle, z. B. in einer deutschsprachigen Gesellschaft womöglich nicht auffallen würde. Nationalistisch ist B nicht eingestellt, „aber patriotisch bin ich schon“, meinte er. „Ich fahr ja immer zu Fußballmatches, ich war auch bei der Euro[pameisterschaft], und ich fahr immer gern nach Polen“, so B.

Er würde sich dennoch als „multikulturell“ bezeichnen, da er in seinem internationalen Studium bemerkte, dass er sich in verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Menschen wohl fühlt. Er habe einen gewissen „internationalen Touch“.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

Beruflich habe ihm die Mehrsprachigkeit einen guten Job in der Osteuropazentrale einer Firma gebracht. In der Schule tat er sich leichter im Englischsprachenlernen und auch generell

mit Fremdsprachen. „Zweisprachigkeit bringt nur Vorteile, so wie ich, man kann es in der Schule haben und im Beruf“, sagt B.

Ob bilinguale und bikulturelle Kinder Angehörige anderer Kulturgemeinschaften weniger negativ beurteilen, komme seiner Meinung nach sehr auf den Menschen darauf an: „Ich bin sicher nicht verschlossen für andere Kulturen“, so B. Er meinte aber, es gebe unterschiedliche Kulturgemeinschaften. Die einen seien ziemlich offen und andere mehr konservativ und selber nicht immer tolerant. Somit stellt sich bei B. die Frage nach dem Sinn der Toleranz.

B. meinte, es stimme schon, dass man als Bilingualer weniger in einer Denkweise gefangen sei. Er konnte nämlich beobachten, dass einige Menschen anderen Kulturen gegenüber mehr verriegelt seien. Als Mehrsprachiger habe man ihm zufolge den Vorteil, leichter für andere Kulturen aufgeschlossen zu sein. Und für ihn sei dies ein wichtiger Faktor im Leben.

Der Besuch polnischer Kulturveranstaltungen und Feste in Wien

B. ist über polnische Veranstaltungen in Wien informiert und weiß, welche stattfinden, habe jedoch nicht so viel Zeit diese aufzusuchen, da er auch selber welche organisiere. Er besucht unterschiedliche Organisationen ungefähr zwei bis drei Mal im Jahr.

Interview 2

Name: K.

Alter: 24 Jahre

Geschlecht: weiblich

lebt in Wien seit: ihrer Geburt

Schulausbildung: K. absolvierte in Wien eine AHS mit der Reifeabschlussprüfung und studiert derzeit Sprachen an der Universität Wien.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

K. spricht vom Kindesalter an Polnisch. Sie denkt, dass ein „richtiger“ Kontakt mit der deutschen Sprache erst im Kindergarten stattfand, da ihre Eltern davor nur ein wenig Deutsch mit ihr sprachen. Sie kann sich noch erinnern, ab der Volksschulzeit schon so sehr durch die deutsche Sprache beeinflusst worden zu sein, dass sie ihren Eltern auf Deutsch antwortete, wenn diese, so wie immer, Polnisch mit ihr sprachen. Anfänglich machten sie sie darauf nicht aufmerksam und sahen einige Jahre über den Umstand hinweg. Irgendwann stellte sich die polnische Sprache bei ihr als Familiensprache wieder ein.

K. meinte, durch die langen und regelmäßigen Aufenthalte in Polen und dadurch, dass sie später dann doch nur mehr auf Polnisch mit ihren Eltern zu Hause kommunizierte, ein sicheres Grundgerüst als auch eine Sattelfestigkeit im Polnischen erworben zu haben. Sie meinte, dass sie schon als Kind gut Polnisch sprechen konnte. Sie erzählte mir auch, dass ihre Großmutter ihr in Polen häufig vor dem Schlafengehen Märchen, Geschichten, Erzählungen u. a. auf Polnisch vorlas. Ihre Oma kennt noch aus ihrer Schulzeit zahlreiche Gedichte. Deshalb sagte sie ihr auch diese manchmal vor dem Schlafengehen auf. Poesie sei eine große Leidenschaft ihrer Großmutter.

K. meinte noch einen anderen Vorteil als Kind und Jugendliche, und das nicht nur in sprachlicher Hinsicht gehabt zu haben: Sie fuhr seit ihrem 6. Lebensjahr bis ins Jugendalter in Polen fast jedes Jahr auf Sommerlager für zwei Wochen. Dort lernte sie immer viele polnische Kinder, die polnische Mentalität sowie polnische Sommerlagerbräuche kennen. Sie meinte, diese Zeiten seien in vielerlei Hinsicht eine große Bereicherung für sie gewesen. Das

Lesen und Schreiben brachte sie sich anfänglich selber durch das SMS-Schreiben mit ihren polnischen Freunden und später durch das Lesen von Literatur in der polnischen Sprache bei.

Im Deutschen hatte sie nur in der Volksschulzeit einige Schwierigkeiten. Sie erfuhr von ihrer Mutter, dass sie in der ersten Klasse Volksschule polnische Wörter in deutsche Sätze einbaute.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

Früher war K. mit ihren Eltern zu Feiertagen, zu Weihnachten, zu Ostern und zu Allerheiligen in Polen. Sie verbrachte zudem bis ins Jugendalter hinein fast immer den ganzen Sommer bei ihren Großeltern. Heute fährt sie seltener nach Polen, meint aber, mindestens ein Mal im Jahr dort zu sein. Mit der polnischen Sprache hat sie immer noch Kontakt, da ihr Freundeskreis zu einem großen Teil aus Polnischsprachigen besteht.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

K. mag beide Sprachen gern. Sie meinte, es gebe sowohl in der einen, als auch in der anderen Sprache Sachverhalte, die man nur in dieser einen ausdrücken kann. Das Polnische sei vielleicht eine etwas „wärmere“ und melodischere Sprache für sie. Mit Polnisch-Deutschsprachigen unterhält sie sich lieber in der polnischen Sprache, außer ihr/e Gesprächspartner/in fühle sich in der deutschen Sprache sicherer und bevorzuge diese auch im Gespräch, dann könne sie sich problemlos auf diese umstellen. Bei einigen polnischsprachigen Personen, mit denen sie auf Deutsch sprach, weil diese die Sprache besser beherrschten, fiel ihr jedoch auf, dass es nach einer gewissen Zeit komisch für sie war, in der Sprache mit ihnen zu reden und sie hätte dann das Bedürfnis gehabt, ins Polnische zu wechseln. K. fühlt sich der polnischen Sprache verbunden, wenn gewisse Sprüche, „Betonungen“ in Sätzen oder Wörtern oder Redensarten in der Sprache zum Ausdruck kommen. Dann spiegelt sich ihrer Meinung nach die Kultur in der Sprache wieder.

Sprachenmischen

K. bemüht sich, ihre Sprachen nicht zu sehr zu mischen. Manchmal gebe es aber leider diese Begriffe, die in der anderen Sprache einfach nicht genauso klingen, die bei der Übersetzung an Gehalt verlieren oder folglich überhaupt etwas anderes bedeuten können!

Sie meinte, dass sie nur manchmal, „in so schnellen Situationen“, genauso aus Faulheit die einfachsten deutschen Begriffe in die polnische Rede einfließen lässt, die ihr nur im Moment des Gesprächs auf Polnisch nicht einfallen, und im Deutschen aber auf der Zunge liegen.

K. meinte, ihre Sprachen dann mehr zu mischen, wenn sie sich jemanden mehr öffne und die Person besser kennen lernt. Dann traue sie sich mehr, Begriffe in der anderen Sprache zu äußern, die vielleicht keine allzu gute Entsprechung in der anderen haben.

Wenn sie in Polen ist, könne sie sich trotz allem problemlos allein auf die polnische Sprache umstellen, es sei denn, es komme zu Begriffen, bei denen es ihr schwer fällt, ihre genaue Entsprechung zu finden. Manchmal gebe es solche gar nicht, deshalb müssten sie umschrieben werden. In diesen Fällen erklärt sie Freunden die genaue Sachlage, die sie wiedergeben wollte und fragt sie, wie sie diese im Polnischen formulieren würden. Diese helfen ihr dann mit diversen ähnlichen Formulierungen. Sie meinte, solche Vorgehensweisen seien sehr hilfreich und praktisch für sie, da sie dann lerne, wie Polen so einen Umstand beschreiben würden. K. habe eine zwiespältige Einstellung zum Sprachenmischen. Einerseits sei dies für die eigenen Sprachfähigkeiten sicher nicht sehr förderlich, andererseits findet sie, dass man als Mehrsprachiger sein Ausdrucksrepertoire doch nützen sollte. Es komme demnach stark darauf an, wie viel und wann man seine Sprachen mische.

Freundeskreis

K. Freundeskreis war früher deutschsprachig. Heute hat sich dieser durch verschiedene Umstände um polnischsprachige Menschen erweitert. Sie habe Freunde aus der ganzen Welt. Der polnische Kulturkreis stelle jedoch einen Großteil ihrer Freunde dar.

Sie möge es nicht, wenn jemand nur eine Kulturgemeinschaft „gutredet“ und nur zu dieser stehe, da es ja unterschiedliche Menschen gäbe.

Identität

K. könne nicht sagen, welcher Identität sie eigentlich sei. Sie sei nicht nur mit Polen oder Österreichern, sondern auch mit Angehörigen verschiedener Nationen befreundet. Wenn sie in Polen ihre ganzen Familienangehörigen trifft, fühlt sie sich mit ihnen sehr wohl und es sei dort sehr „häuslich“ für sie. Sie möge auch die polnische Mentalität und sei dankbar dafür, dass sie eine Polnischstämmige sein darf. In Wien trifft sie ihre polnischen Freunde auch gern. Mit ihnen fühle sie sich verbunden und die Stimmung sei auch sehr locker mit ihnen.

Auch wenn sie sich genauso gern mit Österreichern oder besser gesagt mit ihren Wiener-Freunden trifft, merke sie manchmal schon einen gewissen Unterschied in der Mentalität. Da sie aber selber so ein offener Mensch sei, möge und bräuchte sie eine Abwechslung, was die Freundeskreise anbelange. Sie befindet sich gern abwechselnd in unterschiedlichen Kulturkreisen. Deswegen sagt sie, dass sie, trotz eines gewissen Gefühls polnischer Herkunft zu sein, von der Identität her eher „multikulturell“ sei.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

K.s Meinung nach gäbe es viele Vor- und kaum Nachteile der Mehrsprachigkeit. Als Mehrsprachige und Bikulturelle fiel ihr auf, eine andere Denkweise und eine breitere Welt-sicht zu haben. Sie konnte der Offenheit Bilingualer, wie sie bereits zuvor erwähnt hatte, zu-stimmen. Auch andere Wirkungen, die des breiteren Denkstils und die der Kreativität Bilin-gualer könne sie „absolut“ bejahen. Früher fiel ihr in der Schule auf, dass sie sich mit romani-schen Fremdsprachen leichter tat, da sie Verbindungen mit dem Polnischen herstellen konnte, die Grammatik dadurch besser verstand und sich auch das Vokabular schneller merken konn-te.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

K. besucht von Zeit zu Zeit Veranstaltungen, Konzerte oder Feste, die u. a. durch die Ver-eine „Teatr AA Vademecum“, „Polonez“, „Żubry-Młoda Polonia Wiedeń“ sowie vom polni-schen Kulturinsitut organisiert werden.

Interview 3

Name: T.

Alter: 31 Jahre

geboren in: New York

lebt in Wien seit: ihrem 8. Lebensmonat

Schulausbildung: T. besuchte ein österreichisches Gymnasium und studiert Sprachen am Institut für Übersetzen und Dolmetschen in Wien.

Beruf: im Büromanagement Lehrgang tätig.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

T. ist in New York geboren. Ihre Mutter ist Polin und ihr Vater Tscheche. Ihre Eltern lebten fünf Jahre lang in Amerika und Tina war acht Monate alt, als diese mit ihr nach Wien zogen. Tina sprach bis zu ihrem dritten Lebensjahr nur in der englischen Sprache, da ihre Mutter bis dahin immer nur auf Englisch mit ihr kommunizierte. Danach sprach ihre Mutter nur Polnisch mit ihr, weshalb sie noch kein Wort auf Deutsch konnte, als sie in den österreichischen Kindergarten kam. Tina besuchte in der Volksschulzeit einen Förderkurs zusammen mit u. a. türkischen Kindern, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Zu Hause wurde nie in der tschechischen Sprache gesprochen, da ihr Vater später ausnahmslos (Hoch)deutsch mit seinen Kindern sprach und ihre Mutter einige Zeit später nur mehr auf Polnisch. Sonntags wurde immer Englisch gesprochen. Das war eine gewisse Tradition, da ihre Familie an den Tagen immer in eine amerikanische Kirche in Wien ging. Es bürgerte sich ein, dass man den ganzen Sonntag auf Englisch sprach, wobei sie meinte, dass auch damals zwischen dem Polnischen und dem Englischen umgeschaltet wurde. T. lernte Tschechisch sehr schnell, als ihre Eltern sie in ihrem Alter von ungefähr acht Jahren in die Tschechoslowakei zu Freunden für ein Monat schickten. Sie hatte jedoch bis dahin noch kein Wort auf Tschechisch gekannt, weshalb es in der Kommunikation mit Tschechischsprachigen manchmal zu Missverständnissen kam, genauso wie es zu solchen in Polen kam, da manche Wörter ähnlich seien, aber etwas anderes bedeuten. Ihre Familiensprache zu Hause war Polnisch, wobei ihr Vater eine eigene „west-

slawische“ Sprache entwickelte, die eine Mischung aus dem Polnischen und dem Tschechischen darstellte.

Im Deutschen hatte T. nie Probleme. Sie verwendet manchmal deutsche Konstruktionen in der polnischen Sprache. In der polnischen Schule in Wien, die sie ab dem Volksschulter acht Jahre lang einmal die Woche besuchte, lernte sie zum ersten Mal in der polnischen Sprache lesen und schreiben. Davor führte ihre Mutter einige polnische Diktate mit ihr durch.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

Die Aufenthalte in Polen seien für T. „das Ausschlaggebende“ sowohl für ihre polnischen Sprachkenntnisse als auch für ihre kulturelle Prägung gewesen. Ihre Mutter sei die „treibende Kraft“ gewesen, was dies anbelange. Sie schickte T. mit ihrem Bruder regelmäßig im Sommer für ein, zwei Monate dahin, da sie wollte, dass sie ihre polnische Sprache aufrechterhalten. Weihnachten verbrachten sie auch meistens in Polen. Wenn T. könnte, würde sie heute am liebsten „jedes zweites Wochenende“ dort sein. Aus zeitlichen Gründen war sie das letzte Mal vor drei Jahren dort. Mit der Sprache hat sie dennoch auch in Wien Kontakt.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

T. mag die polnische Sprache „definitiv“ lieber, da sie diese auch „positiv verbindet“ und man ihrer Meinung nach in ihr Emotionen auch viel besser herüberbringen kann. Sie findet, das Deutsche sei eine kalte, trockene Sprache. Im Allgemeinen spricht sie mit Deutsch-Polnischsprachigen lieber auf Polnisch. Andererseits fühlt sich in der Sprache wohl, in der sie es gewohnt ist mit einer Person zu kommunizieren. Sie hatte nämlich einen polnischsprachigen Freund, mit dem sie immer auf Deutsch sprach, da sie ihn in einer österreichischen Schule kennen lernte und es anfänglich üblich war, in der Sprache mit ihm zu kommunizieren.

Sprachenmischen

In der deutschen Sprache mische T. nur manchmal, wenn ihr unabsichtlich ein englisches Wort in die Sprache „reinrutscht“. Dies sei jedoch selten. T. mischt ihre Sprachen im Gespräch mit polnischen Menschen, die in Österreich leben, bei denen sie weiß, dass sie „die gleiche Situation“ wie sie kennen und auch beide Sprachen verstehen. Dabei handelt es sich erstens um Begriffe, die ihr in der deutschen Sprache schneller einfallen und um solche, die

„im Polnischen fehlen“, sowie auch um Wörter, die sich im Deutschen eingebürgert haben. Als Beispiel nannte sie den Begriff „U-Bahn“. Sie meinte viele Polen in Österreich, auch solche, die schon lange in Wien leben, sagen häufiger „U-Bahn“ und seltener „metro“.

Es sei „eine Kunst“ in so einer Situation, in der wir uns befinden, nur die eine Sprache zu verwenden. Sie weiß zwar, dass das Sprachenmischen „imponierend“ für Zweisprachige sei, hat jedoch dem gegenüber eine negative Einstellung, da man damit die Sprachen verletze.

Polnischer und österreichischer Freundeskreis

T. Freundeskreis ist heute überwiegend deutschsprachig. Während der Studienzeit war es genau umgekehrt. Die Umstände änderten sich ein wenig, seit sie einen österreichischen Freund hat. T. fühlt sich jedoch im Allgemeinen in polnischsprachiger Gesellschaft wohler, da es in dieser „sympathischer“ und auf eine gewisse Weise auch „emotionaler“ für sie ist. Sie meinte, sich mit einigen Polen mehr identifizieren zu können. Ihr gefalle z.B. „die gute alte Schule“ mancher polnischer Männer sehr und wie sie mit Frauen umgehen.

Identität

T. fühlt sich überhaupt nicht wie eine Österreicherin. Sie sei nur in Polen eine, weil sie dort nie lebte und auch von den Polen dort als solche bezeichnet werde, u. a. aufgrund einiger ihrer Sprachfehler im Polnischen. Somit konnte sie der Aussage, dass zweisprachige Kinder in keine Kultur „zu hundert Prozent“ hineinpassen „definitiv“ zustimmen, da man nirgendwo wirklich „zu Hause“ sei. Sie wird immer, egal wo sie ist, die „Ausländerin“ sein, meint sie. Trotz der Identifikation mit den Polen, fühlt sie sich „ein bisschen anders“ und meint etwas „Eigenes“ in sich zu haben, was nicht bedeutet, dass sie sich in anderen Gesellschaften unwohl oder ausgeschlossen fühlt. Die Behauptung, dass zweisprachige Kinder sich ihre eigene kulturelle Identität „basteln“, konnte sie somit zu „hundert Prozent“ befürworten. Sie meinte nämlich als Multikulturelle den Vorteil zu haben, sich aus jeder Kultur das „rauszufischen“, was ihr „am besten gefalle“. So könne sie sich selbst identifizieren.

T. ist in einer sehr ähnlichen sprachlichen Konstellation wie ich aufgewachsen, da auch ihre Eltern aus verschiedenen Ländern stammen und sie in einem „dritten“ Land aufgewachsen ist. Zusätzlich ist die Sprachaufteilung unserer Eltern ähnlich. (Meine Mutter ist Polin und mein Vater Slowake). Ich erzählte ihr, dass ich nicht so, wie viele andere meiner Befragten von mir aus behaupten könnte, dass ich mich mehr zu Polen zugehörig fühle, da ich in drei

Kulturen aufgewachsen bin und jedes Mal in der Slowakei von Neuem merke, dass ich „mehr“ bin als das. Sie meinte, dass sie überhaupt keine Verbindung zu Tschechien spüre, da sie keinen kulturellen als auch im Allgemeinen wenig Kontakt mit dem Land hatte. Sie beherrsche nur die tschechische Sprache. Sie sagte jedoch, dass sie dasselbe Gefühl in den USA hätte, wenn sie dort bei ihrem Bruder zu Besuch sei.

Vor- bzw. Nachteile der Zweisprachigkeit

Nachteile der Zweisprachigkeit stellen für T. die Ausländerfeindlichkeit oder die Nichtakzeptanz dar, die sie früher in Österreich erlebte, wenn sie sich mit jemandem auf Polnisch unterhielt. Vorteile sind für sie die kulturelle Vielfalt und die Möglichkeiten der Mehrsprachigkeit, die jemandem im Privaten als auch im Beruflichen offen stehen. Sie stimmt der allgemeinen Toleranz und der Offenheit Bilingualer selber damit zu, dass „der Weitblick“ dieser einfach größer sei.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

T. war früher bei den Pfadfindern, die von der polnischen Schule aus in Wien organisiert wurden und besuchte als Kind auch polnische Weihnachtsfeiern (z. B. Nikolo-Feste). Jetzt im Erwachsenenalter sah sie sich einmal eine Theateraufführung polnischer Gäste im Museumsquartier an.

Interview 4

Name: D.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

lebt in Wien seit: seiner Geburt

Ausbildung: D. absolvierte eine AHS in Wien und studiert derzeit Biotechnologie an der Universität für Bodenkultur in Wien.

Beruf: D. arbeitet facheinschlägig als Biochemiker.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

Das Gespräch mit D. verlief anfänglich in der deutschen Sprache, da er mich automatisch in der Sprache ansprach. Ich wollte ihm nicht entgegentreten, weshalb ich mich sprachlich anpasste. Dieser Umstand stellte für mich kommunikationsmäßig überhaupt kein Problem dar. D. ist in Wien geboren und lernte von Anfang an Polnisch. Seine Mutter ist Polin und sein Vater Österreicher. Er hatte mit seiner Mutter als Kind Polnisch geredet. Sie hatte ihn häufig auf Polnisch, seltener auf Deutsch angesprochen. Als er in den Kindergarten kam, glaubt er immer mehr durch die deutsche Sprache beeinflusst worden zu sein. Mit der Zeit sprach er durch den Einfluss, wie er selbst angibt, der österreichischen Schule und durch seinen überwiegend österreichischen Freundeskreis zu 80/90% der Zeit mit seiner Mutter auf Deutsch und sie mit ihm auf Polnisch. D. meint, in der deutschen Sprache einfach geübter zu sein, da er vermehrt Kontakt mit dieser hatte. Er denkt auch deshalb automatisch die Sprache zu wählen, weil er auch mehr auf Deutsch gelesen, geschrieben und eigentlich auch nur mit österreichischen Medien zu tun hatte. Seine Mutter tolerierte es zum Teil, sie wollte nämlich selbst Deutsch lernen. Andererseits hatte sie ihm oftmals mitgeteilt, er solle mehr Polnisch reden. „Meine Mutter ist erzkatholisch, nationalistisch, ihr war es immer extrem wichtig, dass ich Polnisch lerne und die Wurzeln nicht vergesse. Sie war schon sehr dahinter und ihr war das schon immer wichtig, auch die Traditionen“, so D. Weihnachten verbrachte er immer in Wien, jedoch nach „polnischer Art“, meint er. D. teilte mir mit, durch seine Mutter vielleicht

mehr polnische Redewendungen und Sprichwörter zu kennen, als manch anderer. Sie könnte nämlich, ihm zufolge, den ganzen Tag in so einer Sprache reden.

D. besuchte im Alter von neun Jahren ein bis zwei Mal die Woche einen polnischen Sprachkurs, in den er zwei bis drei Jahre lang ging. Dort lernte er in der polnischen Sprache zu lesen und zu schreiben, und man beschäftigte sich auch mit polnischen Liedern und Gedichten. Was er „noch sicher“ weiß, ist die Tatsache, dass er zu dieser Zeit „viel besser“ Polnisch beherrschte, als heute. Auch meinten seine Verwandten und Freunde in Polen, dass er „wunderschön“ und ohne Akzent Polnisch sprach.

In Polen spricht er natürlich immer Polnisch. Auch wenn heute polnische Bekannte zu Besuch kommen, spricht er in der polnischen Sprache mit ihnen und nicht auf Deutsch. Im Deutschen hatte er nie Probleme und meinte schon immer sehr gut in der Sprache gewesen zu sein. Er las zudem viele Bücher. Mit polnischer Literatur hatte er nur ein wenig durch den polnischen Unterricht Kontakt.

D. besuchte in den letzten Jahren einen polnischen Sprachkurs an der Universität vier Semester lang aufeinanderfolgend, in dem er der einzige Native-Speaker war. Er kann sagen, dass sich seine Sprachkenntnisse dadurch verbesserten. Viele meinen auch, er spreche jetzt viel „sicherer“ in der polnischen Sprache.

Was seine Herkunft betrifft, so machte auch er negative Erfahrungen im Gymnasium. D. hatte mit typischen Vorurteilen über Polen und Bezeichnungen wie „Polacke“ zu tun. Wenn es zu Diebstählen kam, wurde er zu den Hauptverdächtigen gezählt, weshalb er auch zwei Jahre lang nicht mehr an Basketball, einer verbindlichen Übung am Nachmittag, teilnehmen durfte.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

D. fuhr als Kind ca. einmal im Jahr nach Polen, wo er den ganzen Sommer bei seiner Familie verbrachte. Seine Mutter kommt aus der Woiwodschaft Ermland-Masuren, aus einer ländlichen Gegend, in der es mit einer Stunde Autofahrtentfernung in der nächsten Stadt den nächsten Bahnhof gibt. Die Ortschaft befindet sich fast an der Grenze zu Litauen. D. hatte dort Freunde, wurde von ihnen als richtiger „Stadtmensch“ bezeichnet und meinte deshalb auch eine Sensation für sie gewesen zu sein. Die Kinder hatten ihm sehr nachgeeifert. Es gab damals noch kein Internet oder Smartphone. Als er noch jung war, gab es in der ganzen Ortschaft privat bei einer Familie ein Telefon, bei der man sich ankündigen konnte. „Das war ein richtiges Land“ und „eine andere Welt“, meint er. Auch die Straße bestand aus „richtigen“

Schottersteinen. Er hatte es als Kind aber geliebt dort zu sein und den Aufenthalt sehr genossen. D. meinte vielleicht deshalb früher besser in der Sprache gewesen zu sein, da er wenigstens den ganzen Sommer in Polen bei seiner Familie verbringen konnte. Da seine Großeltern nicht mehr leben und der Ort „auch nicht gerade ums Eck ist“, seien das Gründe dafür, warum er jetzt viel seltener dahin reist.

Es ist fünf Jahre her, als D. das letzte Mal in Polen war. Damals besichtigte er mit Freunden die Stadt Krakau. Darüber hinaus besuchte er seine polnischen Verwandten (seinen Onkel und seine Tante) in Chicago.

Heute verwendet D. die polnische Sprache wenig, jedoch öfter als früher. Er freut sich über jede Gelegenheit Polnisch zu sprechen. Sein Freundeskreis ist immer noch größtenteils nicht österreichisch, sondern eher „deutschsprechend“, meint er. Es sei Monate her, dass er Polnisch sprach. In den letzten Jahren erweiterte sich sein „polnischer Freundeskreis“. Die einzigen Personen, mit denen er regelmäßigen Kontakt mit der polnischen Sprache haben könne, seien seine Mutter und T. D. versucht so viel wie möglich mit ihnen Polnisch zu sprechen. Mal kommuniziert er mehr, mal weniger in der Sprache. Er versucht in der polnischen Sprache auch SMS zu schreiben, besonders an seine Mutter.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Wenn D. sich mit polnisch-sprachigen Freunden trifft, wählt er ebenso automatisch das Deutsche, da er selbst angibt „sich in der Sprache leichter zu tun“. Zweitens meint er viele Fehler im Polnischen zu machen. Mit der Aussprache habe er auch Probleme. Wenn er mit seiner Mutter auf Polnisch spricht, was er in den letzten Jahren immer mehr versucht, sind diese Umstände für ihn nicht von Bedeutung. Bei Freunden meint er u.a. auch aus Zweifel und Angst das Deutsche zu wählen. Die Hauptgründe, warum er im Allgemeinen zum Deutschen greife liegen auch in der Gewohnheit, meint D. Er hatte schon immer „polnische Freunde“ in Wien, jedoch sprach er auch mit den meisten von ihnen auf Deutsch, da es auch für sie angenehmer war, in der Sprache zu kommunizieren. Er hätte in Abhängigkeit von ihnen eine Sprache zur Kommunikation gewählt. D. hatte eine polnische Freundin, mit der er sich auch auf Deutsch unterhielt, da es ihr ähnlich wie ihm erging, obwohl sie zu Hause nur auf Polnisch sprach.

Wenn jemand mit ihm auf Polnisch spricht, versteht er, unabhängig davon in welchem Tempo mit ihm gesprochen wird, 95% des Inhalts. Die anderen 5% sind Vokabel, die er nicht

kennt, da sie für ihn ungebräuchlich sind. Er merkt jedoch, besonders nach Polenaufenthalten, dass er mehr in der polnischen Sprache denkt und automatisch, wenn er sich mit deutsch-polnischsprachigen Freunden unterhält, polnische Sätze oder Wörter in die Rede einfließen lässt, ohne darüber nachzudenken. Er spricht flüssiger auf Polnisch, wenn er mehr Kontakt mit der Sprache hat.

D. meinte, auch dann zum Deutschen zu greifen, wenn er aufgeregt sei. Wenn er viel zu erzählen habe und ausführlicher sprechen möchte, wähle er dafür die deutsche Sprache, da es ihm dann in dieser einfacher falle.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

Als Kind war D. nicht so motiviert, Polnisch zu lernen. Er meinte, dass einer seiner polnischen Freunde aus der Gymnasiumzeit, mit dem er gemeinsam in die Klasse ging, einer der Hauptgründe dafür gewesen sei, warum sich seine „Einstellung“ zum Polnischen änderte. Dieser Freund ließe sich gerne als „extremer“ polnischer Nationalist sehen und stelle sich auch so, meint D. Er gäbe auch ungern zu, dass er in Österreich geboren sei. Er machte D. häufig Unterstellungen, er sei kein „echter Pole“ und „anders“. Dadurch ist D. immer mehr bewusst geworden, dass es eigentlich nicht so sei. Er denkt, dies sei ein Auslöser dafür gewesen, weshalb er mehr Polnisch sprechen wollte, da er das Gegenteil beweisen wollte.

In den letzten Jahren ist ihm die polnische Sprache immer wichtiger geworden. D. schätzt es, dass er sich im Grunde genommen verglichen mit anderen Menschen, die das Polnische nicht beherrschen, „leicht in der Sprache tut“. Er würde es schade finden, die Sprache aufzugeben, da er gern mit Polen Kontakt hat und auch gern nach Polen reist. D. mag auch die polnische Sprache und spricht auch gern in dieser. Er findet sie schön und etwas melodischer als das Deutsche, weshalb sie ihm auch besser als die deutsche Sprache gefällt. Auch vom Sprachklang gefalle ihm diese mehr. Er hört die Sprache auch gern, besonders wenn sie jemand mit einem schönen Akzent spricht. D. meinte, wenn er wisse, dass die andere Person Polnisch gut beherrscht, habe er es lieber, in der Sprache mit ihr zu kommunizieren. Er bevorzugt die polnische Sprache auch deshalb, weil er sie lernen und üben möchte. Es ginge nur darum, dass er von alleine in ihr nicht zu sprechen beginnen würde. D. meinte, es sei nicht „anstrengender“, sondern eher „schwieriger“ für ihn auf Polnisch zu reden. Wenn er jedoch ins Gespräch kommt, fällt es ihm leichter in der Sprache zu kommunizieren, auch schäme er sich weniger. Er möchte auch, dass seine Kinder Polnisch lernen.

Was die Verbundenheit mit der polnischen Sprache betrifft, so habe er ein gemischtes Gefühl. Da er sprachlich unter besonderen Umständen aufgewachsen ist, sei bei ihm Manches anders. Er merkt, dass er sich anders fühlt und dass er auch anders redet, wenn er mit jemandem auf Polnisch spricht. Es ist jedoch nicht so, dass er im Deutschen irgendeine Distanz fühle, weil er es anders gewohnt sei. Die deutsche Sprache ist auch gebräuchlich für ihn, weil er auch zu Hause auf Deutsch sprach. Da er sich in der polnischen Sprache schwerer tut, meint er in dieser anders zu reden und auch anders zu „sein“, wenn er auf Polnisch redet: Im Polnischen muss er mehr nachdenken und meint deshalb automatisch langsamer zu sprechen. Im Deutschen spricht er gewöhnlich schnell. Vielleicht „wirkt“ er aus dem Grund in jeder Sprache ein wenig anders.

Umgangssprachliche oder „typische“ polnische Redensarten, verwende er gar nicht, da sie für ihn ungewohnt seien. Er möge es jedoch sehr, wenn jemand auf diese Weise spricht, da er findet, dass es die Sprache in gewisser Hinsicht ausmacht.

Als wir im Laufe des Gesprächs gemeinsam beschlossen, ins Polnische zu wechseln, meinte er, sich trotz Schwierigkeiten, viel besser zu fühlen, wenn er mit mir auf Polnisch kommunizieren könne und es sei „großartig“ (pl. ugsspr. *świetnie*) für ihn. Die Konversation sei etwas anders und er habe auch das Gefühl, die Person schon länger zu kennen. Vielleicht komme es dadurch, dass es seine Muttersprache ist.

Sprachenmischen

Sobald D. sich mit einer zweisprachigen Person unterhält, bei der er weiß, dass sie Deutsch versteht, mischt er seine Sprachen, um sich damit weiterzuhelfen. D. meinte, auf Deutsch zu denken, weshalb er Begriffe, die ihm im Polnischen fehlen, manchmal automatisch in der deutschen Sprache äußere.

Seine Mutter lässt auch viele deutsche Wörter in die polnische Rede einfließen. Er findet das Sprachenmischen „cool“. Außerdem ist er der Meinung, wenn man schon etwas „besser“ in der anderen Sprache ausdrücken kann, so solle man dies auch nützen können, sobald die andere Person die Sprache auch versteht.

Polnischer und österreichischer Freundeskreis

Was die österreichische oder polnische Kulturgemeinschaft betreffe, so habe er einen nicht allzu guten Vergleich, da sich sein Freundeskreis sein Leben lang mehr aus „Österreichern“ zusammensetzte. Er denkt jedoch, sich in seiner polnischen Gemeinschaft besser zu fühlen. Gelegentlich sei es nämlich in Wien „anders“, als er es von sich zu Hause aus gewöhnt war: Die Gastfreundlichkeit, das Essen, die Leute und die Traditionen. All das hatte er als Kind unterschiedlich kennen gelernt. Er hätte kein Problem mit der Andersartigkeit, fühle sich jedoch manchmal wie ein Fremder in österreichischer Gesellschaft. Dies sei jedoch nicht immer so.

Identität

D. meinte, lange Zeit nicht gewusst zu haben, wo er kulturell sowie sprachlich hingehöre. Er hätte auch nicht darüber nachgedacht. Er fühlte sich sowohl zu Österreich als auch zu Polen hingezogen. Vielleicht fühlte er sich in Österreich mehr zugehörig, weil er mehr Kontakt mit dem Land und den Leuten hatte. Er denkt, dass sein polnischer Freund der Anstoß dafür war, warum er mehr und mehr eingesehen hatte, dass Polen auch ein Teil von ihm sei.

Wenn er sich entscheiden müsste, wer er sei, würde er mehr zum „Polen“ als zum „Österreicher“ tendieren, wobei bei ihm gleichfalls dieses „sowohl als auch“ vorhanden ist. Er müsse sich ja aber gar nicht entscheiden. Da er hier aufgewachsen ist, fiebere er im Sport oder in anderen Dingen genauso „mit Österreich“ mit.

D. hatte mit der Zeit festgestellt, dass er gar nicht überlegen muss, „wer“ er eigentlich sei, denn er benimmt sich sowieso „eher so als so“. Er meinte, dass die Art, wie er in gewissen Situationen reagiere, gehe man vom Klischee aus, mehr „Polnisch“ sei. Er fühlt sich mit der polnischen Kultur verbunden und erklärt sich den Umstand damit, dass er erstens durch seine Mutter, die ja Polin ist, erzogen wurde. D. sei von der Kultur und von allen Traditionen her „Polnisch“ geprägt und von der Mentalität, seiner Denkweise und seiner Gastfreundlichkeit fühle er sich deshalb mehr wie „ein Pole“. Er meinte, er spreche vielleicht nicht wie einer, aber er lebe und verstehe diese Kultur. Inzwischen fühle er sich auch in der polnischen Sprache, trotz Schwierigkeiten, wie zu Hause. D. kann jedoch von sich selber aus nicht sagen, dass er zu hundert Prozent Pole sei. Er ist stolz auf seine polnischen Wurzeln und froh, die Erfahrung mit dem Land und der Sprache gemacht zu haben, würde aber nie leugnen, dass er aus Österreich komme.

Im Endeffekt ist er auch der Meinung, dass sein polnischer Freund, der ein „überzeugter Pole“ ist, auch mehr andere kulturelle Einflüsse vom Benehmen und vom Denken her habe, als er es selber glaube. Das merke er in vielerlei Hinsicht. In der Beziehung gebe es für D. eine Sache, die er gar nicht mögen würde: Er habe es nicht gern, wenn Personen, die in Österreich geboren und aufgewachsen sind, und auch hier leben, schlecht über Österreicher sprechen.

Auf meine Frage, wie er sich in Polen fühle und was ihn mit dem Land verbinde, meinte er: „Positive Erinnerungen“, „polnische Küche“, an die er durch seine Mutter gewöhnt ist, u.a. „Es ist wie zu Hause halt“, sagt er und die Menschen, die er dort kenne, seien herzlich, die Kultur etwas anders. „Es ist nicht so, wie wenn ich in ein anderes Land fahren würde, es ist schon ein anderer Bezug“. Im Endeffekt sei es sein zweites zu Hause, weil es das zweite Land nach Österreich ist, in dem er am häufigsten war. „Dort ist einfach alles anders, die Menschen, die Züge, die Straßen, die Autos, das Essen. Ich kenn es ja. Auch vom Geruch find ich ist es anders. Ganz ehrlich. Wie die Leute ausschauen, wie sie reden, wie die Bauten ausschauen, die typischen Zäune und Ostblockbauten, das ist einfach. Ich seh' automatisch, dass es Polen ist und dass es Polen sind“, erzählt D. D. fühle sich wohl in Polen, habe dennoch manchmal eine Nervosität in sich, wegen seinem noch etwas unsicherem Gefühl im Polnischen. Dies sei eine Angelegenheit, die etwas unangenehm für ihn sei.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

D. gab selber an, durch seine Zweisprachigkeit „extrem offen“ zu sein. Er stimmt zudem der Aussage zu, dass die Identität stärker multikulturell sei und zweisprachige Kinder sich von beiden Kultursystemen, sowohl dem des Gastlandes als auch dem der Eltern unterscheiden.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

D. hatte einige Male an polnischen Fußballschauabenden und Festen, die von den Vereinen „Żubry-Młoda Polonia Wiedeń“ organisiert wurden, teilgenommen. Es gefiehl ihm sehr gut. Ansonsten besucht er in letzter Zeit keine polnischen Veranstaltungen.

Interview 5

Name: P.

Alter: 25 Jahre

Geschlecht: männlich

lebt in Wien seit: seiner Geburt

Schulbildung: P. absolvierte eine AHS mit Matura in Wien und ist derzeit Student an der Technischen Universität in Wien.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

Die erste Sprache, mit der P. in Kontakt trat, war die polnische, da seine Eltern fast nur in dieser mit ihm kommunizierten. Sie beherrschten seit seiner Geburt schon das Deutsche, allerdings noch nicht in dem Maße, um sich in dieser auch wohl zu fühlen. P. fuhr als Kind mit seinen Eltern sehr oft nach Polen. Für seine Eltern war es ein Selbstverständnis, den Kontakt mit der Familie dort aufrecht zu erhalten und die (Groß)Eltern regelmäßig zu besuchen. P. meinte selbst, durch seine Eltern, durch die langen Aufenthalte in Polen und durch den unzählig großen Freundeskreis, den er dort hatte, die sicheren Sprachkenntnisse im Polnischen erworben zu haben. Er meint allerdings vor einigen Jahren noch etwas schwächer in der Sprache gewesen zu sein. P. hatte bei manchen Sachverhalten Schwierigkeiten, diese korrekt auszudrücken. Seine Freunde halfen ihm immer in solchen Situationen. Er hätte auch nicht so einen guten Akzent im Polnischen gehabt. Man habe meistens gemerkt, er sei nicht aus Polen. P. besuchte in den letzten zwei Jahren einen polnischen Sprachkurs in Wien und ist der Meinung, dass seine polnischen Sprachfertigkeiten sich um einiges erweiterten und verbesserten. Mir ist auch aufgefallen, dass er einen guten Akzent im Polnischen hat. Er sagte mir, dass sich auch sein polnischer Freundeskreis in Wien vergrößerte, weshalb er jetzt noch häufiger Polnisch sprechen kann. Vielleicht sei das seiner Meinung nach ein Grund dafür, dass er jetzt eine bessere Aussprache im Polnischen habe.

P. hatte anfänglich in der Volksschule leichte Schwierigkeiten in der deutschen Sprache, er verwendete nämlich polnische Konstruktionen in deutschen Sätzen. P. las schon als Kind

einige Bücher auf Deutsch und meinte bereits nach einer gewissen Zeit viel besser in dieser geworden zu sein.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

Früher fuhr P. mit seinen Eltern sehr oft nach Polen. Er verbrachte die Weihnachtsferien, die Osterferien, Allerheiligen und fast immer den ganzen Sommer in Polen. Heute fährt er nicht mehr so häufig hin, aber meint mindestens zwei Mal im Jahr dort zu sein. In Wien kann er auch mit seinen polnischsprachigen Freunden Polnisch sprechen.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Vom Sprechen her bevorzugt P. das Deutsche, weil er die Sprache besser beherrscht, aber eigentlich gefällt ihm die polnische Sprache besser, da er sie interessanter und „viel offener“ findet. P. fühlt sich somit nicht in beiden Sprachen gleich. Das Deutsche sei für ihn eine „kalte“, „eingeschränkte“ Sprache. Mit einem polnisch-deutschsprachigen Kind spricht er jedoch „auf Polnisch natürlich“. „Ich spreche generell lieber Deutsch, weil es einfach meine Sprache ist, wenn ich hier geboren bin, aber wenn eine andere Person Polnisch kann, dann werd ich mit ihr Polnisch sprechen, weil man sich dann irgendwie so besser versteht, es ist so eine familiäre Sprache“, so P. Auf meine Frage, wie es für ihn wäre, mit einer polnisch-deutschsprachigen Person Deutsch zu reden, meinte er, es komme darauf an, mit welcher Person er sich unterhalte. Wenn die zweite Person auch gut Deutsch kann, dann wäre es überhaupt kein Problem und auch nicht absonderlich für ihn. Er „kennt es nicht“ mit jemanden auf Deutsch zu sprechen, mit dem er normalerweise Polnisch spricht.

P. meinte, er spreche z.B. mit seinem polnischsprachigen gleichaltrigen Nachbarn auf Deutsch, weil er nie so viel Kontakt mit ihm hatte und zweitens, sich die deutsche Sprache einfach so einbürgert hatte. P. hat viele polnische Freunde, mit denen er auf Polnisch spricht, wenn er alleine mit ihnen ist. Wenn österreichische oder andere Freunde dabei sind, wird natürlich auf Deutsch geredet.

P. teilte mir mit, dass er mit seiner Schwester viel auf Deutsch rede, bzw. sie häufig in der Sprache automatisch anspreche. Er wüsste nicht genau warum. Er denkt, dass es einfacher für ihn sei. Mit seinen Eltern spricht er jedoch immer auf Polnisch.

Sprachenmischen

P. mische seine Sprachen sehr oft, das wüsste er auch selber. „Wenn ich Polnisch spreche und mir ein bestimmter Ausdruck auf die Schnelle nicht einfällt, dann wähle ich das deutsche Wort dafür, wenn ich mit einer Person spreche, die Deutsch versteht“. Er habe weder eine positive, noch eine negative Einstellung zum Sprachenmischen. Manche mögen es positiv oder negativ ansehen. Seiner Meinung sei dies in einer zweisprachigen Konstellation „natürlich“. In Polen komme es vor, wenn ihm ein Wort nicht einfällt, dass er „einen längeren Satz bilden“ muss, um das zu sagen, was er ausdrücken möchte. Deswegen verwende er dafür mehrere Ausdrücke, damit die Anderen ihn verstehen.

Freundeskreis

P. Freundeskreis setzt sich aus Österreichern, aus Polnischsprachigen und aus anderen slawischen Nationalitäten zusammen, etwa aus Tschechien, Slowaken, Kroaten, Serben und Bosniern.

In seinem Fall sei der Ausdruck, in welcher Gemeinschaft er sich „wohler“ fühle, nicht treffend ausgedrückt. Er meinte: „Ich fühl mich hier wohl, ich fühl mich dort wohl. Aber ich fühl mich dort auf eine andere Art und Weise wohl. Es ist unter Polen, wie gesagt, so familiärer alles, wegen der Sprache. Und alle sind irgendwie freundlicher zueinander. Und hier hab ich ein anderes Wohlbefinden. Hier geht es mir gut, ich kann mich nicht beschweren“. Es sei für ihn auch schwer zu sagen, ob er sich einer Sprachgesellschaft mehr zugehörig fühle, weil er unter österreichischen Freunden der Pole und in Polen der Österreicher sei. Es falle ihm aus dem Grund schwer, sich in irgendeiner Gemeinschaft einzugliedern und einzuschätzen, wo er „wer“ sei.

Identität

Somit stellte ich ihm Frage, ob er von überhaupt sagen könnte, wie er sich von der Identität her selber sehe. Darauf meinte er: „Nein. Es ist wirklich schwer, ich kanns nicht beantworten“. Als ich ihm vorlas, dass Zweisprachige ein eigenes Produkt einer Identität hätten, meinte er: „Ja, das trifft sehr gut zu“. Er sehe sich auch darin, dass Bilinguale und Bikulturelle keiner Kultur vollständig angehören.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

P. meinte, Mehrsprachigkeit sei nur ein Vorteil. Man könne anderssprachige Menschen in seinem eigenen oder einem anderen Land verstehen. „Nachteile seh ich da nicht. Wieso sollte es Nachteile geben, wenn man mehrere Sprachen spricht? Außer man wird rassistisch beleidigt oder so, aber das ist ja eigentlich egal“, so P. P. meinte, dass es wahr sei, dass man kreativer und offener sei, wenn man mehrere Sprachen kann. Es stimme seiner Meinung auch, dass man als Zweisprachiger weniger in einer Denkweise gefangen sei.

Ob man andere Kulturgemeinschaften weniger negativ beurteilt, hänge seiner Meinung von der Person ab: „Bei mir ist es so, dass das zustimmt, aber ich könnte mir vorstellen, dass es Personen gibt, die bilingual sind, und dem trotzdem nicht ganz zustimmen. Also das ist glaub ich personenabhängig“, meint P.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

P. meinte, wenn ihn eine Veranstaltung interessiere, dann besuche er manchmal eine. Es seien eher Konzerte oder Feste.

Interview 6

Name: D.

Alter: 31 Jahre

Geschlecht: männlich

lebt in Wien seit: seiner Geburt

Schulausbildung: D. besuchte ein Unterstufengymnasium und danach die HBLA für Wirtschaft und Tourismus in Wien. Er ist Absolvent des Polnisch Diplomstudiums an der Slavistik in Wien.

Beruf: D. arbeitet kundenorientiert in der Tourismusbranche. Des Weiteren ist er im „Allgemeinen Entschädigungsfond für Opfer des Nationalsozialismus“ sowie in der Wirtschaftskammer im Datenmanagement und Marketingbereich tätig.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

D. Eltern sind als Migranten nach Wien gekommen und er hatte von klein auf zu Hause auf Polnisch geredet. Seine Eltern sprachen mit ihm immer nur explizit auf Polnisch. D. kam mit der deutschen Sprache zum ersten Mal im Kindergarten in Kontakt. Er kann sich erinnern zu Beginn etwas verwirrt gewesen zu sein und seinen österreichischen Freunden manchmal auf Polnisch geantwortet zu haben. Er lernte die polnische Sprache noch „besser“, als er im Alter von 12 bis 18 Jahren Sportcamps in Polen besuchte. Er war in keiner polnischen Schule in Wien. Mit dem Deutschen hatte er nie Probleme in der Schule. Er las als Kind sehr viele Bücher in der Sprache.

D. findet, das zweisprachige Aufwachsen sei sehr wichtig. Viele Eltern verweigern es heutzutage ihrem Kind die zweite Sprache weiterzugeben. Seine Eltern hatten eine ganz andere Einstellung. Ihnen war es wichtig, dass D. Polnisch lernt. Seine Mutter las ihm, als er noch ein Kind war, polnische Märchen vor. Er konnte schon vor seinem Polnischstudium schreiben, machte jedoch einige Fehler. Aufgrund seiner „Wurzeln“ war es wichtig für ihn, Polnisch zu studieren. Reden konnte in der polnischen Sprache schon immer gut.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

Bis zu seinem 16. Lebensjahr fuhr D. mit seiner Familie ein bis zweimal im Jahr nach Polen, danach ungefähr einmal im Jahr zu Weihnachten. Durch die Doppelbelastung mit seinem Beruf und seinem Studium hatte er in den letzten Jahren nicht viel Zeit nach Polen zu reisen. D. hat heute viele Möglichkeiten Polnisch zu gebrauchen, da er viele polnischsprachige Freunde hat und Polnisch studierte.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

Wenn D. mit einem Polnischsprachigen, bei dem er es gewohnt ist, auf Polnisch mit ihm zu kommunizieren, auf Deutsch sprechen müsste, wäre es „komisch“ für ihn und würde eine leichte „Umstellung“ bedeuten. Auf meine Frage, welche Sprache er generell in der Kommunikation mit Polnisch-Deutschsprachigen bevorzuge, meinte er lieber auf Polnisch mit ihnen zu sprechen. Wenn er jedoch merke, jemand tue sich in der polnischen Sprache schwer, so rede er mit der Person lieber auf Deutsch, um ihr die Kommunikation zu erleichtern.

D. kann persönlich Emotionen besser in der polnischen Sprache und Fachbegriffe besser in der deutschen Sprache ausdrücken. Da er ein „polnischer Wiener“ ist, wie er sich selbst bezeichnet, und Wien immer seine Heimatstadt sein wird, komme es stets auf „sein Gegenüber“ an, welche Sprache ihm besser gefalle bzw. in welcher er lieber kommuniziere. „Kommunikation verbindet“ seiner Meinung nach. Egal, ob es das Polnische oder das Deutsche ist. „Die Kommunikation ist das Wichtigste“, sagt er. Im Allgemeinen findet er die polnische Sprache schöner, da sie „weicher“ ist. Das Schreiben von fachlichen Texten fällt ihm in der deutschen Sprache einfacher, da er es in der Sprache bislang doch etwas besser beherrscht. Zu Hause spricht er in der polnischen Sprache, genauso wie an der Universität. In seiner Firma wird mit seinen österreichischen Kollegen auf Deutsch gesprochen. Mit seinen Eltern redet er heute nur Polnisch. Es wäre befremdlich für ihn, mit ihnen auf Deutsch zu kommunizieren.

Sprachenmischen

Daniel bemüht sich seine Sprachen nicht zu mischen. Er denkt allerdings, dass ein Fachbegriff z.B. „in Eile“ ab und an fehlen kann, weshalb dieser in dem Moment durch ihn in der anderen Sprache geäußert wird. Dies sei jedoch (besonders bei Migranten) ganz üblich und es machen sehr viele Menschen. Was seine Einstellung zum Sprachenmischen betreffe, so meinte er, man könne „über Kleinigkeiten“ immer hinwegsehen. Wenn man jedoch in einer richti-

gen Mischsprache spreche, sei dies seiner Meinung nach für die Sprache nicht gut. So zeige man nämlich anderen Personen, dass es in Ordnung ist, auf diese Art seine Sprachen zu gebrauchen. Man sollte dennoch tolerant dem gegenüber sein, wenn ab und zu in die andere Sprache gewechselt wird.

Einer seiner Freunde nannte einmal jene Art des Sprachenmischens „Tscheslat“. Die Sprache klinge wie eine sogenannte „Esperanto-Sprache“ für slawische Sprachen. Es werden deutsche Elemente im Slawischen eingebaut.

Polnischer und österreichischer Freundeskreis

D. denkt, sich in polnischer Gemeinschaft wohler zu fühlen, es sei jedoch schwierig zu beantworten, warum. Vielleicht, weil es in dieser etwas „emotionaler“ für ihn ist. Er habe jedoch mit „Wienern“ oder „Österreichern“ kein Problem, da er ein kommunikativer, freundlicher und offener Mensch sei. D. hat auch keine Schwierigkeiten neue Kontakte zu knüpfen.

Ob er im Allgemeinen in keine Kultur „richtig hineinpasst“, komme darauf an, in welchem Kreis er verkehre. In Polen hätte er dieses Gefühl nicht, vielleicht manchmal in Wien. In polnischer Umgebung fühle er sich womöglich wohler, als in österreichischer, was nicht bedeutet, dass er dieser zu hundert Prozent angehöre. Dadurch, dass er ein Migrantenkind ist, fallen ihm manchmal gewisse Eigenschaften seiner beiden Kulturgemeinschaften auf: Ihm gefalle z.B. die Zuverlässigkeit der Österreicher sehr. Aufgrund der Lebensqualität, glaubt er nicht, dass er in Polen leben wollen würde (aber sicher nicht wegen den Menschen). Er verteidigt sowohl die österreichische als auch die polnische Gesellschaft gegenüber Argumentationen und Vorurteilen. Er möge es nicht, wenn über diese verallgemeinernd geurteilt werde.

Identität

D. bezeichnet sich, „wie gesagt“, als einen „polnischen Wiener“. Er fühlt sich dennoch der polnischen Kulturgemeinschaft zugehöriger. „Das Österreichische ist eher das geographische, weil ich hier aufgewachsen bin.“ Das Blut sei „immer dicker als Wein“ und für ihn seien die Familienwerte, „das Traditionelle“ und die Gastfreundlichkeit, die ihm von klein auf mitgegeben wurden, wichtig. Mit diesen Werten verbindet er „das Polnische“. „Es ist so herzlich und aufrichtig und das find ich schön“, sagt er. Wien ist die Stadt, in der er lebe, es gefällt ihm hier und er lebe auch sehr gerne in dieser Stadt. Kulturell fühle er sich jedoch durch seine

Wurzeln etwas mehr dem „Polentum“ zugehörig. Da die Antwort auf die Frage nie einfach für ihn sei, sagt er immer, er sei ein polnischer Wiener.

Der Behauptung, dass zweisprachige Kinder sich ein eigenes Produkt „basteln“, was ihre Identität betreffe, meinte er bereits zugestimmt zu haben. Er selbst betrachte sich nämlich als ein „Mix“ aus der polnischen und der österreichischen Kultur. D. sieht sich auch als „Europäer“.

Durch seine „Multikulturalität“ wurde D. als Kind manchmal sowohl in Polen als auch in Österreich als ein „fremder“ von anderen Kindern angesehen. Er wurde mit einigen abwertenden Beschimpfungen von seitens österreichischer als auch polnischer Kinder konfrontiert. Solche Verhaltensweisen können allerdings im Kindesalter vorkommen, meint er. Dies sei eine Erfahrung gewesen, die er von klein auf machte. Als Kind hatte D. das Gefühl, weder in Österreich noch in Polen akzeptiert zu werden. Dieser Umstand änderte sich jedoch später, mit dem Verlauf persönlicher Erfahrungen und der Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit. Er meint selber in seiner Art ein wenig speziell und etwas anders zu sein.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

In D. Tourismusjobs war Mehrsprachigkeit ein Aufnahmekriterium.

D. machte die Erfahrung, dass ihm die Aussprache seiner Fremdsprachen in der Schule leichter als manch Anderen fiel. Er denkt, dieser Umstand resultierte daraus, dass er sowohl im Deutschen als auch im Polnischen einen guten Akzent hatte.

Als ich D. einige Wirkungen bzw. Vorteile der Mehrsprachigkeit vorlas, konnte er der „Divergenz“, also dem breiterem Denkstil Bilingualer zustimmen.

Was das „weniger negative Beeinflussen“ Zweisprachiger anderer Kulturen betreffe, so denkt er, dies sei eine moralische und ethnische Frage, etwa wie man erzogen worden ist. Toleranz sei ein Wert, der jemanden mitgegeben wurde und er hänge von der Familie, ob in dieser z.B. Wärme vermittelt wurde, und von den sozialen Rahmenbedingungen ab. Zu dem Thema fiel ihm ein Zitat ein, das von ihm stammt: „Die Unwissenheit ist das Nährsalz für Dummheit und Rassismus.“

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

D. besucht manchmal Veranstaltungen, die vom „polnischen Institut in Wien“, der Genossenschaft „Żubry-Młoda Polonia Wiedeń“ oder vom Theater „AA Vademecum Kulturverein“ organisiert werden. Durch den Besuch polnischer Veranstaltungen lernte er einige Menschen kennen, die heute zu seinem Bekanntenkreis gehören.

Interview 7

Name: C.

Alter: 21 Jahre

lebt in Wien seit: ihrer Geburt

Schulbildung: C. absolvierte vor drei Jahren die Matura an einer AHS und studiert derzeit Biologie und Deutsch auf Lehramt.

Beruf: Sie arbeitet derzeit neben ihrem Studium in einem Landgasthof im Servicebereich sowie im Konzerthaus als Ordnerin.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

C.s Eltern kommen beide aus Polen, ihre Mutter aus Krakau und ihr Vater lebte in der Nähe von Breslau. „Um ehrlich zu sein“, habe sie zuerst die polnische Sprache gelernt, da früher ihre Großeltern bei ihnen gewohnt hatten und sie die Zeit größtenteils mit ihnen verbracht hatte. Dadurch hatte sie bis zu ihrem 2. Lebensjahr quasi gar nicht Deutsch sprechen können. Erst nachdem sie mit zwei Jahren in den Kindergarten kam, hatte sie die deutsche Sprache erlernt. Anfangs gab es damit Probleme, da sie gar nichts verstanden hatte und auch gar nicht Deutsch sprechen wollte. Dies hatte sich jedoch nach einem halben Jahr gelegt. Seit dieser Zeit an wurde sie zweisprachig erzogen. Ihre Eltern begannen mit ihr in der deutschen Sprache zu kommunizieren und somit, denkt sie, könne sie Deutsch und Polnisch fließend. Als sie in der zweiten Klasse Volksschule war, schickten sie ihre Eltern, dank ihrer Großeltern, jeden Samstag für 5 Stunden in eine polnische Schule, welche C. drei Jahre lang besucht hatte und somit Polnisch Lesen und Schreiben gelernt hatte. Trotz ihres Schulbesuchs in der polnischen Schule, hatte sie selten Probleme im Unterrichtsfach Deutsch oder anderen Fächern. Genauso wenig im Unterrichtsfach Polnisch, welches sie in den letzten zwei Jahren in der AHS besucht hatte. In Polen ist sie generell immer sehr gerne gewesen, auch, wenn es selten war, zumeist nur in den Sommerferien. Die Zeit hatte C. sehr genossen und sie fahre bis heute mit Freude nach Polen.

Ihren Eltern war es immer wichtig, dass C. beide Sprachen gut kann, sie waren immer der Meinung, dass Sprachen sehr wichtig sind. C. meinte das Glück gehabt zu haben, dass sie mit beiden Sprachen groß geworden ist.

In der 7. Klasse der AHS entschied sie sich von selber, dass sie die Geschichte und polnische Kultur noch besser kennen lernen möchte, weswegen sie sich zum Unterrichtsfach Polnisch anmeldete. Dies sei nicht immer einfach gewesen, da ihre Professorin „wirklich“ nicht wenig verlangt hatte. Trotzdem zog ich es durch und habe somit das Grundwissen, welches jeder Pole haben sollte. Dank ihrer polnischen Freunde habe ich jetzt jederzeit die Möglichkeit etwas Neues zu lernen. Somit erweitere sie ihren Wortschatz nicht nur durch das Lesen polnischer Bücher.

Sie denkt behaupten zu können, dass sie beide Sprachen genauso gut beherrscht, was sie sehr freut.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

C.s gesamter Freundeskreis bestehe aus Polen, die entweder erst seit kurzem in Österreich leben oder hier geboren sind. Sie würde schätzungsweise sagen, dass sie zu 90% ihrer Freizeit mit Polen verbringe.

Früher sei sie hauptsächlich in den Sommerferien in Polen gewesen. Jetzt versuche sie öfters nach Polen zu fahren. Sie plane demnächst das Land „für mindestens eine Woche“ zu besuchen.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Bei C. zu Hause gibt es eigentlich keine Regel, in welcher Sprache sie sprechen sollen, manchmal reden sie Deutsch, manchmal Polnisch. Die Sprachenwahl komme hauptsächlich auf die Situation an. Wenn C. Großeltern zu Besuch sind, sprechen sie ausnahmslos Polnisch. Wenn sie alleine sind, sei es verschieden. Manchmal sei es sogar so, dass sie anfangen auf Polnisch zu sprechen und auf einmal ins Deutsche wechseln. Das sei schon immer so gewesen und C. denkt, dass es auch so bleiben wird.

„Komischerweise“, fühle sie sich zur polnischen Sprache mehr gebunden als zur Deutschen. Der Grund dafür sei womöglich derjenige, dass sie seit ihrer AHS Zeit fast keinen Kontakt zu ihren österreichischen Kollegen habe. Der einzige Kontakt bestehe in der Arbeit und im Studium. Privat verbringe sie ihre Zeit hauptsächlich mit Freunden aus Polen.

C. gefallen beide Sprachen genauso gut, sie tue sich in jeder Sprache „genauso“. Somit sei es für sie kein Unterschied, ob sie Deutsch oder Polnisch spricht.

C. hat ein paar Freunde, die, genau wie sie, polnische Eltern haben, jedoch hier in Österreich aufwuchsen. Wenn sie sich mit ihnen trifft, reden sie generell immer Polnisch. Warum dies so sei, wisse sie „ehrlich gesagt nicht“. Seit sie sich kennen lernten, hatten sie immer Polnisch gesprochen. Möglicherweise sei es darum so, weil sie dann ein wenig „Polen“ in ihr Leben bringen. Allerdings habe sie auch einen Freund, welcher polnische Eltern hat, den sie jedoch in der AHS kennen lernte und mit dem sie, trotz der Tatsache, dass er auch Polnisch kann, Deutsch spricht. „Anfangs ist das ein wenig eigenartig, aber daran gewöhnt man sich“, so C.

Freundeskreis

Vielleicht liege es daran, dass sie heute sehr viele Freunde in polnischer Gesellschaft habe, aber sie fühle sich in polnischer Gesellschaft wohler als in der deutschen. Selbst ihre Mutter findet es eigenartig, dass sie sich, trotz des Umstandes, dass sie nie in Polen wohnte, zu diesem Land und zu dieser Kultur so hingezogen fühle.

Identität

Ob sie sich mehr wie eine Polin oder Österreicherin fühle, Es sei eine schwierige Frage für sie, die sie schon oft beantworten musste. „Und jedes Mal muss ich neu darüber nachdenken“, sagt sie. Sie denkt, sie sei „halb-halb“. Sie lebt gerne in Wien, hört zum Beispiel auch gerne Austropop, ist aber auch sehr gerne in Polen und höre auch polnische Musik. C. glaubt, man könne in so einer Situation nicht genau sagen, was man sei, obwohl sie trotzdem meistens aussagt, dass sie Polin ist.

Sprachenmischen

Generell ist C. gegen das Sprachenmischen. Es klinge eigenartig, wenn man die ganze Zeit Polnisch redet und auf einmal ins Deutsche überspringe. Trotzdem müsse sie zugeben, dass es ihr manchmal passiere. Sie denkt, der Grund dafür sei, dass man manchmal einfach nur zu faul ist nach einem Wort zu suchen, welches einem im Deutschen sofort einfällt. Man weiß, dass die Person, mit der man gerade spricht, Einen sowieso verstehe und „schmeißt“ zu dieser Gelegenheit ein deutsches Wort hinein. Folglich entstehen plötzlich polnische Sätze mit deutschem Vokabular zwischendrin. Das höre sich manchmal sehr lustig an. Jedoch wie oben erwähnt, versuche sie so etwas generell zu vermeiden.

Es gebe bei ihr auch Fälle, in denen sie von der einen Sprache in die andere umschalten müsse, weil ihr etwa das nötige Vokabular fehle, „aber Gott sei Dank nicht zu oft“.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

C. sei sehr froh und ihren Eltern und Großeltern sehr dankbar dafür, dass sie beide Sprachen erlernen konnte. Sie denke, es sei nur ein Vorteil, wenn man mindestens zwei Sprachen fließend sprechen kann.

Aus eigener Erfahrung könne sie dem zustimmen, dass man als bilinguale und bikulturelle Person offener wird. Sie denkt, das liegt daran, dass man sich das aus den Kulturen heraussuchen kann, „was einem am besten passt“. Man kann Traditionen miteinander verknüpfen und kombinieren. Zum Beispiel hat ihre Familie die österreichische Tradition mit dem Adventkranz übernommen, was in Polen eher unbekannt ist. „Das finde ich sehr positiv!“, sagt C.

„Dadurch, dass man selber nicht nur einer Kultur angehört, passiert es auch manchmal, [wie im Text aus dem Theorieteil beschrieben], dass man in einer Gemeinschaft nicht akzeptiert wird. Mir ist es Gott sei Dank nicht passiert. Bei mir war es nie so und ich kann nicht behaupten, dass ich weder zu einer noch zur anderen Gemeinschaft gehöre. Wenn ich in einer deutschen Gemeinschaft bin, versuche ich mich anzupassen, dasselbe mache ich bei der polnischen Gemeinschaft. Ich denke jedoch, dass das von Person zu Person verschieden ist. Manche tun sich leichter, andere schwerer“, so C.

Negative Beurteilungen gegenüber anderen Gemeinschaften hänge ihrer Meinung nach, denke sie, mehr von der Erziehung ab. Man kann als bikulturelle Person genauso negativ auf andere Gemeinschaften eingestellt sein, wie als monokulturelle Person. „Das ist keine Regel“, sagt C.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

Falls man die polnische Kirche als kulturelle „Veranstaltung“ bezeichnen könne, dann besuche sie welche. Manchmal besucht sie polnische Konzerte in Wien, zu mehr fehle ihr meistens die Zeit.

Interview 8

Name: A.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

geboren in: Szczecin (Stettin), Polen

lebt in Wien seit: ihrem 19. Lebensjahr

lebte zwischenzeitlich in: Schleswig-Holstein, Deutschland

Schulausbildung: wird in der Sprachbiographie erläutert. A. studiert in Wien Publizistik.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

A. lebte bis zu ihrem vierten Lebensjahr in Stettin. Danach zog sie mit ihren Eltern nach Schleswig-Holstein und lebte dort weitere vier Jahre. Dort lernte sie in einem deutschsprachigen Kindergarten die deutsche Sprache. Danach zog sie mit ihrer Familie wieder zurück nach Stettin, wo sie später bis zur Reifeprüfung ein zweisprachiges Gymnasium mit den Sprachen Deutsch und Polnisch besuchte. (In dieser Schule wurden fast alle Fächer sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Sprache unterrichtet). Deutschunterricht bekam sie mal von polnischen, mal von deutschen Lehrern aus Deutschland. Wieder nach Stettin zurückgekehrt mussten sie anfangs mit ihrer Zwillingschwester einen Logopäden besuchen, da sie als Kinder Probleme mit der Aussprache einiger polnischer Laute (etwa mit den Frikativen *sz* und *ś* und mit den Affrikaten *cz* und *ć*) hatten. Das zusätzliche Problem, das sie mit ihrer Schwester hatten, war der Umstand, dass sie bis zu ihrem dritten Lebensjahr, mit Ausnahme von einigen Lauten, nicht gesprochen hatten. Dies sei jedoch nach Aussage des Arztes normal, da (eineiige) Zwillinge untereinander eine Sprache hätten. Aus dem Grund war in ihren Alter von vier Jahren das Deutsche „fast“ die erste Sprache, mit der sie in Kontakt traten.

A. Mutter ist in Polen geboren. Ihr Großvater war jedoch Deutscher, da seine Familie in Stettin lebte, als die Stadt noch zu Deutschland gehörte. Nach der Grenzverschiebung entschloss er sich mit seiner Familie in Stettin zu bleiben. Nach dem Gesetz durften deren Kinder eine deutsche Staatsbürgerschaft haben. A. hat eine doppelte deutsch-polnische Staatsbürger-

schaft. Ihr Vater ist ein „echter Pole“. Es sei nur etwas komplizierter, die Herkunft ihrer Mutter zu bestimmen, meinte sie.

Da A.s Mutter in Stettin ebenso eine Schule mit Deutsch besucht hatte, beherrschte sie die deutsche Sprache schon, als sie mit ihrem Mann und ihren Kindern nach Deutschland zog. A.s Vater wollte, dass seine Töchter auch zu Hause auf Deutsch sprechen, weshalb A. glaubt später diese Probleme mit der polnischen Aussprache gehabt zu haben. Als ich sie fragte, warum sie denkt, dass es ihr Vater so wollte, dass sie nur auf Deutsch sprechen, meinte sie, dass es womöglich unangenehm für ihn sei, dass man an seinen Akzent in Deutschland hören bzw. „merken“ konnte, dass er kein Deutscher sei. Deshalb war es sein Wunsch, dass wenigstens seine Kinder die Sprache gut erlernen. A.s Mutter lebt heute mit A.s Schwester in Berlin. A. ist als NC-Flüchtling nach Wien gekommen und davor noch nie in Wien gewesen. Sie hatte sich für ihr Publizistik-Studium in Wien als auch in Berlin beworben.

A. meinte, dass man ihre Deutschkenntnisse als auch die ihrer Schwester damals mit denen von anderen Kindern nicht vergleichen könnte, da sie und ihre Schwester ein höheres Niveau in Deutsch als ihre Mitschüler hatten. A. und ihre Zwillingschwester waren fast die einzigen Schüler im Gymnasium in Polen, die vorher eine Zeit lang in einem deutschsprachigen Land gelebt hatten. Als sie nach Polen zurückkehrten, konnten sie und ihre Schwester auch schon deutsche Programme im Fernsehen anschauen. A. las auch schon als Kind Bücher in der deutschen und polnischen Sprache.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

A. fährt drei bis vier Mal im Jahr nach Polen und im Genaueren zu Ostern, zu Weihnachten, ab und zu auch in den Winterferien und in den Sommerferien. Was die Tradition zu Weihnachten betreffe, so haben sie in ihrer Familie „deutsche und polnische Elemente“, meint A. Früher, als sie noch nicht arbeitete, verbrachte sie ganze zwei, oder drei Monate im Sommer in Polen. Zusätzlich zu ihren Polenaufenthalten könne sie Polnisch noch mit ihren Freunden in Wien sprechen.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

A. denkt, eine gleiche emotionale Bindung zu beiden Sprachen zu haben, da sie das Deutsche und Polnische „normal“ benutzt. Auf meine Frage, ob sie eine Sprache vielleicht mehr bevorzuge, meinte sie, dass es ihr manchmal auffällt, dass man gewisse Sachen im Polnischen

schöner und „gehobener“ beschreiben kann. Im Deutschen könne man nicht alles so ausdrücken wie im Polnischen. Man könne ihrer Meinung nach auch besser fluchen in der polnischen Sprache. Ab und zu fehlen ihr gewisse Sprichwörter im Deutschen, aber genauso ist es im Polnischen. Es gebe auch Sprichwörter, die „nicht eins zu eins gleich sind, wenn man sie übersetzen würde, aber dasselbe meinen“. Dann existieren noch Redewendungen, die man gar nicht übersetzen kann. Wenn sie versucht diese zu umschreiben, dann sei es kaum möglich. Normalerweise ist es eigenartig für sie, mit Personen, die aus Polen kommen oder mit solchen, die einen polnischen Migrationshintergrund haben, auf Deutsch zu sprechen.

Freundeskreis

A. meinte, dass Österreicher gar nicht so „Anti-Deutschland“ eingestellt wären. Dies komme auf ihr und deren Verhalten an. Wenn A. ihnen gegenüber offen ist, so machte sie die Erfahrung, dass diese ihr gegenüber auch offen waren. Außerdem mache sie am Anfang immer Witze, sie sei „Halb-Deutsche, Halb-Polin“. So verringere man ihrer Meinung nach die Möglichkeit, dass andere einem gegenüber negativ eingestellt sind. Darüber hinaus mache sie auch Witze über Diebstähle der Polen und so könne sie die Stimmung zwischen ihr und den anderen neu kennen gelernten Östreichern immer auflockern. Des Weiteren sagte A., dass sie immer versucht, sich an andere anzupassen. Sie gehe nicht einfach „ihren eigenen Weg“ wie manch andere Sprach- und Kulturgesellschaften in Wien. Sie findet auch, dass die Länder Deutschland, Polen und Österreich eigentlich einander ähnlich seien, weshalb es nicht schwer sei, sich den Menschen anzupassen. Auf dieses Thema wird im nächsten Unterkapitel nochmal eingegangen. Sobald ein Land „ihrer“ drei Länder (Österreich, Polen und Deutschland) kritisiert wird, verteidigt sie diese immer und steht hinter ihnen.

Ihr Freundeskreis setzt sich aus verschiedenen Nationen zusammen. Die „Polen“, die sie in Österreich trifft, sind keine „richtigen Polen“, sondern solche, die polnischer Herkunft und in Wien aufgewachsen sind. Sie wusste nicht, ob man sie dann mehr „Österreicher“ oder „Polen“ nennen könnte. A. kann nicht sagen, in welcher Kulturgemeinschaft sie sich wohler fühle. Das komme immer darauf an, in welchem Land sie sich befindet. Wenn sie in Österreich ist, dann stehe sie mehr zu Österreich. „Ich bin ja der Ausländer, ich muss mich anpassen, und nicht Leuten sagen, ich bin halb Deutsche, halb Polin und jetzt verhaltet euch so, dass es mir gefällt.“

Darüber hinaus meinte sie, dass ihre „österreichischen“ Freunde sehr nett seien und alles dafür tun, dass man sich in ihrer Gesellschaft wohl fühle. Es gebe Klischees, Österreicher seien verschlossen, die sie nie verstehen könne. Dem könne sie nicht zustimmen, da ihre Freunde sehr herzlich seien. Es komme auch immer darauf an, mit welcher Einstellung man sich anderen Leuten nähere. „Wenn du zu jemandem hingehst und nett und offen bist, dann kommt dir die Person genau so entgegen.“ Wenn man sich überall wie zu Hause fühlt und positiv auf andere zugeht, dann wird ihrer Meinung nach das „Positive“ auch zurückkommen. Man strahle immer das aus, was man denkt und wie man sich fühle.

Außerdem könne man „Wiener“ mit Österreichern im Allgemeinen nicht vergleichen, weil diese einen eigenen „Schmäh“ und eine eigene Höflichkeit hätten. Wien sei auch etwas anders als andere Teile Österreichs. Man könne Großstädte, etwa Wien mit Berlin und mit Warschau, aber nicht alle anderen kleineren Städte mit größeren vergleichen, da dort die Mentalität der Menschen natürlich anders sein kann. Je kleiner die Stadt, desto „gemütlicher“ können Menschen sein.

Identität

Die Woiwodschaft Westpommern, in der sich ihre Heimatstadt befindet, war früher ein deutsches Gebiet und sie weiß deshalb nicht, ob man (was die Kultur und die Sprache betreffe), wenn man von dort komme, ein „typischer Pole“ sein könnte. Genauso wie in Schlesien, gibt es auch dort gemischtsprachige Gruppen, weshalb man sie nicht mit jenen aus Zentralpolen vergleichen könne. „Grenzgebiete sind immer schwer. Es beeinflussen nämlich Eines beide Seiten“. Wenn sie jemand fragt, woher sie kommt, sagt sie immer: „Ich bin halb Deutsche, halb Polin.“ Auch in ihrem Herzen sei sie „beides“. „Und jetzt auch ein bisschen Österreich“, sagt sie. A. fühlt sich in allen drei Ländern, also in Dt., Ö und Pl. „zu Hause“. Genauso fühle sie sich von der Identität her allen drei Ländern zugehörig. A. nennt diese Sachlage „ihren Bermudadreieck“. A. Großvater war Deutscher. Viele Umstände, die eben aufgezählt wurden, bewirkten, dass sie nicht sagen könne, ihr Herz gehöre „vor allem“ zu Polen. „Dann würde ich eine Seite von mir verleugnen“, meint A. Auf der anderen Seite ist sie in Stettin geboren und hatte dort auch die längste Zeit ihres bisherigen Lebens verbracht, weshalb die Stadt immer in ihrem Herzen bleiben wird. Dort war sie auch als Kind und als Kind „ist immer alles schön und gut“. Wenn A. zu Hause bei ihrer Großmutter ist, sei sie immer traurig, dass sie

zurück fliegen muss. Sie ist aber auch traurig, wenn sie Wien verlassen muss und nach Polen fährt.

A. Großmutter sei ebenso etwas anders. Sie sei keine „klischeehafte Omi“. Da sie die Welt gesehen hatte und in Frankreich geboren ist, sei sie deshalb mehr offen, sagt A.

Früher, als A. und ihre Schwester noch Kinder waren, kam es häufig vor, dass sie in Deutschland folgendermaßen bezeichnet wurden: „Du bist eine Polin und wirst nie eine Deutsche sein und nie dazu gehören.“ Und genauso umgekehrt war es, als sie nach Polen zurückkehrten. Obwohl sie und ihre Schwester dort geboren wurden, gab es immer Leute, die sagten: „Ah, das sind die Deutschen!“ Was eigentlich theoretisch nicht stimmte, meint A. Sie hatte es gehasst so angesehen zu werden. „Aber mit der Zeit und mit dem Alter lernt man dazu und früher dachte ich mir, ja ok, du stehst irgendwie zwischen zwei Kulturen und gehörst nicht wirklich zu einer dazu, aber mit dem Alter denkt man, man ist stolz darauf, dass man zwei Kulturen hat.“, so A.

Was die Aussage, dass „bilinguale Kinder in keine Kultur vollständig hineinpassen“ betreffe, so meinte sie, dass es davon abhinge, welche zwei Kulturen das Kind in sich habe und welche zwei Länder betroffen seien. Das Verhältnis von „Deutschland und Türkei“ in etwa, sei anders als das Verhältnis von „Deutschland und Polen“. Beim ersteren seien die kulturellen Unterschiede sicher größer, weshalb man es nicht so einfach sagen könnte. Ihrer Meinung nach stimme die Aussage somit nicht, wenn die Länder einander „ähnlicher“ seien. Sie fühle sich in Österreich genauso „wie zu Hause“. Ebenso gebe es im Prinzip die gleichen Religionen in Österreich und in Polen. Auch wenn es viele Religionen in Deutschland gibt, basiere es auch dort eher auf einer. „Der Hauptgedanke“ sei einer, meint sie. Da müsste das „vollständige Hineinpassen“ ihrer Meinung nach nicht so schwierig sein. Vielleicht sehe sie es aber auch deshalb so, da sie, wie bereits erwähnt, aus einem „anderen Teil“ Polens stammt, das sich in kultureller Hinsicht von Zentralpolen etwas unterscheidet. Polen ist sehr groß und sie weiß nicht, wie die kulturellen Unterschiede in den anderen Regionen dieses Landes wären.

In Wien und Berlin treffen viele Menschen, Nationen und Kulturen aufeinander. Es sei normal, dass es ihr schwerfällt, Stettin zu verlassen. Dort prallen nämlich die Kulturen nicht so aufeinander, da dort fast überwiegend nur Polen sind. Die Stadt ist auch viel kleiner als Berlin oder Wien. („In Wien und Berlin kommen Kulturen dazu, die für Europäer nicht so vereinbar sind“). Die Mentalität von Deutschland, Österreich und Polen sei im Allgemeinen

ihr zufolge, wie gesagt, eigentlich ähnlich. Wenn jedoch andere Kulturen in größeren Städten dazu kommen, könne man sich ihr zufolge unwohl fühlen, da dort die Leute sich nicht immer anpassen.

Sprachenmischen

Mit ihrer Mutter und mit ihrer Schwester spricht A. heute prinzipiell auf Polnisch. Manchmal „schiebt“ sie jedoch deutsche Wörter ins Polnische rein, wenn ihr diese in der Sprache fehlen. „Und sie verstehen es ja.“ Mit ihrer Großmutter kann sie sich auch im reinen Polnischen verständigen. Ihre Oma versteht jedoch auch ein paar deutsche Wörter, da sie einen deutschen Ehemann hatte. Heute besucht sie sogar einen Deutschkurs in Polen für Rentner und Pensionisten. A. meint, das Switchen sei mit Sicherheit nicht immer gut, da nicht jeder sie in so einer Sprache verstehen kann. Es sei jedoch „einfacher“, denn manchmal habe man einfach ein „Blackout“ und anstatt fünf Minuten lang über die Entsprechung nachdenken zu müssen, schalte sie lieber in die andere Sprache um. Wenn sie sich längere Zeit in Wien aufhält, und mit den meisten Menschen nur auf Deutsch oder mit polnischsprachigen Kindern in einer Switch-Sprache redet, dann brauche sie ungefähr zwei Tage, um sich wieder ans „reine“ Polnische zu gewöhnen. „Dann muss ich alles perfekt auf Polnisch sagen“. Genauso sei es umgekehrt, wenn sie nach Wien zurückgekehrt wieder nur Deutsch reden müsse. Sie meinte, dies sei eine Gewöhnungssache. Wenn sie sich in Polen mit ihren deutsch-polnischsprachigen Freunden trifft, dann habe sie das Problem natürlich nicht, da sie im Gespräch mit ihnen von der einen in die andere Sprache wechseln kann. Das Umschalten störe ihre Freunde nicht, da sie auch schon in der Schulzeit „switchten“, wenn ihnen ein Wort fehlte.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

Einen Nachteil stellt die Mehrsprachigkeit für sie dann dar, wenn ihr in der gerade gesprochenen Sprache Wörter fehlen. Es sei ein Vorteil für sie, wenn man eine ehemalige Ostblock- oder Balkansprache kennt. Man könne dadurch auch andere Slawisch-Sprachige besser verstehen. Mit dem Deutschen kann sie z.B. ein wenig das Holländische verstehen. A. meint, man könne fast alle Sprachen Europas mit zwei verschiedenen Sprachen „abdecken“. Da der deutschsprachige Raum relativ groß ist, hätte sie mit ihrer deutschen Sprache den Vorteil, auch woanders hinzuziehen. Man sei nicht so „an einen Platz gebunden.“

A. lernt nicht wirklich Fremdsprachen, aber es könnte ihrer Meinung nach sein, dass das Fremdsprachenlernen bei Mehrsprachigen „schneller“ als bei Monolingualen erfolgt. Sie versteht durch ihre polnische Sprache ein wenig die „Ex-Jugoslawen“. Spanier konnte sie auch verstehen. Man nehme sich nämlich Wörter heraus, die in der eigenen Sprache „ähnlich vorkommen“.

A. konnte dem „breiteren Denkstil“ Bilingualer zustimmen. Sie war der Meinung, dass man nämlich nie von einer Seite gewisse Dinge betrachte. Vor allem wenn man die zwei Kulturen, „Österreich“ und „Polen“ in sich hätte. Diese seien nämlich aus ihrer Sicht zwar ähnlich, „aber über bestimmte Sachen denken beide Kulturen vielleicht doch etwas anders“. Von der Geschichte beider Länder her, gebe es ja auch einen „riesigen Unterschied“. Auch wenn die Menschen mental ähnlich seien, so treffen trotzdem in gewisser Hinsicht zwei Welten aufeinander. „Und dann denkt man nicht nur „typisch Ostblock mäßig“, sondern hat auch die andere Seite in sich“, weshalb sie auch der Offenheit zustimmen kann. Was die Toleranz gegenüber anderen Kulturen betreffe, so meinte A., dass es „sicherlich“ davon abhängen, wie die Eltern mit dem Thema umgehen.

Der Besuch von polnischen kulturellen Veranstaltungen und Festen in Wien

A. besucht selten polnische Veranstaltungen in Wien. Wenn sie jemand danach fragt, kommt sie jedoch „gerne mit“.

Interview 9

Name: J.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

lebt in Wien seit: ihrer Geburt

Ausbildung: J. schloss eine AHS in Wien ab und macht derzeit eine berufsbegleitende Ausbildung.

Beruf: Marketing-Assistentin

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

J. lernte die polnische Sprache von klein auf, da ihre Eltern Polnisch mit ihr sprachen. Mit der deutschen Sprache kam sie erst später, im Kindergarten in Kontakt. Soweit sie sich erinnern kann, sprach sie mit ihren Eltern immer auf Polnisch. Sie denkt allerdings, dass sie auch schon früher bei Begriffen oder Spracheinheiten, die sie auf Polnisch nicht äußern konnte, in die deutsche Sprache wechselte. Ihre Eltern tolerierten es zum Teil. Manchmal halfen sie J. die polnische Entsprechung zu finden. J. besuchte keine polnische Schule. Sie brachte sich das Schreiben in der polnischen Sprache mehr oder weniger durch das SMS schreiben selber bei, weswegen sie meinte, die Rechtschreibung nicht fehlerlos zu beherrschen und einige Lücken aufzuweisen. Mit dem Deutschen hatte sie in der Schule keine Probleme.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

J. fuhr als Kind hin und wieder, mal in den Sommer- mal in den Weihnachtsferien nach Polen. Heute ist sie etwas seltener dort. Sie meinte auch nicht so viele Bekannte in Polen zu haben. Momentan hat sie mehr Gelegenheiten Polnisch zu sprechen, da sie durch diverse polnische Kulturveranstaltungen einige Polnischsprachige kennen lernte.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

J. findet die polnische Sprache schön und melodisch und spricht sie auch gerne. Mit Polnischsprachigen bevorzugt sie eigentlich auch auf Polnisch zu sprechen. Sie habe nur das Problem, dass sie switchen müsse, wenn ihr ein Wort in jener Sprache fehle. Deswegen sei es leider schon so, dass sie die Deutsche einfach besser beherrsche. Sie fühlt sich Personen irgendwie automatisch mehr verbunden, wenn sie mit ihnen auf Polnisch sprechen kann.

Freundeskreis

Sie trifft sich heute, wie bereits erwähnt, auch mit polnischsprachigen Freunden. Mit ihnen meint sie sich sehr wohl und „wie zu Hause“ zu fühlen. Von der polnischen und österreichischen Gesellschaft her meinte sie früher keinen Vergleich gehabt zu haben, da sich ihr Freundeskreis in Wien fast nur aus Österreichern zusammensetzte. Mit ihnen fühlte sie sich immer ganz normal und kam auch sehr gut ihnen aus. Darüber hinaus hatte sie auch nicht so viele Freunde in Polen, da sie nicht so häufig in das Land reiste.

Identität

J. konnte mir im Bezug auf ihre Identität keine fundierte Antwort geben. Sie meinte, dass müsse sie sich wirklich zuerst überlegen. Sie denkt jedoch, von jeder Kultur etwas in sich zu haben.

Sprachenmischen

J. meint dann in die deutsche Sprache umzuschalten, wenn ihr etwas im Moment des Gesprächs nicht einfällt oder wenn sie bei bestimmten Spracheinheiten Schwierigkeiten hätte, diese im Deutschen auszudrücken.

J. erwähnte, dass es sicher schwierig für sie sei, müsste sie mit einem Polnischsprachigen, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist, reines Polnisch sprechen. Sie habe auch jetzt manchmal Probleme in der Kommunikation mit Polen in Wien, da sie nicht in die deutsche Sprache umschalten kann, wenn ihr ein polnisches Wort fehlt. J. spricht mit ihren Eltern Polnisch. Wenn sie jedoch in der Sprache etwas nicht sagen kann, äußert sie es auf Deutsch. Sei meinte, ein „Mix“ sei bei ihr häufig vorhanden.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

J. konnte ansonsten keine Nachteile der Mehrsprachigkeit feststellen. Sie meinte, es gebe natürlich viele unterschiedliche Vorteile der Mehrsprachigkeit, die man aufzählen könnte. Als ich ihr einige Wirkungen der Mehrsprachigkeit vorlas, wie etwa die der Kreativität, Divergenz und Offenheit, konnte sie diese befürworten. Sie meinte, dass sie durchaus so sei, könne aber nicht eindeutig sagen, ob diese Eigenschaften durch ihre Mehrsprachigkeit resultieren. Sie selbst würde sich, trotz einer gewissen Verbundenheit mit Polen und der polnischen Kultur, als „multikulturell“ bezeichnen.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

J. besucht hin und wieder über unterschiedliche Genossenschaften organisierte polnische kulturelle Veranstaltungen und Feste in Wien.

Interview 10

Name: K.

Alter: 25 Jahre

Geschlecht: männlich

geboren in: Zabrze (dt. Hindenburg in Oberschlesien)

lebt in Wien seit: seinem 18. Lebensjahr (davor in Hoheneich, Waldviertel)

Schulausbildung: K. besuchte vier Jahre lang eine Hauptschule und danach eine Handelsakademie in Wien. Er schloss die pädagogische Hochschule mit dem Bachelor ab und studiert seit eineinhalb Jahren Polnisch auf Lehramt an der Slawistik in Wien.

Beruf: K. ist Lehrer an einer polytechnischen Schule. Er unterrichtet Mathematik (darunter auch technisches Zeichnen) und „Bewegung und Sport“.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

K. lebte bis zu seinem 3. Lebensjahr in Warschau. Danach zog seine Familie nach Österreich, wo er bis zu seinem 18. Lebensjahr in Hoheneich, im Waldviertel wohnte. Anschließend kam er zum Studieren nach Wien. Zu Hause wurde bei K.s Familie immer auf Polnisch kommuniziert und Deutsch erlernte er mit seinem jüngeren Bruder durch den Kontakt mit den österreichischen Kindern der Nachbarn sowie durch den Kindergarten. „Das Deutsche haben wir genauso auf natürliche Weise und automatisch erlernt“, sagt er. K. meinte, seinen Eltern nie auf Deutsch geantwortet zu haben. Mit seinem Bruder sprach und spricht er heute jedoch auf Deutsch. Ein Motiv, warum sie als Kinder das Deutsche bevorzugten, könnte jener sein, dass sie nicht wollten, dass ihre Eltern sie verstehen. Seine Eltern hatten die deutsche Sprache nicht so schnell „unter Kontrolle“ wie sie, meinte er. Seine Mutter verstehe heute auch das „Waldviertlerische“, da sie mit Leuten im Waldviertel Kontakt hat. Er weiß nicht genau, weshalb er auch heute mit seinem Bruder auf Deutsch spricht.

Es sei sehr wichtig für K. Eltern gewesen, dass ihre Kinder das Polnische beibehalten und zweisprachig erzogen werden. K. besuchte im Alter von sechs bis zehn Jahren gemeinsam mit seinem Bruder die polnische Schule Jan III. Sobieski in Wien. Sein Bruder besuchte die Schu-

le nur zwei Jahre lang. Der Unterricht fand einmal in zwei Wochen an einem Samstag statt. (Fächer: Polnisch, Mischfach Geschichte, Geographie und Mathematik. Er meinte, diese wären für die polnische Sprache nicht wichtig gewesen, jedoch Pflicht). Er denkt schon, dass die Schule einen Beitrag dazu leistete, dass er die polnische Sprache heute gut beherrscht.

Im Deutschunterricht hatte K. immer gute Noten und nie gravierende Probleme. Er las privat nicht sehr viele Bücher, sein Vater sagte seinen Kindern jedoch immer, dass das Lesen von Büchern die Rechtschreibung fördere. Von der österreichischen Schule aus, las er deutsche Literatur und auf Wunsch seiner Eltern, las er manchmal auch Bücher in der polnischen Sprache.

Anmerkung: Es muss bedacht werden, dass K.s polnische Sprache in seinem Kindesalter weiter gefördert und entwickelt wurde. Vielleicht ist dieser Umstand u.a. ein Grund dafür, weshalb er im Deutschen nie Probleme hatte.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

K. fährt „immer“ zwei Mal im Jahr, im Sommer und im Winter, meistens für eine Woche nach Polen. Es ist mittlerweile „eine Tradition“ bei ihm. Früher hielt er sich längere Zeit in dem Land auf. Seine Familie hingte auch oft einen Urlaub in den Bergen oder am Meer im Sommer an. Jetzt habe er durch seine Arbeit leider nicht mehr so viel Zeit nach Polen zu reisen. Mit der polnischen Sprache habe er dennoch durch sein Studium, seinen polnischen Freundeskreis sowie natürlich durch seine Familie immer noch viel Kontakt.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

Es sei in jeder Sprache „normal“ für K. sich mit seinem Bruder zu unterhalten. Er meint, es komme immer auf die Situation darauf an. Es gebe nämlich auch Situationen, in denen sie sich auch in Österreich auf Polnisch miteinander unterhalten. Man könne es nicht erklären, da die Sprachenwahl automatisch erfolge. Manchmal spreche er seinen Bruder auch auf Polnisch an. Die zwei Sprachen sind gleichwertig für beide. Vielleicht sprechen sie aus Gewohnheit in der deutschen Sprache miteinander, da sie auch als Kinder immer auf Deutsch konversierten. Es mache jedoch keinen Unterschied für ihn, mit seinem Bruder auch auf Polnisch zu sprechen.

K. würde von sich aus gesehen keine seiner Sprachen als die dominante einstufen. Sie seien beide gleich stark für ihn. Er habe Freunde, bei denen die deutsche Sprache dominiert, weil

sie womöglich weniger Kontakt mit der polnischen hatten. Mit seinen Eltern sei es besser, selbstverständlich und normal für ihn auf Polnisch zu sprechen. Seine Eltern spricht er nur „zum Spaß“ in der deutschen Sprache an.

K. findet die polnische Sprache weicher, die deutsche Sprache etwas härter. Er gab auch zu, lieber in der polnischen Sprache zu „flirten“, da diese „so netter klingt“. Er testete die Sprachen auch einmal bei seiner Freundin aus, die danach meinte, dass der Flirt auf Polnisch irgendwie besser klinge. K. mag jedoch beide Sprachen gleich gern. Er kann nicht sagen, dass er eine bevorzugt. Er möge auch beide Länder Österreich und Polen.

K. sieht seine Sprachen mehr als ein „Werkzeug“ an, welches er braucht. Würde er jetzt etwa in Spanien leben und Spanisch und Russisch können, dann wären ihm zufolge jene Sprachen seine beiden Sprachen. Die spanische Sprache wäre dann sicher auch „schön“ für ihn. In dem Sinne könnte er auf das Deutsche oder Polnische verzichten. Er fühle sich auch keiner Sprache mehr emotional verbunden. „Für mich gibt es die beiden Sprachen. Ich kenne keinen besonderen Charakter. Die ist halt weicher, die ist härter, würd ich sagen. Man kann manches hier besser ausdrücken, manches kann man nicht ausdrücken, und genauso ist es umgekehrt“, sagt er. Auf meine Frage, ob er sich in jeder Sprache gleich fühle, meinte er: „Wenn ich Polnisch rede, fühl ich mich als Pole und wenn ich Deutsch rede, dann als Österreicher. Wenn ich nach Polen fahr, red´ ich ganz normal Polnisch wie ein Pole dort. Es komme darauf an, es ist situationsbedingt“. Daraus könnte man schließen, dass er sich sowohl wie ein Pole als auch wie ein Österreicher fühlt. Zur seiner Identität jedoch später.

Auf meine Frage, in welcher Sprache er lieber spreche, wenn er sich mit polnischsprachigen Freunden treffe, antwortete er Folgendes: K. hat polnischsprechende Schüler, mit denen er in der Schule im Unterricht natürlich auf Deutsch redet. Manchmal fragt ihn jedoch eine Schülerin, ob sie eine Frage auf Polnische stellen könnte, da sie es jetzt nicht auf Deutsch ausdrücken könnte. Dann erlaubt er es ihr. „Aber ich möchte schon, dass sie auf Deutsch mit mir spricht, weil sie hier in Österreich lebt und somit das Deutsche braucht. Also pädagogisch. Wenn ich sie auf der Straße sehen würde, würde ich mit ihr Deutsch sprechen, weil wir es in der Schule ja auch tun“, sagt K. Man könnte somit sagen, dass K. in der Sprache mit anderen deutsch-polnischsprachigen spricht, in der er es gewohnt ist mit ihnen zu reden. Er meinte auch selber, im Gespräch diejenige Sprache zu bevorzugen, in der er sich mit der Person „seit ihrem Kennenlernen“ unterhalten hatte. Obwohl seine „polnischsprechenden“ Freunde, mit denen er die polnische Sprache verbindet, manchmal das Deutsche einfließen

lassen, meint er immer beim Polnischen zu bleiben. K. wird somit durch die Sprachenwahl anderer nicht beeinflusst. Bei ihm ist die Sprachenwahl auch personenabhängig: Mit Menschen, die z.B. „Österreicher“ sind und die polnische Sprache erst später erlernten, spreche er lieber in der deutschen Sprache, wenn sie diese besser beherrschen.

Bei manchen Polnisch-Sprachigen, wie z.B. mit mir oder seinem Bruder, wie er selbst angab, mache es keinen Unterschied für ihn auf Deutsch oder auf Polnisch zu sprechen. Generell jedoch, wenn er weiß, die andere Person beherrsche die polnische Sprache gut, spreche er lieber auf Polnisch mit ihr. Auf meine Frage, wie es für ihn wäre, würden wir immer miteinander Deutsch reden, meinte er: „Das wär' schade. Weil wir halt irgendwie beide aus Polen sind.“

Als ich ihm eine weitere Frage stellte, warum er glaube, dass andere es sich nicht vorstellen könnten, auf Deutsch mit Polnisch-Sprachigen zu kommunizieren, meinte er: „Weil die irgendwie doch so einen starken Bezug zu dem Land haben. Und ich bin da eher neutral. Ich bin Europäer“.

Sprachenmischen

K. gab an, dass in seiner Familie die Sprachen nicht gemischt werden. Auch seine Eltern ließen keine deutschen Wörter in die polnische Sprache einfließen. Es wird in der Sprache gesprochen, die zur Unterhaltung gewählt wird, sowohl mit dem Bruder, als auch mit den Eltern. Er denkt, der Umstand, warum er und sein zwischen ihren Sprachen nicht umschalten, hänge damit zusammen, dass sie beide so gut beherrschen, dass sie es nicht tun müssten. „Uns fallen die Wörter auch ein, also es ist nicht so, dass wir jetzt Wörter aus der anderen Sprache bräuchten.“, sagt K. Wenn ihre Mutter ins Gespräch involviert wird, wird ins Polnische gewechselt. In Polen sprechen K. und sein Bruder mit Familienangehörigen auch auf Polnisch. Wenn sie jedoch alleine sind, dann wählen sie auch dort die deutsche Sprache.

Er denkt, seine Eltern mischen seine Sprachen auch deshalb nicht, weil sie mit der deutschen Sprache nicht so gut zurechtgekommen sind. Seine Mutter redet „mit Sicherheit“ besser Deutsch, als sein Vater, da sie durch ihren sozialen Beruf mehr Kontakt mit Deutschsprachigen hat, als er. Sein Vater arbeitet in einer Firma. Für seine Mutter ist jedoch die polnische Sprache, die sie wirklich auch als Muttersprache sieht, sehr wichtig.

K. glaubt, dass andere Menschen zwischen ihren Sprachen wechseln, da ihnen Wörter nicht einfallen. Er sieht es nicht negativ an, sondern denkt eher, dass das Sprachenmischen auch daraus resultiere, dass Menschen ihre Sprachen vergessen können. „Besser wäre es natürlich, wenn man beide Sprachen gut beherrschen würde“, so K. Sein Bruder hat mit Sicherheit weniger Kontakt mit der polnischen Sprache als er. K. denkt allerdings, dass er die polnische Grammatik, die seiner Meinung nach nicht so einfach und eigentlich schwieriger als die deutsche ist, nie so gut beherrschen wird, wie die deutsche.

Österreichischer und polnischer Freundeskreis

Die Frage, ob er sagen könnte, ob er sich in einem Kulturkreis wohler fühle, war schwer für K. Er musste sich zuerst Situationen vorstellen. Er fühle sich in beiden Kulturkreisen wohl. „[...] aber vielleicht dadurch, dass Polen doch so weit entfernt ist, und wir im Vergleich nicht so oft dort sind, dann ist es, wenn wir uns in einer polnischen Runde treffen, freue ich mich irgendwie so. Das ist doch so ein Bezug zu Polen und wenn ich mich mit Österreichern treffe, ist es so normal irgendwie, etwas Alltägliches. Also es ist etwas Besonderes, weil wir doch, die Polen so zusammenkommen. Weil die Österreicher sind in der Mehrheit hier. In Österreich eben, man trifft sie öfters.“ Mit „Polen“ sei es auch „irgendwie familiärer“ und es herrsche mit ihnen auch eine „wärmere Atmosphäre“. „Aber das ist die Mentalität der Polen“, sagt K.

K. Freundeskreis setzte sich früher zum Großteil aus „österreichischen“ Freunden zusammen. Diejenigen, die man täglich traf, waren z.B. Freunde aus der Schule. Seine guten Freunde, die in der Nähe wohnten und die er eigentlich weniger öfter sah, waren polnische Kinder. Mit ihnen hatte er auch „mehr Persönliches unternommen“. Heute sei sein Freundeskreis sicher mehr „gemischt“.

Identität

„Manchmal fragen mich Leute, in welcher Sprache ich denke oder so. Das hängt von der Situation ab. Weil wenn wir mit polnischen Menschen beisammen sind, denk ich Polnisch, wenn ich mit deutschen Menschen zusammen bin, denk ich Deutsch. Manchmal fang ich zu zählen an, raz, dwa, trzy, manchmal eins, zwei, drei. Also das ist komplett irgendwie durcheinander. Und zu welchem Land ich mich mehr zugehörig fühle, also meine Herkunft ist Polen. Ich fühl mich als Pole, aber ich bin stolz, dass ich in Österreich leben darf, weil ich glaub,

dass es hier besser ist“, so K.s Antwort auf meine Frage, ob er von sich aus sagen könnte, „wer“ er eigentlich sei. Er fühle sich mehr wie ein „Pole“, andererseits kennt er Polen nicht und wüsste auch nicht, wie es für ihn wäre dort zu leben: „Das wär bissl anders wahrscheinlich, meine Eltern hätten andere Berufe“. Von früher kannte er Polen immer von der Seite, dass man eine gute Arbeit haben müsste, damit es einem wirklich gut gehe. Er könnte sich jedoch heute, wo er seine Möglichkeiten auch im Ausland zu arbeiten kennt, vorstellen auch in Polen zu leben. Es ist immer etwas Besonderes für ihn und er freut sich immer, wenn er dahin fährt, da ja seine Familienangehörigen auch dort wohnen.

„Aber ich hab die österreichische Staatsbürgerschaft. Manchmal sag ich, ich bin Österreicher“, meint K. Danach sagte er selber, er sei „sowohl das eine, als auch das andere“. „Wenn ich mich entscheiden müsste, dann fühl ich mich als Pole, der in Europa lebt.“ Andererseits sei es ihm gleichgültig, welche Staatsbürgerschaft er habe. Von der Einstellung her sehe er sich mehr wie ein „Österreicher“. Seinen Bruder stuft er von der Herkunft her als Österreicher ein und von der Einstellung wiederum mehr als Polen ein. „Weil er diesen polnischen Charakter hat, obwohl er eher ein Österreicher wär, weil er auch hier geboren ist und auch mehr diesen österreichischen Bezug hat.“

K. denkt schon, dass bilinguale Kinder eine eigene „gebastelte“ Identität haben, da ihre Kultur so ein „Mix“ sei. Man gehöre nämlich sowohl zur Kultur des Gastlandes, als auch zu derjenigen der Eltern dazu. „Und man hat dann eine eigene, wo man sich persönlich die wichtigsten Sachen herausnimmt.“ Er bezeichnet sich selbst als „bikulturellen Mix“, da er beide Kulturen wahrgenommen habe.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

K. meinte, es gebe „nur Vorteile“ der Mehrsprachigkeit. Nachteile gebe es „sicher“ keine. Je mehr Sprachen man könne, desto besser sei es. K. könne sich in Polen so verständigen, dass die Menschen dort gar nicht erahnen, dass er woanders lebe. Dieselbe Situation habe er hier in Österreich. „Das sind sicher große Vorteile, weil ich werde als Österreicher eingestuft und als Pole. Es kommt darauf an, wo ich gerade bin“. Er meinte, ihm würden viele Vorteile einfallen. Wenn Menschen in seiner Arbeit einen Übersetzer für Polnisch brauchen, könne er jederzeit „einspringen“. In Deutsch habe er auch keine Probleme.

Die Mehrsprachigkeit stelle für ihn im Allgemeinen einen Vorteil dar, „wenn die Notwendigkeit besteht, in der Sprache zu sprechen“. „Man kann’s einfach“. Er persönlich würde gerne und fände es auch gut, noch mehr Sprachen (perfekt) beherrschen. Da er durch das Fuß-

ballspielen Kontakt mit Tschechen hatte und früher auch an der Grenze zu Tschechien lebte, meinte er, das Tschechische aufgeschnappt zu haben. Es fiel ihm leichter, die Sprache zu „speichern“: „Man hat’s nicht gelernt [...] die Wörter sind ähnlich.“

Manche Wörter in der Schule haben ihn ans Französische erinnert. Er meinte, die Zweisprachigkeit würde beim Erlernen fremder Sprachen helfen, da man die Sprachen miteinander verknüpfen kann, und diese somit schneller erlernen könne. Nur bei mehr entfernten Sprachen, wie etwa dem Finnischen oder dem Ungarischen sei es schon schwieriger, meint er und er wisse nicht, wie er diese mit seinen eigenen verbinden könnte.

Was die Offenheit Bilingualer betreffe, so meinte er, vor allem „offen für Europa“ zu sein. Er meinte es sei gut, wenn alle Menschen offener wären und nicht nur länderorientiert denken würden. Er fühle sich auch „europazugehörig“. K. könne mit Sicherheit nie sagen: „Ich bin nur Österreicher.“

Er denkt, dass es wirklich so ist, dass man sich in mehreren Kulturgemeinschaften gut zurechtfinden kann. „Und der Beweis dafür ist, dass die anderen nicht merken, dass man aus einem anderen Land kommt. Die glauben du bist Österreicher also fällst du komplett in das Bild rein. Woanders glauben sie, du bist Pole, also. Du passt hier und hier rein. Würd ich sagen“, so K. Meinung.

Ob man anderen Kulturen gegenüber toleranter ist, hänge seiner Meinung nach von der Bildung ab. Ein bildungsfremder Mensch werde vielleicht nicht so tolerant sein. Ein gebildeter Mensch kenne verschiedene Kulturen von der Schule oder von der Universität aus und lerne solche Menschen kennen. Er könne der Aussage nicht zustimmen, dass man als Zweisprachiger und Bikultureller weniger negativ beurteilend gegenüber anderen Gemeinschaften sei, da es immer von den jeweiligen Menschen abhängen, wie man diese empfinde und sich mit ihnen fühle.

Der Besuch polnischer Kulturveranstaltungen und Feste in Wien

Manchmal besucht K. Veranstaltungen, die von der Genossenschaft „Polonez“ organisiert werden. Wenn er in Polen ist, geht er dort z.B. ins Kino oder ins Theater. In Wien könne er aus Zeitgründen nicht so viele Veranstaltungen bzw. Feste besuchen. Wenn er in Polen ist, ist er auf Urlaub und habe deshalb mehr Zeit. In Österreich hält er sich mehr im Waldviertel auf, wenn er Freizeit hat.

Interview 11

Name: G.

Alter: 27 Jahre

Geschlecht: weiblich

geb in: Rabka, Polen

lebt in Wien seit: ihrem 5. Lebensjahr

Schulausbildung: G. absolvierte eine AHS in Wien und studiert derzeit Pädagogik und Sprachen am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien.

Beruf: Kindergartenfachkraft

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

G. ist im Alter von fünf Jahren mit ihren Eltern aus Polen nach Wien gezogen. Zu diesem Zeitpunkt fand auch der Erstkontakt mit der deutschen Sprache statt. Sie meinte diese schnell aufgeschnappt zu haben. Nach einem halben Jahr konnte sie schon Deutsch sprechen, und nach einem Jahr vollständige Sätze in der Sprache bilden. Am Anfang half es ihr sehr, dass sie zwei polnischsprachige Kinder in ihrer Gruppe im Kindergarten hatte und diese ihr deutsche Sachverhalte, die sie nicht verstand, erklärten. Sie merkte sich auch Begriffe, die sie im Kindergarten nicht erfassen konnte und fragte zu Hause bei ihrer Mutter nach, was diese bedeuten.

Zu ihren polnischen und deutschen Sprachkenntnissen hatte sie zuallererst zu sagen, dass sie schon als Kind sehr lesefreudig war. Sie las viele polnische Märchen, Geschichten und Erzählungen, später auch Bücher in der deutschen Sprache. Da sie schon im sehr frühen Alter viel las, kann sie nicht sagen, ob dies für ihre Sprachkenntnisse einen Beitrag leistete, da sie keinen Vergleich habe. G. besuchte seit der Volksschulzeit acht Jahre lang einen polnischen Sprachkurs, der vom Polnischen Kulturinstitut in Wien organisiert wurde. Dieser fand einmal die Woche statt. Dort hatten die Schüler u. a. polnische Lektüren zu lesen und Aufsätze zu schreiben. Auch fanden viele Ausflüge von diesem Institut aus statt. Deswegen hatte G. auch die Möglichkeit, in der polnischen Sprache zu maturieren. G. meinte, dass sie nie eine Phase

hatte, in der sie etwa durch den Einfluss des österreichischen Kindergarten- und Schulbesuchs zu Hause von sich aus auf Deutsch gesprochen hätte. Soweit sie sich erinnern kann, antwortete und sprach sie mit ihren Eltern immer auf Polnisch. G.s Umgebung setzte sich schon als Kind aus polnischsprachigen Menschen zusammen, mit denen nur auf Polnisch gesprochen wurde.

Sie hörte zudem viel polnische Musik und sah polnisches Fernsehen. Im Jugendalter begann sie auch polnische Liedertexte zu analysieren. Mit der deutschen Sprache hatte sie in der Schule keine Probleme. Im Gymnasium hatte sie keinen polnischen Akzent im Deutschen. Ihre Mitschüler merkten auch nicht an der Sprache, dass sie aus einem anderen Land stammt. Sie leide nur an einer Krankheit, der Rechtschreiblegasthenie, weshalb sie ihre Sprachen manchmal mische.

G. erzählte mir, dass sie in der Schule schlechte Erfahrungen mit ihrer Herkunft und der polnischen Sprache machte und mit Vorurteilen konfrontiert wurde: Wenn etwas verloren ging, sei ihre Schultasche die erste gewesen, die durchsucht wurde. Sie meinte allerdings, dass sie zu den Menschen gehörte, die in der Lage waren, negative Verhaltensweisen von anderer Seite zu ignorieren. Sie fühlte sich durch ihre polnische Sprache nie „schlechter“. So eine Einstellung sei ihrer Meinung nach wichtig, da manche durch ihre Herkunftssprache Komplexe hätten.

G. hatte zudem, aufgrund der Tatsache, dass sie als Kind oft und lange Zeit in Polen war, viele Freunde in Polen. Ihr lag also viel am Polnischen und sie hatte eine riesige Motivation, Polnisch gut zu beherrschen und in der Sprache auch schreiben zu können, da sie den Kontakt mit ihren Freunden aufrecht erhalten wollte. Damals gab es noch keine Fernfunkgeräte, sondern man schrieb sich gegenseitig Briefe.

Sie deklarierte außerdem, dass es immer so sei, dass die Muttersprache eine gewisse Grundlage darstellt und an diesen Grundsatz hielt sie sich auch ziemlich stark. Im Studium konnte sie durch den Umgang mit fachorientierten Lernmaterialien ihre polnischen Sprachkenntnisse noch vertiefen.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

G. verbrachte als Kind alle Sommerferien zwei Monate in Polen. Darüber hinaus kamen Aufenthalte zu den Feiertagen und in zahlreichen anderen Ferien hinzu. Ihre Mutter bemühte sich, dass ihre Kinder oft in Polen sind und einen guten Kontakt mit der Familie pflegen. G. hatte es deshalb sehr „lieb gewonnen“ dahin zu reisen. Und „das sei das“, was sie mit Polen

verbinde: Sie fährt gern nach Polen und hält die Traditionen und den Kontakt mit der Familie aufrecht. Sie habe heute darüber hinaus durch ihr Studium und durch ihre Freunde viele Gelegenheiten die polnische Sprache auch in Wien zu gebrauchen. G. denkt, dass der polnische Wortschatz kleiner werden und man nach einer gewissen Zeit viel vergessen könnte, würde man die Sprache nicht verwenden.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Auch wenn sie eigentlich zwei Muttersprachen habe, betrachte G. die polnische Sprache als ihre eigentliche „Muttersprache“, weshalb diese für sie auch immer an erster Stelle bleiben wird. Schließlich sei sie auch in Polen geboren und so gezählt, habe sie als Kind die Hälfte eines Jahres in Polen verbracht und mit ihrer Familie immer viel Kontakt gehabt. Deshalb habe sie eine starke emotionale Bindung zum Polnischen. Das Deutsche sieht mehr als ihre „Sprache der Arbeit“ an. G. betrachtet es als selbstverständlich, dass sie die deutsche Sprache in einem Land, in dem sie diese sowieso beherrschen muss, kann und für die Kommunikation braucht. Das Polnische betrachtet sie auch als „ihre eigene Sprache“. G. denkt jedoch, dass sie sich durch ihre Ausbildung im Deutschen etwas besser ausdrücken könne. Sie könne nicht sagen, ob sie eine Sprache lieber spreche, da sie beide gleich viel benutze. In der Arbeit wird auf Deutsch und zu Hause mit ihrer Mutter automatisch auf Polnisch gesprochen.

G. findet, dass das Polnische im Hinblick auf den größeren Wortschatz, schöner als die deutsche Sprache sei. Ihrer Meinung nach könne man im Polnischen auch viel mehr ausdrücken: Durch die zahlreichen Präfixe, die die polnischen Verbalaspekte aufweisen, etwa *poko-chać* (im Sinne von: jemanden richtig lieb gewinnen, die Person zu lieben beginnen) könne man etwa Emotionen im Polnischen besser ausdrücken, was mit dem deutschen Ausdrucksrepertoire nicht möglich sei. G. meinte, es gäbe viele Dinge, die im Polnischen wunderschön klingen und ins Deutsche nicht übersetzt werden können, weshalb sie diese ihrem österreichischen Freund nicht erklären oder manchmal auch gar nicht sagen kann, da er sie nicht verstehen würde. In der Hinsicht meinte sie, die polnische Sprache sei sehr „reich“. Das Polnische ist zudem melodischer für G. Die deutsche Sprache findet sie ein wenig „eingengt“ und „härter“.

Sie habe nur dann eine negative Einstellung zum Deutschen, wenn sie in ihrer Arbeit mit Rassismus zu tun hat. Sie meinte, sie sei sowieso mehrsprachig. Diskrimination ist in G.s Arbeit kein seltenes Vorkommnis.

Für G. wäre es absurd und es würde einen inneren Konflikt für sie bedeuten, müsste sie sich mit einer anderen polnisch-sprachigen Person auf Deutsch unterhalten. Obwohl sie weiß, dass der andere auch Deutsch beherrscht, würde sie mit ihm automatisch sowohl auf Polnisch sprechen als auch schreiben. Außer es befinde sich in einem Kreis eine nicht polnischsprachige Person, dann sei die Umstellung auf die andere Sprache normal und natürlich. Dieser Umstand stelle für sie auch keinen Konflikt mehr dar, da sie weiß, dass diese Person das Polnische nicht versteht.

Sprachenmischen

G. mischt ihre Sprachen dann, wenn sie merkt, dass es gewisse Begriffe in der Form im Polnischen nicht gibt. Es gäbe somit Wörter, die man so „ad-hoc“ nicht übersetzen könne. Man müsste diese umschreiben. In solchen Situationen sei es der einfachste Weg umzuschalten, wenn man weiß, die andere Person operiert genauso mit beiden Sprachen.

Darüber hinaus wechselt sie in die deutsche Sprache, wenn sie merkt, dass ihre kleine Schwester, die einen noch nicht so breiten Wortschatz im Polnischen hat, G. im Polnischen bei ungebräuchlichen Begriffen oder komplizierteren Themen nicht versteht.

G. hat das Gefühl aus Wortnot von der einen in die andere Sprache umzuschalten, wenn ihr etwas „auf die Schnelle“ bzw. spontan in der gerade gesprochenen Sprache nicht einfällt. Darüber hinaus geschieht der Wechsel in solchen Situationen, wenn sie sich über Fachgebiete unterhält und ihr manchmal dabei das nötige Fachvokabular in der polnischen Sprache fehlt. Bei ihr geschehe das Sprachmischen vor allem bei „nicht alltäglichen“ Themen. Als ich sie fragte, ob dies mit ihrer Einstellung oder mit anderen Dingen zusammenhänge, dass sie ihre Sprachen wenig mische, meinte sie vor ihrer Studienzeit und vor allem noch in der Schule ihre Sprachen mehr gewechselt zu haben, soweit sie sich erinnern könne. In ihrem Translationsstudium wurde jedoch den Studenten öfters eingetrichtert, man solle seine Sprachen nicht mischen, da es zwei verschiedene sind, und sich somit immer an eine halten sollte.

Freundeskreis

Wie bereits erwähnt, war G. schon von klein auf viel und zum Großteil von polnischsprachiger Gesellschaft umgeben. Ihr Freundeskreis setzt sich auch heute aus zahlreichen Polnischsprachigen zusammen.

An der polnischen Kultur gefalle G. die Offenheit sowie die Gastfreundlichkeit, die sie an vielen Polen, die sie in Wien und in Polen kennt, merkt. „Das Haus ist offen für alle! Man ladet zu sich nach Hause ein, oder man wird eingeladen“. Sie möge auch die polnischen Bräuche, etwa Weihnachtstraditionen, sowie die in vielerlei Hinsicht positive und freudige Einstellung einiger Polen zum Familientreffen besonders gern. G. sei an all jene Sachen sowie an die polnische Küche, die sie von zu Hause aus als auch durch ihre langen Aufenthalte bei ihrer Großmutter kennt, nicht anders gewöhnt. Ihr entspreche auch die Spontaneität einiger Polen.

G. fühle sich in ihrem polnischen Freundeskreis wohler als im österreichischen, da ihre Freunde besonders locker und heiter gestimmt seien. Ihr gefallen auch „polnische Scherze“ sehr gut, die sie mit ihnen teilen kann und jeder ihrer Freunde diese auch verstehe. Auch G.s österreichischer Freund hätte die polnische Kultur, der er sehr positiv gegenüber stehe, die polnischen Leute, Traditionen sowie die polnische Küche sehr lieb gewonnen.

G. meinte jedoch selber so offen zu sein, dass sie sich, trotz des besseren Wohlbefindens in polnischer Gesellschaft, auch in österreichischer Umgebung gut zurechtfinden und gut fühlen kann. Sie sei auch nicht problematisch in der Hinsicht. G. deutete an, dass man Angehörige einer Kulturgemeinschaft immer verstehen und sich in diese hineinversetzen und einleben müsse. Wenn jemand andere Menschen nicht akzeptiere und nicht in der Lage sei, diese zu verstehen, so werde er stets ein Problem mit einer anderen Kulturgesellschaft haben.

Identität

G. sage Menschen immerfort, dass sie eine Polin sei, da sie die polnische Kultur und polnische Traditionen einfach lebe. Außerdem sei sie in Polen geboren und dort teilweise auch aufgewachsen und erzogen worden. Andererseits stimme sie der gebastelten Identität bilingual aufwachsender Kinder zu, die sie sich mit ihrer Offenheit erklären kann.

Sie glaube nicht, dass ihre polnische Identität aus negativen Erfahrungen im Umgang mit in Wien lebenden Österreichern, sondern eher aus ihrem eigenen Willen resultiere. Sie lebte die polnische Kultur immer bewusst. G. besuchte im Jugendalter auch mehr polnische als österreichische Diskotheken.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

G.s Mehrsprachigkeit bringe ihr mehrere Vorteile. Erstens sei diese auf Reisen sehr praktisch, da sie die Kommunikation erleichtert und in anderssprachiger Gesellschaft Kommunikation überhaupt ermöglicht. So könne man auch Angehörige anderer Kulturgemeinschaften besser kennen lernen. Sie würde sich in einem fremden Land, in dem sie keine Sprache versteht, unwohl fühlen. Besichtigen tut sie diese jedoch sehr gerne.

Ein Nachteil der Mehrsprachigkeit ergebe sich bei ihr nur in der Arbeit, wenn es, wie bereits erwähnt, vonseiten anderer Kollegen aufgrund von Eifersucht zu unangenehmen Verhaltensweisen G. gegenüber kommt.

Als Mehrsprachiger nehme man ihrer Meinung nach fremde Kulturen anders wahr und man blicke auf die Welt ganz anders. „Die Welt steht einem so offen“, sagt G.

Der Besuch polnischer Kulturveranstaltungen und Feste in Wien

G. besucht gegenwärtig keine polnischen Veranstaltungen in Wien. Sie treffe sich in ihrer freien Zeit zu Hause mit Freunden.

Interview 12

Name: D.

Alter: 28 Jahre

Geschlecht: weiblich

geboren in: Siedlce, Polen

lebt in Wien seit: ihrem 7. Lebensjahr

Ausbildung: D. besuchte einen Kindergarten und eine Vorschule in Polen, danach eine Volksschule in der Börsegasse in Wien. Von der 2. Klasse Volksschule bis zur 8. Klasse war sie im Sacré Coeur Wien. Danach schloss sie an der Universität für Bodenkultur ihr Studium in Biotechnologie und Lebensmitteltechnologie ab.

Beruf: Klinischer Monitor.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

D. ist in Polen aufgewachsen und sprach bis zum Zeitpunkt, als sie nach Wien kam, in Polen nur auf Polnisch. Ihre Eltern beherrschten bereits in der Zeit, wie die ganze Familie noch in Polen lebte, die deutsche Sprache, da sie diese dort in einer Schule erlernt hatten.

D. lernte die deutsche Sprache in der Volksschule, hatte jedoch aufgrund der Tatsache, dass sie im Polnischen schon lesen und schreiben konnte, keine Probleme in der Sprache. Nach ungefähr drei Monaten konnte sie sich im Deutschen problemlos verständigen. Als sie nach einem Jahr die Schule wechselte, habe ihre Lehrerin nicht einmal bemerkt, dass sie aus Polen kommt. D. sprach mit ihren Eltern nie auf Deutsch. In ihrer Klasse hatte sie am Anfang einen polnischsprachiges Kind, das ihr kurzzeitig im Deutschen half, wenn man nicht wusste, was D. sagen möchte oder falls sie etwas nicht verstanden hatte. Im Deutschen hatte sie nie Probleme, sie gehörte im Gymnasium zu den Klassenbesten. Sie las aber sehr viele Bücher in der Sprache, („die ganze Zeit“), und meinte sicherlich auch dadurch so gut in der Sprache gewesen zu sein. D. besuchte in Wien vom Beginn ihrer Volksschulzeit an bis zum Ende der Unterstufe einen Polnisch-Kurs, der einmal die Woche ca. vier, fünf Stunden lang stattfand und vom polnischen Kulturinstitut organisiert wurde.

Aufenthalte in Polen

Früher war D. jeden Sommer zwei Monate lang in Polen. Heute fährt sie seltener dahin. Das letzte Mal, als sie in dem Land war, ist ungefähr zwei Jahre her. D. ist mit einem Mexikaner verheiratet und lebt seit kurzem in London. Sie hat dennoch durch ihre Freunde und durch ihre Familie immer noch viele Gelegenheiten, Polnisch zu gebrauchen.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

D. findet beide Sprachen, das Deutsche und das Polnische, interessant und schön. D. mag alle Sprachen, die sie spricht, gleich gern, alle besitzen eine Besonderheit, die ihr gefallen. Jetzt fängt sie mit Portugiesisch an. D. meint, es sei für sie vielleicht ein bisschen „einfacher“ im Deutschen als im Polnischen zu sprechen. In der deutschen Sprache habe sie auch einen größeren Wortschatz. Wenn D. eine polnisch-deutschsprachige Person trifft, spricht sie lieber auf Polnisch mit ihr, da man die Sprache erlernt hat, es die Muttersprache sei und man sich deshalb auch wohler in ihr fühle. Das Deutsche kenne man besser, weshalb es in der polnischen Sprache „irgendwie persönlicher“ sei. Es wäre komisch für sie und „nicht dasselbe“, müsste sie mit jemandem, mit dem sie es gewohnt ist auf Polnisch zu sprechen, immer auf Deutsch reden. D. meinte mit Personen in der Sprache zu schreiben, in der sie mit ihnen auch spricht.

Sprachenmischen

D. meint manchmal ihre Sprachen zu mischen, wenn ihr etwa ein Wort in der gesprochenen Sprache nicht einfällt und „wenn es schnell gehen muss“. Sie ist zum Sprachenmischen neutral eingestellt. Sie mische ja nur bei Personen, die beide Sprachen beherrschen. Ist sie in Polen, so habe sie keine Probleme reines Polnisch zu sprechen. Man könne die Wörter ja immer umschreiben oder einen anderen Begriff suchen, der eine gleiche Bedeutung hat, falls einem jenes in der polnischen Sprache nicht einfällt. D. Mutter lässt manchmal deutsche Wörter in die polnische Rede einfließen.

Freundeskreis

D. fühle sich „überall“ wohl. Was die österreichische und polnische Gemeinschaft betreffe, so meinte sie: „Beide haben Eigenheiten“. Ihr Freundeskreis setzt sich aus verschiedenen Nationalitäten, darunter auch aus Polnisch-Sprachigen, zusammen. Sie sei überall integriert.

Identität

D. meinte nicht sagen zu können, wie sie sich von der Identität her fühle. Sie sagte: „Ich kann das nicht beantworten. Weder da, noch da. Oder überall ein bisschen, wie man es sieht“.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

Beim Thema über die Vor- oder Nachteile der Mehrsprachigkeit angelangt, meinte sie sofort: „Ah ja, sicher! Je mehr Sprachen du kannst, desto besser.“ D. reist durch ihre Arbeit viel um die Welt. Die Mehrsprachigkeit hat ihr auf jeden Fall geholfen, an mehreren Projekten mitzuarbeiten. Sie konnte der Divergenz, Kreativität und Flexibilität Bilingualer zustimmen. Als ich ihr einen Satz aus dem theoretischen Teil vorlas, dass Zweisprachige offener, da sie weder der einen noch der anderen Kultur angehören und deshalb weniger in einer Denkweise gefangen wären, meinte sie: „Ja, das stimmt.“ D. konnte auch die „gebastelte Identität“ bilingualer Kinder bejahen. Sie sagte sogar: „Stimmt total. Man baut sich so das Beste von Allem, was einem am besten gefällt“.

Was die „weniger negative“ Haltung bilingualer und bikultureller Kinder anderer Kulturgemeinschaften gegenüber anbelange, so meinte sie, dass diese ganz auf die Person darauf ankäme. Es gebe Leute, die sie auch kennenlernte, die sowohl bilingual als auch bikulturell und trotzdem nicht offen für andere Kulturen seien. Dieser Umstand hänge auch von der Erziehung, von der Schule und von vielen anderen Faktoren ab.

D. ist ein sehr offener Mensch, sie hat einen Mann aus einem anderen Kontinent, Freunde unterschiedlicher Kulturkreise und lebt jetzt auch in einem anderen Land. Angeblich war sie aber schon als Kind, als sie noch in Polen lebte, so. Sie meinte, es könnte sein, dass sich ihre Offenheit durch die Bilingualität und Multikulturalität verstärkte.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

D. nahm früher an polnischen Literaturfestivals, die vom polnischen Kulturinstitut in Wien organisiert wurden und an Jugendtreffen teil, die die polnische Kirche organisierte.

Interview 13

Name: D.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: männlich

lebt in Wien seit: seiner Geburt

Ausbildung: D. besuchte ein Unterstufengymnasium und eine HTL mit einer Fachschulabschlussprüfung in Wien.

Beruf: Technischer Support in einem IT-Unternehmen (Firma „Kapsch“).

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

D. Vater bemühte sich stets darum, dass seine Kinder Polnisch sprechen lernen. Er sagte ihnen immer, dass zu Hause auf Polnisch und nicht auf Deutsch gesprochen wird. Er hatte seine Kinder im Polnischen häufig korrigiert und ihnen auch geholfen, polnische Entsprechungen für Spracheinheiten zu finden, die ihnen in der Sprache nicht einfielen und sie aus dem Grund ins Deutsche wechselten. Seine Eltern sind heute gut in der österreichischen Kulturgemeinschaft integriert. D. besuchte als Kind einen privaten polnischen Sprachkurs bei einer Polonistin, der zwei bis drei Mal die Woche stattfand. Mit dem Deutschen kam er zum ersten Mal im Kindergarten in Kontakt. Im Gymnasium machte er negative Erfahrungen mit seiner polnischen Sprache (etwa mit seinem polnischen Nachnamen) und hatte auch mit „Gastarbeiter-Vorurteilen“ zu tun. Es fehlte ihm in der Zeit eine Person, mit der er sich darüber hätte unterhalten können. Seine Eltern, insbesondere sein Vater, arbeiteten damals lang und sehr viel. D. sieht diese Erlebnisse heute als abgeschlossen.

Außerdem sieht sich D. als Patriot und steht zu seinen Wurzeln. Er wurde auch so erzogen. Er meinte, wenn jemand seine Herkunft und deren Sprache verleugnet oder sich für diese schäme, dann stimme etwas nicht. Seiner Meinung nach sollten Menschen sich für ihre Muttersprache nicht schämen, sondern eher ihren Trumpf ausspielen. Er verstehe nicht, wenn polnische Migranten bewusst mit ihren Kindern auf Deutsch kommunizieren. Sie sollten stolz auf ihre Wurzeln sein und sich freuen ihrem Kind die Sprache weiterzugeben.

D. meinte, ob ein Kind seine Herkunftssprache verweigert, hänge mehr von seiner Einstellung zum Leben und davon ab, wie viel Kontakt es mit der Sprache und dem jeweiligen Land hat. D. drückt sich in seiner polnischen Sprache sehr gewählt aus und spricht sie meiner Ansicht nach sehr korrekt. Er hat auch einen überaus guten polnischen Akzent und macht in seiner ganzen Erscheinung mehr den Anschein, ein polnischer Immigrant als ein polnischstämmiges Kind zu sein, welches in Wien geboren wurde.

D. hatte im Gymnasium anfänglich Probleme im Deutschen, weswegen er Nachhilfe in der Sprache nahm. Er wisse nicht mehr genau, wie sich die Schwierigkeiten später auflösten, aber er hatte sich selbständig mehr ins Zeug gelegt, um besser zu werden. D. las Bücher und arbeitete freiwillig auch mit Hörbüchern. Er suchte sich immer so ein Lernmaterial aus, das ihm auch Freude bereitete.

Kontakte mit Polen und mit der polnischen Sprache

D. verbrachte als Kind oft die ganzen Ferien bei seiner Tante und seinem Onkel in Polen. In letzter Zeit war er dort auch häufig auf Dienstreisen. Darüber hinaus besucht er dort mehrfach seine Cousins. Silvester müsse er auch in Polen verbringen, da es ihm dort besonders gefalle und er sich zu diesem Anlass dort auch am wohlsten fühle. D. hat heute durch seine Arbeit und seinen polnischen Freundeskreis viele Möglichkeiten Polnisch zu sprechen.

Die Sprachen Polnisch und Deutsch

Auf meine Frage, welche Sprache er eigentlich als seine Muttersprache ansehe, meinte er, dass es sei eine schwierige Frage für ihn sei. „Jetzt mit mir sitzend“ sei es „wohltuend“ (pl. „przyjemnie“) für ihn auf Polnisch zu sprechen. Im Allgemeinen spreche er auch mit seinen Freunden Polnisch. Wenn er die polnische Sprache höre, dann sei bei ihm immer ein gewisser „Funken Freude“ dabei. Die deutsche Sprache sei eine Sprache, die man im Alltag habe. In der Arbeit verwendet er jedoch auch Englisch. Mit zwei polnischsprachigen Personen sei er es gewohnt auf Deutsch zu reden, da sie sich in der polnischen Sprache sehr schwer tun. Diese hatten bis dato leider keine Gelegenheit auch „polnischsprechende“ Freunde zu treffen. Ob jemand eine „Distanz“ spüre, wenn er sich mit einem Polnisch-Sprachigen auf Deutsch unterhält, hänge seiner Meinung nach von der Einstellung zu den Sprachen ab.

Was die Bindung zu seinen Sprachen betreffe, so meinte er, dass das Polnische, allein was die Flüche anbelange, schon einen großen Wortschatz habe. Er meinte, man müsse einige

Werke von H. Sienkiewicz und A. Mickiewicz hernehmen und diese in sprachlicher Hinsicht betrachten. So sehe man, wie belebend und vacettenreich jene Sprache sei. Seiner Meinung nach hatten diese Dichter einen großen Einfluss auf die polnische Rede und Kultur. Manchmal bereut er es, dass im Deutschen eine detaillierte Beschreibung oder Erklärung eines Umstandes sprachlich fehle. Mit der polnischen Sprache verbindet er Kultur, Geschichte, Freunde, Familie, die Vergangenheit, die Gegenwart und vor allem die Zukunft. Seiner Meinung nach habe auch die deutsche Sprache einen breiten Wortschatz. Dies könne man etwa an einigen Werken von Goethe sehen. Als geborener Wiener und Aufwachsender in dieser Stadt sei er auch in den Wiener Schmach eingeweiht. Ihm würde die deutsche Sprache fehlen, würde er auf sie verzichten, da er sie gern spricht und in ihr gerne Witze macht. Außerdem sei die deutsche Sprache sehr nützlich. Das Holländische etwa ist dem Deutschen ähnlich.

Er habe schon das Gefühl, dass jede seiner Sprachen ein anderes Verhalten bei ihm bewirke. D. meinte in beiden Sprachen mittlerweile so eingeweiht zu sein, dass sich eine gewisse Charaktereigenschaft unbewusst automatisch umstellen kann. Ihm fiel auf, dass er im Wiener Schmach „anders“ an gewisse Themen herangehe. Im Polnischen könne man hingegen sehr kultiviert sprechen. Natürlich hänge das Verhalten auch immer von der Person ab, mit der man sich unterhält.

Sprachenmischen

D. habe so ein Bedürfnis in sich, Freunde beim Sprechen zu korrigieren oder ihnen zu helfen, wenn ihnen ein Wort im Polnischen fehlt. Wenn er etwas in der polnischen Sprache erklären soll und aber weiß, die andere Person beherrscht die Sprache nicht so gut, dann switcht er nicht, sondern bemüht sich so zu sprechen, dass diese ihn versteht.

D. wechselt zwischen seinen Sprachen, wenn er ein Wort in der gerade gesprochenen Sprache nicht weiß. Er betonte jedoch, dass er, falls er mische, es immer bewusst tue.

Zu seinem Sprachenmischen habe er teils eine positive, teils eine negative Einstellung. In Anwesenheit seines Vaters würde er seine Sprachen sowieso nicht mischen, da dieser ihn korrigieren würde. Wenn er sich jedoch in der Arbeit mit einem polnischen Kollegen unterhält, wechselt er die Sprachen Polnisch und Deutsch, da er weiß, dass dieser ihn versteht. Zweisprachige mischen seiner Meinung nach ihre Sprachen deshalb, da die Rede auf diese Weise einfacher sei. D. bittet seinen Kollegen, dass er ihm hilft, falls ihm die polnische Entsprechung für einen deutschen Begriff nicht einfällt. Genauso hilft D. seinem Arbeitskollegen im Deutschen.

Freundeskreis

Wenn es um soziale Kontakte gehe, so hatte D. früher über die polnische Kirche und über eine Pfadfinderbewegung, in der er auch war, einen großen polnischen Freundeskreis, mit dem er regelmäßig Treffen unternommen hatte. D. hat heute, darunter auch Polen und Österreicher, einen internationalen Freundeskreis.

Identität

Im Allgemeinen könne D. nicht sagen, ob er sich mehr wie ein Pole, oder wie ein Österreicher fühle. Er fühle sich in der Hinsicht mehr wie ein Österreicher, weil er hier in Wien seinen Freundeskreis hat. Andererseits hat er als Polnischstämmiger das Bedürfnis, sein Vaterland regelmäßig zu besuchen, da dort das Leben ganz anders sei. In ihm wird ein Patriotismus erweckt und er fühle sich nur dann wie ein Pole, wenn andere Menschen Polen mit abschätzigen Urteilen erniedrigen. Seine polnische Identität ist durch Erfahrungen, die Kultur, die Musik, das Essen und die Sprache manifestiert. Er stimmt der Aussage, dass multikulturelle Kinder eine eigene gebastelte Identität hätten und somit keiner Kultur vollständig angehören, weshalb sie sich überall, in jeder Gemeinschaft zurechtfinden können, „vollkommen“ zu.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

D. könne nur Vorteile seiner Mehrsprachigkeit feststellen. Durch seine polnische Sprache habe er heute er erstens einen guten Job. Er arbeitet in einer internationalen Firma, in der polnisch-sprachige Personen gesucht wurden. Er meinte, die polnische Sprache werde am Arbeitsmarkt in Nachbarländern auch immer wichtiger. Durch die Mehrsprachigkeit könne man des Weiteren anderen Menschen, in welcher Hinsicht auch immer, helfen, die eine gewisse Sprache nicht (so gut) verstehen.

Da er durch das Polnische eine weitere Kultur und Sprache kennt, habe er die Möglichkeit, diese auch zu leben und ihre schönen Seiten in vielerlei Hinsicht zu genießen. Wenn er sich mit polnisch-sprachigen Freunden trifft, könne er mit ihnen ähnliche Lebenseinstellungen, eine ähnliche Stimmung und Witze teilen. Er meinte, dass die Mehrsprachigkeit ihre Wirkung habe, glaubt jedoch, dass manche Polen von vornherein eine sehr offene und gastfreundliche Nation seien. D. konnte aus eigener Erfahrung befürworten, als Mehrsprachiger und Bicultureller weniger in einer Denkweise gefangen zu sein, was er mit seiner Verteidi-

gung anderer Nationen und Kulturgemeinschaften gegenüber abwertenden (Vor)urteilen erklärt. Er sei auch ein divergenter Denker.

D. würde nicht sagen, dass man als Mehrsprachiger und Bikultureller andere Gesellschaften weniger negativ beeinflusst, sondern dass man sich in manchen Kulturen mehr „heimisch“ fühlen könnte. Er persönlich habe dieses Gefühl besonders dann, wenn andere Gemeinschaften genauso gewisse Bräuche und eine spezielle traditionelle Küche pflegen.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

D. sah sich früher in Wien des Öfteren Theateraufführungen, Lesungen, Ausstellungen und Konzerte an. Seinem Vater lag auch viel daran, dass seine Kinder den kulturellen Teil der polnischen Gemeinschaft in Wien kennen lernen. D. besuchte mit ihm genauso sehr viele österreichische Theater und so lernten sie auch die österreichische Kultur kennen.

D. meinte durch seine polnischen Freunde, die er über die polnische Kirche und die Pfandfinderbewegung in Wien kennen lernte, die polnische Rede, polnische Traditionen und Feiern genauso aufrecht zu erhalten.

Interview 14

Name: C.

Alter: 29 Jahre

geboren in: Salzburg

lebt in Wien seit: dem Babyalter

Ausbildung: C. besuchte einen französischen Kindergarten mit den Sprachen Deutsch und Französisch, danach eine private katholische Volksschule und anschließend ein privates katholisches Bundesrealgymnasium in Wien. Sie studiert derzeit Polnisch und Geographie auf Lehramt in Wien.

Spracherwerb und Sprachlernbiographie im Polnischen und im Deutschen

C. ist polnischer und österreichischer Herkunft. Ihr Vater ist Österreicher und ihre Mutter Polin. Mit ihr kann sie sich erinnern als Kind sicherlich viel Polnisch gesprochen zu haben, da diese die deutsche Sprache damals noch nicht so gut beherrschte. Mit ihrem Vater, der Polnisch nicht sprechen konnte, sprach C. immer auf Deutsch. Durch ihre Mutter sowie durch ihre Großeltern meinte sie das Grundgerüst in der polnischen Sprache erworben zu haben. Durch ihre Cousine, die sie jährlich zwei Mal sah, und mit der sie sich anfänglich im Alter von neun Jahren „mit Händen und Füßen“ verständigte, lernte sie das „spontane Sprechen“ im Polnischen. Auf meine Frage, warum sie glaubt erst im Alter von neun Jahren fließend Polnisch sprechen gelernt zu haben, meinte sie, dass es dafür mehrere Gründe geben könnte. Erstens war ihre Mutter Alleinerzieherin. Ihre Eltern ließen sich scheiden, als C. acht Jahre alt war. Danach war ihre Mutter auf sich selbst gestellt und führte selbständig ein Lokal, weshalb C. darauf konzentriert war, ihrer Mutter („das Korrekte“) Deutsch beizubringen. C. meinte sich sprachlich für ihre Mutter „geopfert“ zu haben. Sie wollte, dass diese, aufgrund der Tatsache, dass sie in Österreich lebt und ein Lokal zu führen habe, gut Deutsch kann. Somit hätten sie die Sprachen ein wenig gemischt. Eine Zeit lang hätten sie dann nur wenig auf Polnisch gesprochen. Ihre Mutter habe auch nicht eingegriffen bzw. nicht so darauf Acht gegeben, wenn C. ihre polnische Sprache bei Problemen wechselte oder Fehler machte. Nur manchmal, wenn sie einen schweren Fehler hörte, korrigierte sie C. C. meinte, dass sie es

vielleicht aus all den oben genannten Gründen und weil sie einfach einen „vollen Kopf“ mit ihrer Arbeit hatte, nicht tat.

„Ich hab ihr aber oft gesagt: Bitte besser mich aus! Ich bin dir nicht böse“. Denn genauso ist C. mit ihrer Mutter vorgegangen, was das Deutsche ihrer Mutter anbelangte. Sie besserte ihr die Fehler aus und brachte ihr die Sprache bei. C. fiel auf, dass die Korrekturen halfen, da ihre Mutter sich nach regelmäßigem Korrigieren ihre Fehler merkte. „Ich merke auch jetzt, wo sie Nahe Sechzig ist, dass Sie trotz des Alters immer noch lernt, und sich immer noch verbessert. Sie nimmt immer mehr grammatikalisch korrekte Phrasen an“. C. ist oft überrascht über Sachen, die ihre Mutter in sprachlicher Hinsicht weiß.

C. meinte selber, dass sie mit neun Jahren eigentlich schon hätte besser Polnisch sprechen können. Ihre Eltern arbeiteten in einem eigenen Lokal und damit ihre Mutter Deutsch lernt, wurde auch mehr in dieser Sprache gesprochen. Ein triftiger Grund ist mit Sicherheit auch der Vater gewesen, der kein Polnisch verstand, weshalb die Familienkonversation auch auf Deutsch erfolgte. Mit ihrer Mutter sprach sie nur dann auf Polnisch, wenn sie alleine waren. C. bereut es heute sehr, dass so wenig Kontakt mit der polnischen Sprache bestand, sie sei vielleicht auch selber zu wenig dahinter gewesen.

C. sagte, dass es heute manchmal passiert, dass ihre Mutter sie sogar von alleine auf Deutsch anspricht. Als ich sie fragte, warum sie glaube, dass eine polnische Mutter automatisch mehr zum Deutschen greife, meinte C., dass ihre Mutter zum zweiten Mal mit einem Österreicher zusammen und womöglich u.a. deshalb an das Deutsche gewöhnt sei. C. versucht heute öfters mit ihrer Mutter Polnisch zu sprechen. Sie denkt, sie würde nicht so gut Polnisch reden, wäre sie die Sprache nicht studieren gegangen. „Jetzt will ich, dass sie mich aktiv ausbessert, jetzt haben wir die Situationen getauscht mehr oder minder“, so C. Sie denkt schon, dass ihrer Mutter viel daran lag, dass C. Polnisch lernt, häufig nach Polen fährt und den Kontakt zur Familie aufrecht erhält. Sie freute sich auch darüber, dass ihre Tochter die Sprache studieren wird. Auch korrigiere sie sie heute, da sie weiß, dass es wichtig sei. C. wählte diese Studienrichtung, da sie die polnische Sprache korrekt bzw. besser lernen möchte. Vor allem sei ihr das Schreiben- und Lesen lernen im Polnischen wichtig gewesen.

Im Polnischstudium hatte C. erst „so richtig flüssig, grammatikalisch sprechen, lesen und schreiben“ gelernt. Als Kind schrieb sie mit ihrer Cousine zum Spaß „ein-Satz Briefe“. Die Sommerkollegs, die von Frau Dr. Liliana Madelska organisiert werden, hatten ihr auch zu einer weiteren Entwicklung ihrer Sprachkenntnisse verholfen. Vor den Kollegs hatte sie, da sie wusste, dass sie die Sprache bald anfangen wird zu studieren, sich das Lesen durch das

Lesen verschiedener Schilder oder Reklamen selber beigebracht. Sie las davor nämlich einige polnische Begriffe automatisch so, wie sie in der deutschen Schriftsprache gelesen werden.

Ein wichtiger Aspekt, der ihrer Meinung nach viel zum Aneignen ihres polnischen Wortschatzes beitrug, war die Tatsache, dass ihre Mutter immer Hörspielkassetten im Auto auf der Fahrt nach Polen abspielte („Bajki Natałki“, „Bolek i Lolek“, „Wieczorynki“, „Wieża Ratuszowa“). Da C. Mutter auch musikinteressiert war, hörten sie gleichfalls viel polnische Musik (etwa „Czerwone Gitary“, „Maryla Rodowicz“, „Wilki“, „Krzysztof Krawczyk“). C. meinte, „das Meiste in der Sprache durchs Hören“ erlernt zu haben.

Als ich C. fragte, ob sie ihre Mutter heute mehr als Österreicherin oder als Polin betrachten würde, meinte sie, sie glaube schon, dass ihre Mutter sich sehr gut hier in Wien etablierte. „Sie sagt ja selber zu sich, dass sie Polnisch vergisst, dass sie schon nicht mehr weiß wie es in Polen so ist. Wenn man selbstständig ist, dann muss man sich ein bisschen mit der Wirtschaft auseinandersetzen. Und sie ist in dem Sinn schon eine etablierte Österreicherin. Sie hat letztes mit jemandem gesprochen und gesagt, sie fühlt sich mehr als Österreicherin als Polin. Wobei, in zwei Jahren geht sie in Pension und da würd sie schon gern nach Polen zurück gehen und dort ein Lokal aufmachen“, so C.

In der deutschen Sprache hatte C. nie Probleme. Ihre Fehler, die sie in Aufsätzen machte, waren Beistrich-Fehler, meinte sie. Sie hatte sich auch hauptsächlich mit Schulliteratur beschäftigt. Privat las sie nicht so viele Bücher. C. kennt durch ihren österreichischen Vater, der sehr belesen war und in Bildern sprach, viele deutsche Redewendungen und Sprichwörter. Auch durch ihren österreichischen Freund, lernt sie als Österreicherin immer noch neue Wörter und Dialektausdrücke aus dem Niederösterreichischen oder Wienerischen dazu. „Man lernt nie aus“, sagt sie.

Kontakte mit Polen und mir der polnischen Sprache

Als Kleinkind fuhr C. mit ihrer Mutter sehr oft nach Polen. Später war sie hauptsächlich in den Sommerferien oder zu Ostern dort, da sie und ihre Mutter Weihnachten meistens beim Stiefvater in der Steiermark verbrachten. Sie verbrachte aber fast nie den ganzen Sommer in Polen, sondern war dort immer höchstens zwei Wochen. Danach kam eine Zeit, als sie schon erwachsen war, in der sie nicht mehr oft hinfuhr, da ihr Großvater nach dem Tod ihrer Oma manchmal ein halbes Jahr bei ihnen in Wien wohnte. Er starb vor zwei Jahren im Alter von über hundert Jahren. Jetzt hat C. mit ihrer Mutter ein Haus in den Karpaten gekauft, weswe-

gen sie heute öfter in Polen ist. C. merkt und ihrer Mutter fällt es auch auf, dass sie nach jedem Polenaufenthalt besser und flüssiger Polnisch sprechen kann.

C. hatte in Wien die Möglichkeit, mit ihrer Tante, ihrem Onkel und mit der Freundin ihrer Mutter, mit der ihre Mutter gemeinsam ausgewandert war, auf Polnisch zu sprechen. Ansonsten hatte sie bis zu ihrem Studium nicht so viel Kontakt mit der Sprache und auch nicht mit polnischen Gleichaltrigen. Sie hatte einmal in der Volksschule einen polnischsprachigen Mitschüler und später im Gymnasium eine Freundin, die in ihre Freundesgruppe gehörte, mit der sie hin und wieder auf Polnisch sprechen konnte. Ansonsten war ihr Freundeskreis immer deutschsprachig.

Österreichischer und polnischer Freundeskreis

Auf meine Frage, ob sie sagen könnte, dass sie sich in einer Kulturgemeinschaft wohler fühle, meinte sie mir in dem Punkt keine Antwort geben zu können, da sie nicht viel Erfahrung mit polnischen Menschen in ihrem Alter hätte und somit wenig Vergleichsmöglichkeiten habe. „Die einzige halbwegs gleichaltrige Person bis zum Beginn meines Studiums war meine Cousine, Also ich hab nur durch sie diese ganzen Jugendausdrücke gelernt und dann erst im Zuge des Kollegiums“, so C.

Sie kann nur das sagen, was sie fühlt und es größtenteils an ihrer Mutter, ihrer Familie sowie an den Freunden ihrer Mutter spiegeln. Vergleicht sie im Allgemeinen vom Kolleg, von Veranstaltungen sowie von einigen Silvesterfeiern aus die Österreicher mit den Polen, die sie kennt, so findet sie, dass ihre österreichischen Freunde genauso heiter wie die Polen seien. Sie denkt jedoch, dass Polen auf gewissen Feiern oder Hochzeiten viel aufgeschlossener seien. Besonders bei familiären Festen und größeren Anlässen fehle ihr bei manchen Österreichern die Herzlichkeit. „Dieses spontane, ja mach´ma, geh´ma, tanz´ma, tuh´ma“, meint C. In ihrem Auge seien die Wiener, die sie kennt vielleicht auch nicht ganz so offen und ein wenig zurückgezogen: „Mehr so auf Distanz am Anfang. Aber wie gesagt, ich hab wenig Vergleichsmöglichkeiten mit jüngeren Leuten.“

Ihr enger Freundeskreis setzt sich auch heute fast nur aus deutschsprachigen zusammen. Durch die Universität kennt sie heute viele Polnischsprachige, mit denen sie jedoch nicht so eng befreundet sei. „Ich hab kaum Leute, mit denen ich in der Freizeit, so spaßhalber, so wie mit meinem Freund einfach sprechen würde. Ich würd mehr sagen, mehr die Familiensprache

verbunden irgendwie.“ Prinzipiell fühlt sie sich mit „Österreichern“ wohl, sie fühle sich in anderen Gruppen auch nicht wie eine Ausländerin oder Ähnliches.

Das Verhältnis von Polnisch und Deutsch

C. meinte, sie fühle sich in Polen durchaus wie zu Hause. Sie habe nur eine sprachliche Barriere, da sie sich sprachlich eben noch nicht so „sattelfest“ fühle. Sie möchte schön und korrekt sprechen und keine Fehler machen. Womöglich spricht sie deshalb in manchen Situationen weniger, da sie sich nicht traue. Wenn sie sich jedoch sicher ist und weiß, es komme im Polnischen „genauso gut an“, dann äußert sie sich auf Polnisch.

Sie meinte, dass es schon stimme, wie manche Leute sagen, dass man gewisse Sachen im Polnischen „besser darlegen“ kann. Sie kennt auch „typisch, alte polnische Witze“ von ihrem Opa. Wenn sie diese ihrem österreichischen Freund übersetzt, dann kämen diese nicht so an, wie wenn sie ein Pole verstehen würde. Ihr Freund lacht zwar über diese und verstehe sie auch, sie meint jedoch, die Übersetzung sei nicht dieselbe.

Mit der polnischen Sprache assoziiert sie folgende Begriffe: „familiär“, „positiv“, „emotionaler“. Deutsch sieht sie mehr als harte Sprache, für sie sei diese „so militärisch irgendwie, sowas kantiges irgendwo“. Und Polnisch sei für sie „so was rundes, weiches, kuscheliges, etwas herzliches, mehr familiär verbunden. Wenn ich Polnisch spreche, dann find ich das so, ist alles viel herzlicher für mich. Viel familiärer auch, genau.“ Sie hat auch das Gefühl sich der Person mehr verbunden zu fühlen, wenn sie Polnisch spricht. „Vielleicht eben weil es so selten vorkommt. Weil in Österreich spricht eh jeder Deutsch. Das ist halt so: Ja, Deutsch! [...] Mehr so ein Sentiment, ich werde mehr sentimental, wenn ich mit jemanden Polnisch spreche“, meint C. Beide Sprachen seien jedoch „ihre beiden Sprachen“, ihr „Leben“ in gewisser Hinsicht. Deutsch war immer die Hauptsprache für C. und sie sieht diese auch als ihre Muttersprache an. C empfindet jene Sprache mehr als Muttersprache, in der man sich am besten artikulieren und am flüssigsten sprechen kann.

Auf die Frage, ob sie sagen könne, dass sie sich der polnischen Sprache auch vom kulturellen Aspekt her verbunden fühle, meinte sie, dass für es sie persönlich keine Antwortmöglichkeiten darauf gebe. Ihre Zugehörigkeit zu Polen sei nicht so sehr sprachlich geprägt. Sie fühlt sich dem Land im Allgemeinen verbunden. „Und der Sprache auch immer“. Natürlich, meinte sie, wenn sie Polnisch spreche, könne sie sagen, dass sie vielleicht ein anderer Mensch

sei. „Also nicht ein anderer Mensch aber, irgendwie doch, die Identität sich wandelt, aber nicht dass ich Schizophren wäre oder so“, sagt C.

C. freut sich auch wieder jemanden zu treffen, der auch zu Polen einen Bezug habe und mit dem sie Polnisch sprechen kann. „Wenn ich die Wahl hab, sprech ich mit Polnischsprachigen lieber Polnisch, einfach nur für mich selber, um es zu üben, weil ich eh so wenig Kontakt mit Polnischsprachigen hab, dass ich mich freu darüber, weil wie gesagt in der Familie gibt es nur meine Mutter und bei ihr habe ich immer geschaut, dass sie Deutsch spricht. Sie vergisst auch schon langsam das Polnische, sagt sie selber. Jeder spricht halt so seine eigene Sprache irgendwo und von jedem kannst du doch irgendwas lernen“, so C.

Auf meine Frage, warum sie mit mir, auch wenn ich sie auf Polnisch anspreche, trotzdem häufig das Deutsche einleitet, meinte sie, sie sei vielleicht etwas zu „perfektionistisch“. Sie möchte beim Reden nicht stottern und sich keinen Kopf machen müssen, ob sie jetzt etwa richtige Endungen im Polnischen gebraucht. Vielleicht wählt sie auch deshalb immer automatisch die deutsche Sprache, da sie sich in der polnischen einfach noch nicht so sicher sei und sich in der Deutschen „leichter“ tue, obwohl sie das Polnische gern hat und generell in der Konversation mit anderen polnischen Kindern bevorzuge.

„Wenn jemand Eltern hat, die daheim untereinander Polnisch sprechen, dann ist es schon so viel. Das hat’s bei mir nie gegeben! Ich hab mir Polnisch bissi von meiner Mutter, bissi von meiner Cousine und dann erst durchs Studium erlernt. Also erst seitdem kann ichs und die meisten könnens ja schon seit der Kindheit, also sind die viel sattelfester als ich!“

Sprachenmischen

C. mischt ihre Sprachen mit deutsch-polnischsprachigen Freunden nur dann, wenn sie ein Wort in der anderen Sprache nicht kennt. Sie meinte, dass ihr ein „unabsichtliches Mischen“ eher nie passiere. Des Weiteren geschieht ein Sprachenmischen bei ihr dann, wenn ihr Wörter, die sie eigentlich kennt, nur „in dem Moment“ in der gerade gesprochenen Sprache nicht einfallen. Auch passierte C. während unseres Gesprächs, dass ihr ein Wort zuerst auf Polnisch einfiel.

Was ihre Einstellung zum Sprachenmischen betreffe, so ist sie der Meinung, dass man nicht mischen bräuchte, wenn man sich in beiden Sprachen sicher ist. Sie sei in einer gewissen Weise perfektionistisch und sie wolle etwas „entweder ganz oder gar nicht“. Sie findet

das Sprachenmischen auch nicht gut, weil man bei solchem Sprachverhalten in beiden Sprachen nicht sattelfest sein könne: „Es bringt mir nichts, wenn ich jetzt einen halben Satz auf Deutsch und einen halben auf Polnisch sage, weil dann kenn ich weder die eine noch die andere Sprache richtig.“ Wenn man eine Sprache lernt, gehöre das ihrer Meinung dazu, dass man bei Vokabeln, die man nicht kennt, nachfragt und nicht, wenn es jemandem zu anstrengend wird, in die andere Sprache wechselt. „Es passiert halt, aber das Ziel ist beide Sprachen so zu können, dass man sie auch auseinander halten und sich separat unterhalten kann“, sagt sie.

C. deutete an, dass sie eine Konversation nie auf Polnisch beginnen würde, wäre sie sich nicht sicher, dass sie die Handlung auch „gut genug“ in der polnischen Sprache erklären bzw. erzählen kann. In solchen Fällen beginnt sie von Haus aus auf Deutsch zu sprechen, da sie weiß, dass sie die Geschichte der anderen Person auch auf Deutsch erzählen kann. Ist sie sich jedoch ganz oder halbwegs sicher, erzählt sie sie auf Polnisch und fragt nur bei Wörtern nach, deren polnische Entsprechung sie nicht kennt.

Sobald sie mit ihrer polnischen Cousine spricht, so könne sie natürlich nicht ins Deutsche switchen, da diese sie nicht verstehen würde. Wenn ihr im Gespräch mit ihr ein Wort nicht einfällt, versucht sie dieses zu umschreiben. Ihre Cousine hilft ihr dann, die polnische Entsprechung zu finden.

C. mischt somit nach eigenen Aussagen nur im Falle von Wortnot, bei „momentaner Wortnot“ und *referentiell*.

Identität

„Vom Herzen fühle ich mich schon eher als Polin, ich mein ich hab diese österreichische Kultur und das Ganze „gelernt“ und bin da aufgewachsen, aber es freut mich jedes Mal irrsinnig wenn ich nach Polen komme. Ich freu mich, dass ich dieses Haus in den Bergen hab, weil ich mag Polen irrsinnig. Ich weiß nicht wieso, ich find die Kultur, diese Herzlichkeit der Leute. Der ärmste Bauer, der ärmste Mensch wird dir das letzte Hemd hergeben. Sie stellen immer Sachen, alles Mögliche auf den Tisch, obwohl sie eh kein Geld haben. Und bei uns sind die Leute nicht so herzlich und so nett“, sagt C.

Am Papier fühle sich C. wie eine Österreicherin. Sie weiß nicht, wie sich ein Pole fühlt, aber sie fühle sich mit Polen sehr verbunden. In der sprachlichen Sattelfestigkeit meint sie

sich mehr wie eine Österreicherin zu fühlen, da ihr die Sprache leichter „von den Lippen geht“ und da sie hier wohnt. Würde sie in Polen leben, würde sie Polnisch viel mehr leichter annehmen können und flüssig sprechen können. C. meint: „Das ist eh klar, man muss sich mit Menschen und mit der Sprache auseinandersetzen, dessen Sprache man lernt. Du kannst so viel lesen, aber wenn du nicht das Land besuchst und nicht in der Sprache sprichst, mit viel Einheimischen, dann wird das nichts.“ Wenn die wirtschaftliche Lage und die Verhältnisse in Polen anders gegeben wären, so wie wir es hier in Österreich gewohnt sind, würde sie auf jeden Fall nach Polen ziehen. „Von mir aus würde ich sofort wegziehen“, so C. Sie habe ja auch eine doppelte Staatsbürgerschaft. „Den Luxus, den wir hier in Österreich gewohnt sind, den gibt’s halt in Polen nicht. Und es ist halt dann doch ein Faktor, wo du sagst, du bleibst auf der sicheren Seite irgendwie.“ Wenn sie in Polen ist, möchte sie am liebsten gar nicht mehr nach Hause und sie ist immer traurig, wenn sie heimfahren muss. Polen sieht sie als ihre zweite Heimat. Es gibt natürlich schon einige Faktoren, die sie in Österreich „halten“, wie etwa das Geschäft, das sie und ihre Mutter haben, das Studium und ihr Haus in Wien.

Vor- bzw. Nachteile der Mehrsprachigkeit

Das erste, was C. auf meine Frage, ob sie irgendwelche Vorteile ihrer Mehrsprachigkeit bei sich feststellen konnte, einfiel, war dass sie offener gegenüber fremden Nationen sei, da man selber verschiedene Kulturkreise kennen lernt. Die Offenheit und/oder Toleranz hänge aber ihrer Meinung nach auch davon ab, wie man von den Eltern erzogen wird. In gewisser Hinsicht stimme sie der Toleranz zu, da man ja als Migrantenkind sozusagen selber ein „halber Ausländer“ sei: „Weil man das ja an sich selber sieht. Deswegen kann man nicht Ausländern gegenüber feindlich sein, wenn man selber ein halbater ist, so hab ich das immer gerechtfertigt. Man muss sich immer dort wo man ist, dem anderen Kulturkreis anpassen können und das ist das Einzige was mich an den „Ausländern“ in dem Sinn stört, dass sie sich nicht anpassen, dann einfach da ihre Kultur weiter leben. Wenn andere hier leben und die Sprache nicht lernen oder die Kultur nicht annehmen und sich hier gar nicht einleben“. Sie versteht auch nicht, wie sich solche Leute ohne Sprache im Arbeitsalltag zurechtfinden können.

C. sieht keine Nachteile der Mehrsprachigkeit. Sie sagte, es sei auch erwiesen, dass zweisprachige Kinder sich leichter mit fremden Sprachen im Allgemeinen tun und dass sie sprachbegabter seien. Sie konnte auch bei sich beobachten, dass ihr das Englische in der Schule „viel leichter fiel“. Es gebe aber zwei Kategorien von Menschen: den sprachbegabten

und den mathematisch Begabten. Sie hätte wahrscheinlich von beiden etwas, da sie sich in Mathematik immer gut auskannte. Auch habe sie selber an sich festgestellt, dass bei Zweisprachigen sich „das Denksystem erweitert“. Ob Kinder sich ihre eigene kulturelle Identität basteln, hänge ihrer Meinung nach sehr vom eigenen Willen ab.

Wenn man irgendwo „reinpassen“ möchte, dann könne man auch in beide Kulturkreise hineinpassen. Andererseits passe man in beide Kulturkreise vielleicht nur „ein bisschen“ hinein, oder man könne nicht alles zu hundert Prozent so annehmen, wie es gegeben ist, da man ja selber in einer „gemischten“ Konstellation aufgewachsen sei.

C. möchte, dass in Zukunft auch ihre Kinder Polnisch lernen. Sie müsste ihnen nicht Polnisch beibringen, so wie es bei ihr der Fall war, damit es sich mit den Eltern und Großeltern unterhalten kann. Sie möchte ihr Kind jedoch zweisprachig aufwachsen lassen. Auch ihr Freund sei sehr aufgeschlossen und dem Polnischen gegenüber positiv eingestellt. Er freue sich auch immer mit ihr nach Polen zu fahren. Außerdem wüsste auch er, dass Zweisprachigkeit bei Kindern in vielerlei Hinsicht fördernd sei. C. weiß, dass man als Kind das Glück hat, eine Sprachen „passiv“ aufnehmen zu können und sich mit ihr nicht wirklich „aktiv“ auseinandersetzen muss, um sie zu erlernen. Deswegen sei es für sie wichtig, dass sie in Zukunft als Mutter beim Polnischen bleibe und der Vater beim Deutschen. Sie möchte somit eine Sprachentrennung durchführen und beide Sprachen vor dem Kind nicht mischen, damit dieses genau weiß, „das ist die Sprache und das ist die Sprache, mit der Zeit wird es diese auch auseinanderhalten und wechseln können“, so C.

Der Besuch von polnischen Kulturveranstaltungen und Festen in Wien

C. besucht hin und wieder diverse polnische Kulturveranstaltungen in Wien, etwa Lesungen, Kinopremieren oder Theaterstücke. In Polen sehe sie sich auch oft Konzerte an oder nehme am Krakauer Silvester-Fest teil.

5. Transkribiertes Interview 15

Name: P.

Alter: 26 Jahre

Geschlecht: weiblich

geboren in: Breslau, Polen

lebt in Wien seit: ihrem 5. Lebensjahr

V: Du bist im Alter von fünf Jahren nach Wien gekommen. Kannst du mir deine Schulen aufzählen, die du der Reihe nach besucht hast, vom Kindergarten aufwärts?

P: Ja, Kindergarten hab ich nicht gemacht. Ich habe nur eine Vorschule besucht. Vorschule, Volksschule, Hauptschule, Mittelschule, dann eine HBLA die Modeschule. Und dann das Studium.

V: Hast du mit deiner Mutter zu Hause immer auf Polnisch kommuniziert?

P: Anfangs ja. Anfangs als ich von Polen gekommen bin, konnte ich nur Polnisch und habe auch nur auf Polnisch gesprochen. Und, erst später, weiß nicht später im Volksschulalter als ich neue Wörter gelernt hab, hab ich dann angefangen mit der Mama auf Deutsch zu sprechen.

V: Hat sie sich auch auf Deutsch mit dir unterhalten oder hast nur du ihr auf Deutsch geantwortet?

P: [Fällt ins Wort] Genau. Nein, sie hat immer auf Polnisch geredet.

V: Wie oft bist du als Kind nach Polen gereist?

P: Auch nicht oft, vielleicht einmal im Jahr.

V: Zu welcher Jahreszeit?

P: Eher im Sommer.

V: D.h. Weihnachten immer hier gefeiert. Mehr traditionell nach polnischer Art?

P: Gemischt, also. Nein früher nicht wirklich, früher haben wir ein bisschen über den Vater meiner Schwester irgendwie auch auf Österreichisch gefeiert.

V: Was für Erfahrungen hast du mit dem Erlernen der deutschen Sprache gemacht. Wie war dein Deutsch in der Schule? Hattest du Probleme, z.B. bei Aufsätzen?

P: Nein, also durch die Vorschule, durch dieses eine Jahr hab ich wirklich sehr viel gelernt und dann musst ich ja noch nicht schreiben lernen. Dann ging das eh alles von alleine, ganz später. Also ich hab es wirklich sehr schnell gelernt.

V: Und da gab's keine Vermischungen mit dem Polnischen? Dass du z.B. polnische Konstruktionen in deutsche Sätze eingebaut hast.

P: Nein, konnte ich noch nicht, weil ich noch ein Kind war und ich bin vorher nicht in eine polnische Schule gegangen.

V: Hattest du später gute Noten in Deutsch?

P: Ja, dadurch dass ich mich wirklich sehr bemüht hab, war ich da, meistens besser als die österreichischen Kinder.

V: Ah, na schau. Und was hast du dafür gemacht, also wie hast du dich bemüht? Hast du auch auf Deutsch gelesen?

P: Ich hab gern gelesen, nicht unbedingt, aber ich hab' gerne geschrieben. Und, ich hab mir eben meine Fehler immer gemerkt. Das war mein Vorteil, dass ich dann wirklich aus meinen Fehlern gelernt habe, wie ich geschrieben habe.

V: Was hattest du geschrieben, und die Fehler wurden durch jemanden korrigiert, oder...

P: [fällt ins Wort] Naja, ähm, Hausübungen oder so, oder, wenn irgendetwas an die Tafel geschrieben wurde. Ich hab mir das gut gemerkt und [...] und ich hab gut mit dem Wörterbuch umgehen können, ja ich war nicht so faul im Wörterbuch nachzuschlagen, wenn ich irgendwas nicht gewusst habe, so wie die anderen Schüler [lächelt].

V: Gut, also du hast dich schon ein bisschen dafür eingesetzt.

P: Nein ich hab wirklich brav gelernt und brav meine Hausübungen gemacht und war dann wirklich sehr gut in der Schule.

V: Was für eine Einstellung hatte deine Mutter zu deinen polnischen Sprachkenntnissen? War es ihr wichtig, dass du das Polnische erhältst?

P: Naja, zuerst wurde das etwas unterdrückt vom Vater von meiner Schwester... Und wir haben in Oberösterreich gelebt, da gab's keine polnischen Schulen oder polnische Gemeinschaften. Durch einige Umstände hatte meine Mutter auch keine Zeit mir das Polnische beizubringen.

V: Hatte euer Vater euch die polnische Sprache auch vorenthalten, so dass er sagte „redet's nicht auf Polnisch, weil dann fühl ich mich ausgeschlossen“, oder so etwas in der Richtung?

P: [Fällt ins Wort] Genau, also er hat gesagt zu Hause wird auf Deutsch gesprochen.

V: Hat er es auch so beeinflusst, dass du mit deiner Mutter, wenn ihr alleine ward, auch nicht mehr auf Polnisch gesprochen hast?

P: Nein, sie hat sich dann schon bemüht auch auf Polnisch zu reden aber [...] ja, ich hab dann eben auf Deutsch geantwortet und, hab irgendwie nicht mehr so gesehen, ja wozu soll ich Polnisch sprechen. Die Mama versteht mich ja auf Deutsch und sie war niemals so konsequent, dass sie gesagt hat, ja ich soll Polnisch jetzt sprechen. Also sie hat niemals irgendwie darauf Wert gelegt oder irgendwas gesagt. Sie hat dann, nur irgendwann einmal später vor vielen Jahren dann erst gesagt, ja, ja sie würd sich wünschen dass wir zu Hause auf Polnisch sprechen. Aber das war dann schon wirklich sehr spät, schon wie meine Geschwister auf der Welt waren und die, können nicht wirklich Polnisch.

V: Wie hast du die Sprache dann trotzdem bis zu dem Grad erlernt? Weil du sagtest ja, dass du nur einmal im Jahr kurz in Polen gewesen bist.

P: Wenn überhaupt, wir waren dann sechs oder sieben Jahre gar nicht in Polen, wegen dem Visum.

V: Wenn du in Polen warst, wie lange warst du dann dort?

P: Zwei, drei Wochen.

V: Und hier in Österreich? Wie viel Kontakt hattest du mit der polnischen Sprache bis vor deinem Studium? Hattest du polnische Freunde?

P: Eigentlich gar nicht [lächelt dabei].

V: Was glaubst du weshalb du die Sprache trotzdem so gut erlernt hast?

P: Ich weiß nicht, vielleicht durch die Mama. Die einzige Bezugsperson war wirklich nur die Mama. Na, deshalb konnt' ich ja auch nicht Schreiben und nicht Lesen, weil ich einfach keinen Kontakt mit dem Polnischen hatte.

V: Bis fünf warst du aber in Polen und hast dort immer nur Polnisch geredet, also warst du bis zum fünften Lebensjahr eigentlich eine Polin in Polen kann man sagen [mit leichtem Lachen].

P: Genau, also da war ich ein „reinrassiges polnisches Kind“ [lacht auch]. Die ersten fünf Jahre war ich dann mit meiner Oma und mit meiner Mama zusammen.

V: Hattest du dort einen Kindergarten besucht?

P: Nein. Ich wäre schon gerne gegangen, aber ich war zu krank und mit meinen Krankheiten wollten sie mich nicht aufnehmen.

V: Darf ich fragen, woran du erkrankt warst?

P: Ich hatte eine Nierenerkrankung nach Tschernobyl. *P. erzählt, welche Produkte sie damals nicht essen durfte und dass sie an einem einzigen Tag, an dem sie den Kindergarten besuchte, 40 Grad Fieber bekam. Jenes resultierte womöglich aus der Stresssituation, in die sie kam, als ihre Mutter fort war. Es blieb somit bei diesem einen Tag, da gewisse Konstellationen im Kindergarten für sie in dem Zustand ungünstig waren. Sie ist heute jedoch wieder gesund.*

V: Glaubst du dieselbe emotionale Bindung zu Deutsch und zu Polnisch zu haben?

P: Eigentlich schon, obwohl ich Deutsch besser kann als Polnisch, ist es trotzdem für mich so, dass ich, ähm, ja wie soll ich sagen, mich zu beiden Sprachen gleich hingezogen fühle und gleich in beiden Sprachen denken kann.

V: Na gut, aber wie wäre es für dich, wenn du jemanden kennen lernst, einen quasi Halbpolen, und wenn du von dir aus selber entscheiden könntest, welche Sprache würdest du zur Kommunikation mit ihm wählen, lieber das Polnische oder das Deutsche?

P: Also mit dir bevorzuge ich mehr das Polnische [lacht].

V: [lacht auch] Und warum? Also was glaubst du?

P: Weiß nicht, ich fühl mich dir dann mehr näher oder verbundener oder einfach, ja, die slawische Seele lebt dann mehr in mir.

V: Wie wäre es für dich wenn wir immer auf Deutsch reden würden, und wie ist es jetzt für dich?

[lacht]. Es ist ein bisschen ungewohnt, weil wir ja die letzten Gespräche auch immer auf Polnisch geführt haben. Es ist eh kein Problem, aber es ist ungewohnt.

V: Manche sagen, sie hätten einen inneren Konflikt, wenn sie mit einem Polen auf Deutsch sprechen müssten.

P: Naja, Konflikt ist es nicht unbedingt, aber... ich fühl mich ein bisschen unwohl, weil ich eben mit dir normalerweise auf Polnisch gesprochen habe, auch wenn mein Polnisch nicht perfekt ist, aber zumindest praktizier ich dann mein Polnisch. Weil Deutsch verwend ich ja viel öfter. Am Telefon, Nachrichten, Fernsehen, ich hab's in der Schule gehabt. Also das sind eben Unterschiede.

V: In welcher Sprache sprichst du mit anderen polnischsprachigen Kindern lieber, die Polnisch so wie wir beherrschen?

P: Das ist gemischt, also z.B. mit den polnischsprachigen Kindern, die aber hier aufgewachsen sind und die sich im Deutschen sicherer fühlen oder lieber auf Deutsch sprechen, spreche ich mit denen auf Deutsch. Ansonsten wenn sie Polnisch bevorzugen dann bevorzuge ich natürlich auch Polnisch. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich mit jeden Polen auch lieber auf Polnisch sprechen. Aber ich passe mich immer dem Gesprächspartner an. Die Umstellung ist bei mir automatisch und deshalb switche ich auch zwischen den Sprachen hin und her und auch wenn ich die Konversationen mit polnischsprachigen, die auch in Österreich aufgewachsen sind, führe, dann switche ich auch zwischen den beiden Sprachen hin und her. Der Code wird hin und hergewechselt.

V: In welchen Situationen glaubst du sie zu mischen?

P: Ich mische, wenn es um Fachausdrücke geht. Vor allem weil ich in Österreich zur Schule gegangen bin, weiß ich natürlich nicht alle Fachausdrücke oder Bezeichnungen von technischen Gegenständen, oder z.B. manchmal z.B. sowas Begriffe wie Familienbeihilfe (österreichische Realität). Wenn ich mit der U-Bahn fahr sag ich nicht wirklich, jadę metrem, tylko jadę U-Bahnem.

V: Mischst du mit deiner Mutter auch die Sprachen?

P: Mit meiner Mutter spreche ich vor allem Polnisch, aber da wir in Österreich leben, mischen wir natürlich auch die Sprachen. Wir mischen natürlich vor allem dann, wenn wir etwas ganz

schnell ausdrücken wollen, eehm, dann verwenden wir eben auch deutsche Ausdrücke im Polnischen.

V: Welche Einstellung hast du zum Sprachenmischen? Wenn du es selber praktizierst oder andere Personen.

P: Vielleicht sollte man ein bisschen mehr puristisch sein, aber ich glaube es ist nicht unbedingt schlimm oder schlecht, vor allem, weil eine Sprache verändert sich ja auch. Und vor allem weil eine Sprache da ist, um sich auszudrücken. Solange dein Gegenüber dich versteht und weiß, worum es geht und deinen Code auch entcodieren kann, dann versteh ich es, also dann hab ich nichts gegen ein Sprachenmischen. Natürlich, wenn es jetzt nur eine Polin wäre und ich nur mit einer Polin rede, dann würde ich umso mehr nur in der polnischen Sprache sprechen und natürlich gar keine deutschen Ausdrücke verwenden, weil ich genau weiß, sie würde mich nicht verstehen.

V: Hattest du nie Probleme, wenn du es hier gewohnt warst zu mischen und dann plötzlich nur Polnisch sprechen musstest, sich in gewissen Situationen auszudrücken?

P: Wenn es um technische Gegenstände oder um finanzielle Situationen geht, ja natürlich hab ich dann ein bisschen Probleme. Ich weiß nicht, wie man es wirklich verbessern könnte, vor allem auf der Universität lernt man ja auch nicht alle Fachausdrücke und das ganze Wörterbuch von vorne bis hinten.

V: Ja, es kann aber auch noch andere, so nicht alltägliche Begriffe geben, die vielleicht nicht alle auf Polnisch sagen können, weshalb sie dann auch aus Wortnot mischen.

P: Ja aber dann versuch ich es zu umschreiben. Ich überlege ein bisschen länger, bis ich das Wort dann doch finde.

V: Welche Leute überwiegen in deinem Freundeskreis? Hast du österreichische und polnische Freunde?

P: Ich habe sowohl viele Österreicher als auch viele Polen.

V: Eine Frage noch zu den Sprachen: Hast du beide Sprachen gleich gern oder gefällt dir eine besser?

P: Also ich persönlich nicht. Fürs Leben mag ich das Deutsche mehr weil ich es mehr gewohnt bin und im Deutschen bin ich auch viel schneller im Lesen als im Polnischen, weil ich das Lesen und die Schriftzeichen im Polnischen erst vor sechs Jahren gelernt habe, also es

war sehr sehr spät. Vor dem Studium konnte ich nicht lesen und schreiben auf Polnisch ... und trotzdem habe ich mich als Polin gefühlt. [lacht] Also ich war ein bisschen Analphabet. Ich kann nicht sagen, dass ich eine Sprache schöner finde.

V: Apropos Polin oder Österreicherin, kannst du von dir aus sagen, dass du dich wie eine Polin oder Österreicherin fühlst?

P: Ich bin noch polnische Staatsbürgerin und ich fühle mich auch als Polin. Ich stehe auch dazu und ich würde niemals sagen, dass ich Österreicherin bin.

V: Warum glaubst du so eine Einstellung zum Polnischen zu haben?

P: Vielleicht wegen der Familie und weil ich noch polnische Staatsbürgerin bin und niemals daran gedacht hab, meine Staatsbürgerschaft aufzugeben.

V: In welchem Freundeskreis fühlst du dich besser, wenn du dich mit österreichischen oder polnischen Freunden triffst. Kannst du sagen, dass du dich in einer Gesellschaft wohler oder einer mehr zugehörig fühlst?

P: Also wenn ich mit Polen unterwegs bin oder mich mit Polen treffe, fühle ich mich schon wohler und auch mehr vereint, weil, ja die Mentalität einfach ganz anders ist. Und einfach, ja die slawische Seele.

V: Und wie fühlst du dich dann mit Österreichern bzw. mit Wienern?

P: Mit Österreichern fühle ich mich auch sehr wohl, und... ich fühle mich vollkommen integriert und es gab niemals Probleme auf der Universität, in der Schule oder... in der Arbeit aber... Ja natürlich wenn ich mir das Umfeld aussuchen kann, mit wem ich zusammen bin, hab ich doch eher engere Freunde aus dem polnischen Freundeskreis.

V: Also da gibt es so etwas unter deinen polnischen Freunden, das dir besonders gut oder besser gefällt.

P: [fällt ins Wort] Ja die Polen sind auch offener und nicht so verschlossen und es ist auch einfacher Freundschaften zu schließen und das ist eben wahrscheinlich der Grund, warum ich mich da in dieser Gesellschaft wohler fühle, weil einfach jeder auf jeden zukommt und,.. nicht einfach verkrampft irgendwo in der Ecke sitzt und keiner mit keinem spricht oder erst vorgestellt werden muss, damit man ein Gespräch beginnt.

V: Ich denke aber auch, dass es darauf ankommt, was für Menschen du triffst. Du findest deine österreichischen Freunde aber auch in Ordnung?

P: [antwortet vorher] also meine Freunde, die ich als Freunde habe, ja, mit denen fühle ich mich auch sehr wohl und nenne sie auch Freunde. Ich fühle mich auch in österreichischer Gesellschaft sehr wohl und mag sie auch.

V: Ja.

P: Aber die Mentalität ist etwas anders.

V: Eins habe ich vergessen. Ich habe bemerkt, das ist auch bei jedem unterschiedlich und da muss ich dich was fragen, weil es mir bei dir aufgefallen ist. Es geht ums Schreiben, SMS schreiben oder so. Manche reden mit mir auf Polnisch und schreiben auch nur in der Sprache mit mir. Und du schreibst immer, auch als erste von dir selber aus auf Deutsch. Kannst du mir sagen, warum es so ist?

P: Das ist wegen der Tastatur [lacht] und zweitens ja... ich beherrsche, eben im Schreiben bin ich einfach viel schneller und im Satzbau viel schneller als im Polnischen... Vor allem weil ich hier zur Schule gegangen bin und... ja, wie gesagt erst vor sechs Jahren das Lesen und Schreiben gelernt habe, somit, ist es eben noch nicht so intuitiv bei mir.

V: Verstehe. Hast du bei dir irgendwelche Vorteile der Mehrsprachigkeit feststellen können? Irgendetwas was dir einfällt. Vor- bzw. Nachteile.

P: Es gibt sehr viele Vorteile. Also erstens man lernt andere Sprachen viel schneller. Man integriert sich auch in die Gesellschaft viel besser, man ist äh sozialer finde ich kompetenter als andere, die... nicht irgendwie einen Migrationshintergrund haben, oder, ähm, ja die zweisprachig aufgewachsen sind. Dann... auch in der Berufswelt gibt's Vorteile.

V: Ja... Du zählst eigentlich fast alles auf was auch in der Theorie vorkommt.

P: [lacht]

V: [lacht] Also bei Fremdsprachen hast du auch bemerkt, dass es dir das Fremdsprachenlernen ein wenig erleichtert hat?

P: Ja man ist offener dann andere Sprachen zu lernen und man ist auch generell als Mensch auch viel offener zu anderen Kulturkreisen.

V: Echt, das konntest du auch feststellen?

P: Also ich finde schon dass man [kurze Pause] mehr objektiv das sehen kann als Leute die niemals irgendwie... ja, Kontakt mit Ausländern hatten oder eigentlich Angst vor Ausländern haben. Aber da man selber ja Ausländer in einem Land ist, ähm freundet man sich auch sehr gerne mit den Ausländern an. Also ich hab das z.B. beim Swarowski erlebt, also in der Arbeit, ja. Hab ich das erlebt, dass die Österreicher unter Österreichern bleiben. [...] Weil sie auch z.B. nicht wirklich gut Englisch können und einfach ja... Dass sie lernfauler sind, vor allem im Verkauf, muss man ja nicht so hochqualifiziert sein, aber da merkt man eben den Unterschied zwischen einem Ausländer, der sogar mit einem abgeschlossenem Studium dort arbeitet und einem Österreicher, der ja, grad einmal die Lehre abgeschlossen hat.

V: Ja, aber da ist dann wieder die Bildung ein Faktor.

P: Ja klar.

V: Ich kann dir sagen, was in einem Text steht. Und ich frag mich, inwieweit du dem zustimmen kannst: [Es wird die Textstelle vorgelesen, in der steht, dass Bilinguale weniger in einer Denkweise gefangen seien, da sie weder der einen noch der anderen Kultur angehören und deshalb offener seien].

P: Ja genau. [Lächelt] ich hab eh ungefähr dasselbe gesagt.

V: Weil du gesagt hast, du fühlst dich im Herzen mehr wie eine Polin. Hier steht dann noch geschrieben, was bei zweisprachigen Kindern „normalerweise“ der Fall ist [Es wird die Textstelle vorgelesen, in der geschrieben steht, bilinguale Kinder hätten eine eigene „gebastelte“ Identität].

P: Also manchmal vielleicht fühl ich mich eben irgendwo dazwischen, zwischen beiden, aber... wenn ich irgendwo im Ausland bin, oder wenn ich verreise, und jemand fragt mich, woher ich bin, sag ich niemals aus Österreich. Ich sage immer, ich bin aus Polen.... Ich sage immer meine Nationalität und... dort von wo ich wirklich bin und wo ich geboren wurde... und... ja, vielleicht weil ich wirklich noch meine fünf Jahre in Polen verbracht habe. Vielleicht hab ich deshalb diesen Bezug.

V: Hast du in all den Jahren auch Kontakte mit Polen und mit deiner Familie in Polen gehabt? Weil, der Bezug müsste ja denke ich noch durch irgendetwas anderes resultieren, durch irgendwelche positiven Erfahrungen, die man macht, oder durch irgendetwas Familiäres.

P: Ja ich hab meine Oma dort gehabt. Und... wir sind eben immer in Österreich herumgewandert und umgezogen, so oft, so dass ich eben einfach nicht irgendwie einen Lebensmittelpunkt in Österreich zuerst hab. [kurze Pause] Erst seit kürzerer Zeit aber jetzt bald auch nicht mehr, also ich bin wirklich offener und risikofreudiger und... ja. Würde ich in einem fremden Land wohnen, dann würde ich wahrscheinlich viel schneller die Entscheidung treffen auch in ein anderes Land zu ziehen.

V: Du bist also auch was fremde Länder betrifft, offener und es wäre kein Problem für dich wo anders hin zu ziehen.

P: [fällt ins Wort] ja und spontaner, offener auf die Kulturen und auf die Sprachen. Also, ich hab keine Scheu mehr noch mehr Sprachen zu lernen.

V: Bist du auch gern in Polen? (Wenn du dich schon wie eine Polin fühlst).

P: Ja. Nein, also ich lebe wirklich auf und bin auch immer wieder glücklich wenn ich dort bin, aber leider viel zu selten.

V: Was die Gesellschaft betrifft, in der bilinguale Kinder sich wohler fühlen, steht noch so etwas geschrieben: [Es wird die Textstelle vorgelesen, in der steht, dass bilinguale Kinder sich überall zurechtfinden, jedoch keiner Kultur „vollkommen“ angehören]. Was sagst du dazu?

P: Naja, vielleicht, äh wenn ich nur in polnischer Gesellschaft in Polen [betont das Wort] wäre und die sind z.B., haben keinen Kontakt mit Ausländern oder mit österreichischen zweisprachigen Kindern, ja dann wär ich wahrscheinlich auch ein bisschen [...] ja nicht so [...] äähm, würd mich wahrscheinlich auch nicht so komplett wohl fühlen, aber ich fühl mich hier in der polnischen Gesellschaft in Österreich, fühl ich mich am wohlsten [mit einem Lächeln]. Wahrscheinlich weil diese Leute einfach [...] ja, genau die gleiche Situation durchgemacht haben und genau die gleichen familiären Hintergründe haben, aber hier zur Schule gegangen sind. Und, das ist glaub ich, wo ich mich dann wirklich am wohlsten fühle, vor allem mit Zweisprachigen.

V: Vor allem mit so „gemischten Personen“? [lacht]

P: [Lacht auch] Vor allem mit so Multikulturellen!

V: Und dass zweisprachige und bikulturelle Kinder andere Gemeinschaften weniger negativ beurteilen, kannst du dem zustimmen?

[Antwortet schnell und fällt ins Wort] Ja. Also ich schon.

V: Besuchst du hier in Wien irgendwelche polnischen kulturellen Veranstaltungen oder Feste?

P: Ab und zu versuch ich vom polnischen Institut aus was zu besuchen, also *Pan* z.B. oder [überlegt kurz] *Strzecha*, dann *Żubry*.

6. Lebenslauf

Persönliche Daten

Familienname	Majzlan
Vorname	Viktoria
Geburtsdatum	21.03.1986
Geburtsort	Wien
Staatsangehörigkeit	Österreich
Familienstand	ledig

Ausbildung

1992 - 1996	Volksschule Pädagogische Akademie der Erzdiözese Wien – Strebersdorf
1996 - 2000	Übungshauptschule Pädagogische Akademie der Erzdiözese Wien – Strebersdorf
2000 - 2004	Oberstufenrealgymnasium Bertha von Suttner in Wien 21
1993 - 2009	Musikschule Floridsdorf, Fach Klavier
Juni 2004	Matura
Juni 2009	Musikschulabschluss
2004-2008	Bakkalaureatsstudium Übersetzen/Dolmetschen Polnisch Spanisch
2005 – 2012	Diplomstudium Slawistik Polnisch
seit Oktober 2010	Lehramtsstudium Polnisch Spanisch